Die Glücksritter.

Roman

von

August Schrader.

Dritter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.

Die Glücksritter.

Roman

von

August Schrader.

Dritter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.

1.

Die Scene in dem Stübchen des Faßbinders ward durch den Eintritt eines Mannes unterbrochen, der keinem der aufgeregten Familienglieder bekannt war. Er trug eine einfache bürgerliche Kleidung und schien in dem Alter von fünf- bis sechsunddreißig Jahren zu stehen. Ein großer, dunkeler Schnurbart gab ihm das Aussehen eines aus dem Heere geschiedenen Soldaten. Seinem bescheidenen Abendgruße folgte eine augenblickliche Stille und alle Partheien richteten forschend ihre Blicke auf den Fremden, der ruhig neben der halbgeöffneten Thür stand und mit dem Ausdrucke der Verwunderung das Zimmer und seine Bewohner betrachtete.

— Wen suchen Sie? Was wollen Sie? fragte der aufgeregte Böttcher in einem barschen Tone.

Der Fremde warf einen bedauernden Blick auf Hedwig, die, ihren Säugling auf dem Arme, ihm zunächst stand. Es entging ihm nicht, daß die arme bleiche

Frau durch ein erkünsteltes Lächeln das unschickliche Benehmen ihres Mannes wieder auszugleichen suchte. Eine leichte Schaamröthe, die das leidende Gesicht überhauchte, ward von der im Zimmer herrschenden Dämmerung verborgen.

— Mein Herr, flüsterte sie mit vor Aufregung bebender Stimme, darf ich wissen, was Sie zu uns führt?

Es war nicht schwer, in diesen wenigen Worten die gebildete Frau zu erkennen, die zu ihrer Umgebung einen auffallenden Contrast bildete.

— Liebe Frau, antwortete der Fremde sich verbeugend, ich suche die Familie des Böttchers Blum — mich hat zwar nur das Zeichen der Werkstatt geführt, das ich auf der Straße erblickte, aber ich glaube — —

— Sie sind am rechten Orte, fiel ihm Hedwig rasch und ängstlich in das Wort — hier ist mein Mann, der Böttchermeister Blum!

Und sie deutete auf den Mann im Schurzfelle, der mit seinen gerötheten Augen unabläßig den Fremden anstarrte.

— Ja, ich bin der Böttchermeister Blum, sagte er in einem herausfordernden Tone und indem er beide Hände unter das Leder vor der Brust schob. Was wollen Sie?

Der fremde Mann schien unentschlossen zu sein, ob er antworten solle. Verlegen warf er einen fragenden Blick auf Hedwig. Die Aengstlichkeit der armen Frau mehrte sich mit jeder Secunde, denn daß der Besuch mit ihren frühern Verhältnissen im Zusammenhange stand, daß der Fremde mit der Wittwe Philipp's von Berg eine Unterredung wünschte, setzte sie außer allen Zweifel.

— Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, daß mein Mann, der vor Ihnen steht, der Böttchermeister Blum ist, den Sie suchen. Haben Sie mit ihm allein zu reden, so — —

— Ich bitte, Madame, war die überaus höfliche Antwort des Fremden — der Zweck meines Besuches birgt kein Geheimniß, er gilt, wie ich schon gesagt, der Familie des Meisters Blum.

— Die haben Sie vor sich, es fehlt auch nicht eine Person! Also sagen Sie, was Sie in mein Haus führt.

Hedwig vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten, sie sank zitternd auf den Stuhl, der neben ihrem Arbeitstische stand.

Gertrud hatte sich auf ihren Krückstock gestützt und sah mit langem Halse den fremden Mann an.

Der Knabe Robert war ebenfalls hinter dem Stuhle seiner Großmutter hervorgetreten und lauschte mit kindischer Neugierde.

— Meister Blum, begann der Fremde, wie ich erfahren habe, sind Sie durch eine Heirath in verwandtschaftliche Beziehung zu der Familie des verstorbenen Grafen von Berg getreten.

— Großer Gott! seufzte Hedwig erschreckt.

— Ich dachte es mir! rief Meister Blum. Das ist eine theure Verwandtschaft! Soll ich vielleicht noch einen Rest Kosten bezahlen, der sich in irgend einem verwitterten Contobuche des hochpreißlichen Gerichts vorgefunden hat? Nicht einen Pfennig bezahle ich mehr, und wenn es mir den Kopf kostet! Sehen Sie sich die Bettelwirthschaft bei mir an — so weit hat mich das Gericht gebracht, denn es verging kein Vierteljahr, wo nicht eine nachträgliche Kostenliquidition einlief, die binnen vierzehn Tagen bei Vermeidung der Execution bezahlt werden mußte. Ich arbeite, daß mir das Blut unter den Nägeln hervorspritzt, um jene dort — er warf einen gehässigen Blick auf die Familie — vor Hunger zu schützen, aber vermag ich es denn? Kaum habe ich ein Paar Groschen im Hause, so kommt ein Blatt Papier: so und so viel rückständige Kosten in Sachen

Ihrer gegen den Nachlaß des Grafen von Berg, und so und so viel für diese Auflage. Da stehen Judicialien, Extra-Judicialien, Extra-Extra-Judicialien, Copialien, Botenlohn — großer Gott, man möchte verrückt werden, wenn man so eine lateinische Rechnung sieht, die man zwar nicht versteht, aber bezahlen muß! Jetzt kann und will ich nicht mehr bezahlen — meine Frau hat geklagt, nehmen Sie, was ihr gehört, ich sage mich von der ganzen gräflichen Verwandtschaft los. Hätte ich gewußt, daß es so kommen würde — —

— Fritz, unterbrach die weinende Hedwig ihren im höchsten Grade aufgeregten Mann — Du weißt ja noch nicht, was der fremde Herr uns bringt und wer er ist!

— Was wird er weiter sein als ein Gerichtsdiener! Seit wir verheirathet sind, haben wir außer diesen Herren wenig andern Besuch gehabt.

— Nein, mein Freund, ich bin kein Gerichtsdiener, sagte schmerzlich lächelnd der Fremde; ich komme vielmehr mit einem Vorschlage, der Ihnen vielleicht noch Glück bringen und Ihre drückende Lage in Wohlstand verwandeln kann.

— Wer sind Sie? fragte Blum verwundert.

— Ja, wer sind Sie? rief die alte Getrud mit

ihrer kreischenden Stimme, indem sie in die Mitte des Zimmers trat.

— Ich bin ein Mann, der durch die Nichtswürdigkeit der Jesuiten verarmt ist, wie Sie, und Ihnen den Vorschlag zu machen gedenkt, sich mit ihm zur Wiedererlangung des verlornen Vermögens zu vereinigen.

— So gehören Sie der Familie des Grafen von Berg an? rief die alte Gertrud.

— Was, ich soll jetzt eine Klage anfangen? Ich soll von neuem mit dem Gerichte anbinden? Meinem Schöpfer im Himmel will ich danken, wenn mich die Gerechtigkeit in Ruhe läßt, denn ich habe nicht Lust, mich an den Bettelstab bringen zu lassen. Hätte meine Frau den verwünschten Prozeß nicht gehabt, wir wären heute ganz andere Leute! Nein, mein bester Herr, klagen Sie, soviel Sie wollen, ich will mit dem Gerichte nichts mehr zu thun haben. Aber auch meiner Frau verbiete ich das Klagen; sowie sie sich einfallen läßt, nur einen Schritt in dieser Angelegenheit zu thun, jage ich sie aus dem Hause —!

— Aber Meister Blum!

— Herr, rief Gertrud, Sie wissen doch, daß meine Tochter eine Gräfin von Berg war?

— Schweige sie! Ich frage den Teufel nach dem

Adel! Jetzt ist sie meine Frau, die Frau eines Faßbinders!

— O, Du grober, wüster Mensch! Wenn wir nur erst unsere Erbschaft haben, nicht einen Pfennig sollst Du davon berühren!

— Schweig! rief der Böttcher entrüstet.

— Mein Herr, fuhr die Alte fort, ohne sich um ihren zornigen Schwiegersohn zu kümmern — mein Herr, klagen Sie nur, Sie müssen gewinnen, der Betrug liegt offen am Tage — o, es lohnt der Mühe — der alte Graf hat viel, viel Geld hinterlassen — ich weiß es, denn ich habe es gesehen — ich war ja die Amme des jungen Philipp — —

— Wie, Sie waren die Amme des jungen Grafen —?

— Ich, ich — die alte Gertrud! Ach, wie habe ich ihn geliebt! Philipp von Berg war der schönste Cavalier der Stadt — Haben Sie ihn nicht gekannt, mein Herr? Ach, und er war so gut, schon als ein Säugling so gut, daß ich ihn nicht anders als meinen eigenen Sohn betrachtete. Sehen Sie, rief die arme Wahnsinnige aus, indem sie ihren Krückstock zu Boden fallen ließ und mit beiden Händen ein Kissen aus der Wiege ergriff — sehen Sie, so habe ich ihn stundenlang umhergetragen — ich habe zu ihm gesprochen und gesungen

— und er hat gelächelt, als ob er mich verstanden hätte — ja, auf diesem Arme hielt ich den schönen Knaben, und so trug ich ihn aus einem Zimmer in das andere. Ach, und als er einmal krank war, als ihm das kleine, liebe Köpfchen wie Feuer brannte und die sonst so blühenden Lippen ganz weiß waren — da habe ich Tag und Nacht weinend an seinem weißen Bette gesessen und so lange gebetet, bis er wieder gesund wurde. Sehen Sie, so habe ich ihn getragen — — Philipp, Philipp, mein süßer Engel, kennst Du Deine alte Gertrud nicht mehr? Weine nicht, lächle mich an — ich bin ja da, Deine alte Gertrud! Und dann drückte ich ihn an meine Brust und ging immer wieder durch das Zimmer.

Und Gertrud setzte sich in ihren Lehnstuhl neben dem Ofen und schaukelte das Kissen, als ob ein Kind darin läge, auf ihren Knien, ein Liedchen leise dabei summend.

Der Anblick und die Worte der armen wahnsinnigen Frau übten auf die drei andern Personen einen tiefen Eindruck aus. Der Fremde sah mit inniger Theilnahme, mit einem wehmüthigen Schmerze bald die immer leiser summende Alte, bald den Knaben an, der

still neben seine Großmutter getreten war und sinnend allen ihren Bewegungen folgte.

Hedwig, den schlummernden Säugling an der Brust, hatte sich abgewendet, um die Thränen zu verbergen, die wie große Thautropfen über die bleichen, abgehärmten Wangen rannen. Selbst ihr aufgeregter Mann blieb ruhig, er sah mit starren Blicken zu Boden, während die Hände sich in dem Brustleder seines Schurzfelles verbargen.

— Mutter, flüsterte Robert nach einer Pause, die arme Großmutter ist eingeschlafen, sie singt nicht mehr!

Mit diesen Worten nahm der Knabe vorsichtig das Kissen von dem Schooße der eingeschlummerten Alten und legte es in die Rücklehne des Stuhls, daß es dem Kopfe zur weichen Stütze diente. Dann zog er sich wieder hinter den Stuhl zurück.

Eine rasche Bewegung des Böttchers unterbrach die abermals eingetretene Stille. Einen wüthenden Blick auf Hedwig und den Fremden schleudernd, verließ er heftig das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen.

Hedwig fuhr erschreckt zusammen.

— Mein Herr, flüsterte sie schluchzend, Sie werden es begreiflich finden, wenn ich Sie bitte, keinen Augen-

blick länger zu verweilen, Sie würden mir sonst eine Scene bereiten — —

— Ich kenne jetzt Ihr Unglück, Madame, und ehre es. Aber ich muß Sie sprechen, in Ihrem und meinem Interesse!

— Wer sind Sie?

— Ich kann mich jetzt nicht erklären. Bewilligen Sie mir eine Unterredung —!

— Mein Herr —!

— Fürchten Sie nichts!

— Noch einmal, wer sind Sie?

— Für jetzt genüge Ihnen die Auskunft, daß ich der Familie des Grafen von Berg angehöre. Ich komme als Freund und Verwandter zu Ihnen.

— O mein Gott!

— Wann und wo kann ich Sie sprechen?

Hedwig vermochte nicht zu antworten. Der Fremde errieth, daß das Zartgefühl der Gattin ihr Schweigen auferlegte und sie in Verwirrung setzte.

— Wählen Sie einen Ort, fuhr er theilnehmend fort, der Ihnen zwanglos den Zutritt gestattet. Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß Sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, wenn Sie meine Bitte erfüllen.

— Mein Herr, stammelte Hedwig, ich wüßte nicht — außer der Kirche, wo ich die Messe höre — —

— Gut, so wählen wir die Kirche. Morgen ist ein Sonntag, der Dom liegt nicht fern —

— Sie finden mich um acht Uhr in der Messe! flüsterte Hedwig dringend, die das Geräusch ihres Mannes in der Werkstatt hörte.

— Gut, ich erwarte Sie!

Der Fremde verließ das Zimmer. Ohne den Böttcher zu gewahren, der sich in der Tiefe des langen, schmalen Hauses befand, trat er auf die Straße hinaus. Ein feiner Regen beschleunigte den Einbruch der Nacht.

— O mein Gott, welch ein Schicksal, flüsterte er vor sich hin, indem er durch die Straße ging. Das also war die Gattin des unglücklichen Philipp, und jener Knabe sein Sohn! Arme Hedwig — o daß ich im Stande wäre, Dein Loos zu mildern! Giebt es noch einen Gott, so muß er meinem Unternehmen Glück verleihen, und ich hoffe es, so wahr und fest ich an sein Dasein glaube!

Rasch durchschritt er noch einige Straßen, bis er endlich in der Thür eines Hauses verschwand, an welchem eine angezündete Laterne ein Schild mit der Inschrift beleuchtete: „Zum schwarzen Kreuz."

Will man von der Wahl des Gasthauses auf die Glücksumstände dieses Fremden schließen, so kann man sie als sehr beschränkt bezeichnen, denn das schwarze Kreuz war eine Herberge nur für unbemittelte Reisende.

2.

Ein heller, kalter Morgen stieg über Cöln empor. Es war Sonntag. Männer und Frauen wogten in langen Zügen durch die Straßen den Kirchen zu. Das Geläute der Glocken war verhallt, als Hedwig aus der Thür ihres Häuschens trat. Die arme Frau trug einen leichten schwarzen Mantel, dessen Kapuze die Hälfte des Kopfes bedeckte, so daß die weißen Spitzen einer Mütze, die das einfach gescheitelte Haar einschloß, noch sichtbar waren. Die bleiche Farbe des immer noch schönen Gesichts ward durch die dunkele Umgebung gehoben. Ihre ganze Erscheinung war die einer armen Frau, die den sonntägigen Putz durch mögliche Sorgfalt in der Erhaltung der einfachen Kleidung zu ersetzen sucht. Hedwig mußte viel gewein haben, denn ihre Augen waren matt und trübe.

Nachdem sie die untere Hälfte der Thür sorgfältig und leise hinter sich geschlossen hatte, trat sie zitternd

und mit einer martervollen Unruhe den Gang zum Dome an. Die vollen, feierlichen Töne der Orgel und der Gesang der andächtigen Menge der Gläubigen klangen ihr entgegen, als sie die Vorhalle des zwar halb vollendeten, aber riesigen Gotteshauses betrat. Sie besprengte sich mit Weihwasser und trat in den prächtigen mit Marmor ausgelegten hohen Chor, das herrlichste Denkmal altdeutscher Baukunst.

Der Anblick des Priesters vor dem mit brennenden Kerzen geschmückten Hochaltare milderte die Angst, die sie bisher vergebens bekämpft hatte, und sich nur der Andacht überlassend, sank sie in einem Betstuhle nieder, sich fromm bekreuzend.

Nachdem sie ein kurzes Gebet verrichtet, schlug sie die Augen auf. Ein unnennbares Gefühl regte sich in ihrer Brust, denn sie erblickte ihren Robert, der in dem weißen Gewande des Meßdieners seitwärts an der untersten Stufe des Altars kniete und ein großes Buch auf seinen Armen hielt, über das sich der greise Priester, die flachen Hände zusammengelegt, hinabbeugte. Dann erhob sich der Knabe, stieg die Stufen hinan und legte das Buch auf den Altar zurück. Der kleine Ministrant mit dem blonden, krausen Haar nahm seinen ersten Platz wieder ein.

In der Nähe des Hochaltars befindet sich die Kapelle der heiligen drei Könige, worin die Reliquien derselben in einem prächtigen mit Edelsteinen reich verzierten Sarge, so daß nur die Häupter zu sehen sind, aufbewahrt werden. Diese Reliquien sollen sonst in Mailand gewesen und, als im Jahre **1162** Kaiser Friedrich I. diese Stadt schleifte, dem Erzbischof Reinhold, Grafen von Dassel, geschenkt worden sein.

An der Thür dieser Kapelle stand ein Mann, der ein kleines schwarzes Gebetbuch in seiner Hand hielt, in welchem er zwar eifrig las, aber dennoch nicht unterließ, von Zeit zu Zeit mit seinen großen, sprühenden Augen die Versammlung zu mustern. Er ließ sich nur dann auf ein Knie nieder, wenn es die Ordnung der Messe erforderte. Seine Aufmerksamkeit schien in demselben Grade der Beobachtung anzugehören, als der Andacht. Faßte man ihn nur einige Minuten näher in's Auge, so war ersichtlich, daß er seinen Standpunkt nicht ohne Absicht gewählt hatte, denn er gewährte nicht nur einen vollständigen Ueberblick des ganzen Raumes des hohen Chores, sondern auch eine Beobachtung der beiden Thüren, die zu dem Betsaale führten.

Seit dem Eintritte Hedwigs hafteten seine Blicke

nur auf ihr, wenn er sie von dem Gebetbuche abwandte, alles andere schien für ihn ohne Interesse zu sein.

Hedwig erblickte den Mann. Ein leichter Schauder schüttelte sie einen Augenblick zusammen, denn sie erkannte in ihm den Fremden, der sich ihr als ein Verwandter Philipp's zu erkennen gegeben hatte. Die kaum verschwundene Angst erwachte wieder und der Gedanke stieg in ihr auf, daß er der ihr feindlichen Parthei angehören und seine Angabe eine falsche sein könne. Der Anblick Roberts aber, der in diesem Augenblicke ein Rauchfaß schwang und den Altar in eine Weihrauchwolke hüllte, erinnerte sie an ihre armseligen Verhältnisse und an die Pflicht, jedes sich darbietende Mittel zu ergreifen, das der Zukunft ihres Sohnes, des Kindes Philipp's, nützlich sein könne.

Noch war die Messe nicht zu Ende, als der fremde Mann sein Gebetbuch schloß, niederkniete und mit gesenktem Haupte einige Augenblicke betete. Dann erhob er sich und trat langsam, um kein Aufsehen zu erregen, von dem Altare in den Chor zurück. In dem Augenblicke, als er an der zitternden Hedwig vorüberging, kündete der kleine Robert durch eine helle Glocke das Sanctus an. Alles warf sich auf die Knie und ver-

beugte sich in Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, das der Priester in seinen erhobenen Händen hielt.

Der fremde Mann war neben Hedwig auf den Marmor niedergesunken.

— Madame, flüsterte er, indem er sich unmerklich zur Seite neigte, mich drängt die Zeit, ich muß heute noch Cöln verlassen — würden Sie mir jetzt die versprochene Unterredung gewähren?

— Wo? fragte die arme Frau mit bebender Stimme.

— Ich erwarte Sie in dem unvollendeten Theile des Dom's. Fürchten Sie nichts, fügte er hinzu, als er ihre Angst bemerkte, Sie verlassen vielleicht dieses Gotteshaus mit erleichterter Brust — ich bin kein Unglücksbote — —

— Ich folge Ihnen, mein Herr!

Der Fremde erhob sich und verschwand in der Thür des hohen Chors, welche in die in großartigem Style erbaute eigentliche Kirche führt, von der um jene Zeit nur die vier Mauern standen und deren Gewölbe durch eine hölzerne Dachung ersetzt ward.

Als Hedwig einige Minuten später in diesen öden, halb dunkeln Raum trat, der einer verwüsteten Stätte glich, sah sie die Gestalt des Fremden an einer der hohen Säulen lehnen. Obgleich der feierliche Gesang in dem

hohen Chore wie die Stimme eines schützenden Engels durch die lange Säulenhalle drang, blieb sie dennoch stehen — ihr war, als ob sie einen Verrath an dem Manne beginge, dem sie eine treue Gattin zu sein geschworen hatte.

Der Fremde erblickte Hedwig. Rasch trat er ihr entgegen und grüßte mit einer tiefen Verbeugung, als ob er hierdurch seine Achtung vor ihrem frühern Stande und ihrem gegenwärtigen Unglück an den Tag legen wollte. In seinen männlichen, fast strengen Zügen prägte sich der Ausdruck des höchsten Mitleids aus.

— Mein Herr, stammelte Hedwig mit beklommener Brust, ich bin Ihrer Einladung gefolgt. Die Wahl des Ortes und die Zeit unserer Unterredung ließ mich die Bedenken verbannen, die in der Frau eines unbescholtenen Handwerkers entstehen mußten — —

— Sie haben Recht, Madame; obgleich das, was mich veranlaßte, Sie aufzusuchen, nur die Interessen einer unglücklichen Familie berührt, ist mir gestern doch klar geworden, daß wir die größte Vorsicht anwenden müssen. O mein Gott, rief er schmerzlich aus, in dieser Lage muß ich die Gattin des armen Philipp antreffen — von Kummer und Armuth niedergedrückt!

Hedwig weinte. Sie trocknete mit einem weißen

Tuche, das sie unter ihrem armseligen, dünnen Mantel hervorzog, die gewaltsam hervordringenden Thränen.

— Verzeihen Sie, schluchzte die Arme — aber ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, die Erinnerung an mein kurzes, aber seliges Glück, die Erinnerung an den Vater meines Sohnes regt sich so lebhaft in mir, daß ich das Drückende der Gegenwart doppelt schwer empfinde! Ach, es ist sehr lange her, daß man mir Mitleid zollte, ich mußte nicht nur meinen Schmerz allein tragen, sondern mir ward auch noch die Pein zugefügt, daß man Zweifel in meine rechtliche Verbindung mit Philipp setzte. Nicht wahr, mein Herr, Ihre Blicke täuschen mich nicht, Sie glauben, daß Philipp von Berg — —

— Madame, und wenn ich weiter keine Gründe hätte, mich überzeugt halten zu können, daß ich mit der hinterlassenen Gattin Philipp's zu reden die Ehre habe, so würde mich der Eindruck dazu veranlassen, den Ihr erster Anblick in mir hervorgebracht. Ja, wahrhaftig, so mußte das Wesen sein, so dachte ich es mir, das Philipp sich zur Gattin wählte — und bei dem Himmel, es müßte kein Unterschied zwischen Lüge und Wahrheit stattfinden, wenn ich hier nicht unterscheiden sollte!

— Dank, Dank, mein Herr — Sie träufeln Balsam in meine schmerzzerrissene Brust und erfüllen mich mit Muth und Kraft, mein hartes Schicksal ferner zu ertragen! Doch wer sind Sie, den mir der Himmel sendet —?

— Wer ich bin? fragte der Fremde mit einem schmerzlichen Lächeln. Sehen Sie mich an und fragen Sie Ihr Herz, vielleicht giebt es Ihnen eine leise Andeutung — —

Die arme Frau trocknete rasch den Thränenschleier aus ihren großen, trüben Augen und sah den Fremden mit starren Blicken an. Sie forschte vergebens in ihrem Gedächtnisse.

— Nein, sagte sie traurig, es ist mir unmöglich — Gram und Kummer haben mich so schwach gemacht — ich kann die Vergangenheit mit der Gegenwart nicht verbinden — wie alles vor meinen Blicken schimmert und in eins verschwimmt, so ist es auch mit meinem Innern — —

— Wir haben uns bisjetzt nie gesehen, Madame; ich glaubte aber, daß vielleicht eine Aehnlichkeit zwischen mir und einer Person stattfände, deren Andenken Ihnen noch über alles heilig ist, wie ich aus Ihren Worten

schließen und mit Recht erwarten kann. Ich meinte, daß eine Familien-Aehnlichkeit — —

— Eine Familien-Aehnlichkeit? rief Hedwig zitternd und den fremden Mann mit weit aufgerissenen Augen anstarrend. Sie sagten mir gestern Abend, Sie ständen zu mir in verwandtschaftlicher Beziehung — o sagen Sie mir schnell, wer Sie sind — entreißen Sie mich einer Ungewißheit — —

— Madame, war die ernste, fast traurige Antwort, bevor ich mich Ihnen entdecke, ist es nöthig, daß ich Ihr Vertrauen in Anspruch nehme, denn mir fehlt, wie Ihnen, die Anerkennung der Welt. Dieselbe feindliche Einwirkung, die Ihr Lebensglück zerstörte, hat mich früh schon zu einem elternlosen Kinde und später zu einem heimathlosen, irrenden Manne gemacht, und beides ist mit einer Sicherheit und Gewandtheit ausgeführt, daß ich nicht einmal den Schutz der Gesetze anflehen kann, ohne den Verdacht eines überspannten oder betrügerischen Abenteurers auf mich zu ziehen. Ihnen hat das Schicksal thätlich bewiesen, daß es Fälle giebt, die einen Schatten selbst auf den bravsten Charakter werfen, Fälle, die ihn sogar zum Verbrecher stempeln, während er das Opfer eines Verbrechens ist —

— Ach, gewiß, gewiß, mein Herr —!

— Und in einem solchen Falle befinde ich mich, wenn ich mich als den Bruder Philipp's von Berg zu erkennen gebe!

— Großer Gott — Sie — ein Bruder meines Philipp!? Nein, nein, das ist unmöglich! rief Hedwig außer sich, die an das Glück, einen so nahen Verwandten ihres Gatten, den sie wie einen Heiligen verehrte, auf dieser Welt anzutreffen nicht glauben konnte.

— Ich wußte es, daß Sie zweifeln würden, sagte schmerzlich der fremde Mann. O sehen Sie mir in das Auge, betrachten Sie meine Züge, Ihnen, die Sie meinen Bruder geliebt haben und noch lieben, Ihnen, die Sie sein Bild im Herzen tragen, ist es nur allein möglich, zu vergleichen und das Band zu entdecken, das die Natur geheimnißvoll um Menschen gewoben, in deren Adern dasselbe Blut rollt, deren Leben einer Mutter entsprossen! Sie starren mich an — o, mein Gott, sollten sich Natur und Menschen verbunden haben, mir eine isolirte Stellung im Leben zu geben?

— Ach, Verzeihung, mein Herr — Ihr Erscheinen kommt mir so überrascht — es sind zehn Jahre verschwunden seit Philipp's Tode — und er selbst hat mir nie gesagt, daß er noch einen Bruder habe —

— Dieser Umstand ist erklärlich, Madame, denn

Philipp, der jüngere Bruder, hat nicht gewußt, daß der ältere, der im zartesten Kindesalter gestorben sein sollte, noch am Leben war. Auch die Eltern waren das Opfer eines Betruges, da man ihnen den frischen Grabhügel ihres Erstgeborenen zeigte, der noch vor einigen Jahren ein Steinkreuz mit der Inschrift „Julius von Berg" trug. Freilich, fügte der Mann bitter hinzu, als Hedwig immer noch erstaunt und ungläubig schwieg, freilich ist es eine große Verwegenheit, sich der Welt als einen Grafen von Berg zu nennen, wenn man an dem zusammengesunkenen Grabhügel desselben gestanden hat.

— Lieber Herr, sagte Hedwig, ich sollte glauben, daß es Ihnen nicht schwer fallen könnte, einen Theil des gräflichen Vermögens zurückzuerhalten, wenn Sie den Gerichten die Beweise Ihrer Geburt vorlegen.

— Allerdings, Madame; diese Beweise sind mir aber auf eine unerklärliche Weise unter den Händen verschwunden.

— Sie besitzen sie nicht mehr? fragte die Gattin des Böttchers, deren Mißtrauen gegen den Mann erwachte.

— Leider, nein!

— Und worin bestanden sie?

— In dem eidlich erhärteten Berichte des Mannes, der gedungen war, meinen Tod zu bewirken, statt dessen aber mich als seinen Sohn erzog, da er einen Kindermord mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte.

— So begreife ich nicht, warum Sie zögerten — —

— Hören Sie mich an, Madame: es sind jetzt fünfzehn Jahre, daß der Mann, den ich bis dahin für meinen Vater gehalten hatte, von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Ich stand damals im Dienste eines holländischen Regimentes. Ein Brief berief mich eiligst nach Spaa. Als ich ankam, hatte der Kranke nur noch soviel Kraft und Zeit, mir ein Paket Papiere mit den Worten zu übergeben „Julius, ich habe Dich betrogen — Du bist nicht mein Sohn, der Sohn eines unbemittelten Mannes — Dein Vater lebt in Köln — er ist der Graf von Berg — diese Papiere, mein Vermächtniß, werden Dir volle Anerkennung verschaffen — vergieb dem verblendeten Sünder!" Dies waren seine letzten Worte, der Tod schloß ihm für ewig den Mund. Sie können sich mein Erstaunen denken über die plötzliche Veränderung meines Schicksals, aber auch meine Verwunderung über den Mann, einen geachteten Arzt in Spaa, der mich mit derselben väterlichen Zärtlichkeit erzogen und geliebt hatte, die er seiner einzigen

Tochter angedeihen ließ. Emma, so hieß diese Tochter, trat in demselben Augenblicke mit dem Geistlichen in das Zimmer — sie warf sich weinend über die Leiche des Vaters, während ich in einer unerklärlichen Anwandlung von Angst mit zitternden Händen meine Papiere verbarg. Ich muß bekennen, daß ich dem Manne mit kindlicher Liebe zugethan war, daß es mich in dem ersten Augenblicke schmerzlich berührte, ihn nach seiner eigenen Aussage, die ihm der Tod erpreßt, eines Verbrechens beschuldigen zu müssen, dessen Opfer ich war. Um sein Andenken nicht mit Schande zu beflecken und den Schmerz der einzigen, in einer hülflosen Lage zurückgebliebenen Tochter, die mich ebenfalls als ihren Bruder kannte und liebte, nicht zu vermehren, beherrschte ich mich und schwor mir, die Papiere des Verstorbenen erst nach meiner Entfernung aus dem Hause zu eröffnen, denn ich fürchtete, ihr Inhalt könne mich zu einer Aenderung meines frommen Vorsatzes gegen meinen Willen veranlassen. Zu diesem Zwecke verschloß ich das Paket in einem Secretär, der sich in dem Zimmer befand, das ich bewohnte. Um ganz sicher zu sein, verschloß ich auch die Thür des Zimmers und trug sorgfältig beide Schlüssel bei mir. Madame, ich bereute, mich zu diesem Verfahren veranlaßt zu haben —

indeß, ich war Soldat und gewohnt, meine Versprechungen zu halten, selbst die, welche ich mir selbst gegeben, und so ehrte ich den Schmerz der Tochter und den todten Arzt, der mir stets ein zärtlicher Vater gewesen war. Am dritten Tage, als ich von dem Gottesacker zurückkehrte, bereitete ich mich zur Abreise vor. Ich öffne den Secretär, um mich vor allen Dingen der Papiere zu versichern, die von nun an meinem Leben eine andere Richtung geben sollten, und mit dem Gedanken, auch Emma nicht zu vergessen, wenn mir das Glück hold sein sollte, erschließe ich den Kasten, dem ich meinen Schatz anvertraut hatte — er war verschwunden. Bebend durchsuchte ich alle Fächer des Secretärs, das ganze Zimmer — nirgends zeigte sich weder eine Spur von meinen Papieren, noch von einem gewaltsamen Einbruche. Wie betäubt stand ich da. Ist es ein Traum, fragte ich mich, oder ein Spiel der durch den Schmerz aufgeregten Phantasie? — Ich wiederhole mir alles seit meiner Ankunft Geschehene: deutlich sah ich den Sterbenden vor mir, wie er mit todesmatter Hand mir die Papiere überreicht, deutlich höre ich die verhängnißvollen, mit großer Anstrengung gestammelten Worte — ich erinnerte mich meiner Angst, mit der ich das Paket verbarg, kurz alles dessen, was ich in diesem Augenblicke

noch so gewiß weiß, als ob es vor drei Tagen geschehen sei — ich erinnerte mich deutlich, daß außer mir kein Mensch die Worte des sterbenden Arztes gehört, kein Auge die Empfangnahme und das Verbergen der Papiere gesehen hatte — und doch waren sie aus dem sichern Verwahrsame spurlos verschwunden! Was nun beginnen? Ich frage Emma, ich frage den einzigen Domestiken, der im Dienste des Verstorbenen grau geworden war — beide wundern sich, aber keiner vermag weder eine Vermuthung noch Auskunft zu ertheilen.

Der Fremde schwieg einen Augenblick, um, wie es schien, ein bitteres Gefühl zu unterdrücken, das die Erinnerung an jene Scene in ihm angeregt. Der Gesang und die Orgeltöne, die feierlich majestätisch aus dem hohen Chore herüberklangen, das Kalte, Unheimliche des wüsten, im Bau unterbrochenen Kirchenschiffs, die in einem offenen, gefühlvollen Tone gehaltene Erzählung des Mannes, der ein Bruder Philipp's zu sein vorgab — dies alles hatte die arme Hedwig in eine so eigene Stimmung versetzt, daß sie den Worten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte. Sie hatte unverwandten Blickes in das Gesicht des Erzählers gesehen, das durch einen matten Lichtschein, der durch eine Spalte des Bretterverschlages der Decke fiel, beleuchtet

wurde, und als ob sie ein ihr unerklärlicher Drang dazu veranlaßte, suchte sie eine Aehnlichkeit mit Philipp, dessen Züge ihr in diesem Augenblicke deutlicher als je vorschwebten, zu entdecken.

— Eine Stunde später, fuhr Julius von Berg, wie er sich nannte, fort, war Emma zu einer Verwandten nach Nimwegen abgereis't, sie wollte auf einige Zeit das öde Vaterhaus verlassen, um ihren Schmerz in den Armen der Tante auszuweinen und sich zu trösten. Meine Abreise war zum nächsten Morgen festgesetzt. Denselben Abend trat die alte Magd zu mir in das Zimmer. Ueber das räthselhafte Verschwinden meiner Papiere entspann sich folgendes Gespräch, nachdem die greise Jungfrau mir auf eine herzliche Art ihr Bedauern ausgedrückt:

— „Weißt Du, liebe Katharina, daß dieser Diebstahl mich unglücklich macht?

— „O mein Gott, lieber Herr Julius, es hat außer mir und Ihnen niemand das Zimmer betreten, hegen Sie nur keinen Verdacht gegen mich!

— „Du weißt es genau?

— „Es müßte denn geschehen sein, während ich dem Todtengräber Auftrag gab, das Grab für den

Herrn Doctor zu graben und Sie mit Mamsell Emma in der Kirche waren.

— „Es hat aber niemand gewußt, daß ich in dem Secretär meines Zimmers die Papiere verborgen hielt, ebenso wenig, daß ich sie von meinem Vater erhalten habe, ehe der Tod ihm die Augen schloß.

— „Von Ihrem Vater haben Sie sie erhalten? fragte erstaunt die Magd.

— „Seine letzten Worte begleiteten das Paket, das mir gestohlen ist.

— „Und Sie sind nun unglücklich? fragte die weinende Katharina weiter. Die Papiere enthalten wohl Ihre Erbschaft?

— „Mehr noch als das, denn sie enthalten die Beweise, daß ich nicht der Sohn des Doctors, sondern eines Grafen von Berg bin — —

— „Sie, Sie, Herr Julius?

— „So sagte mir der Verstorbene, als ich an sein Bett trat. Mehr weiß ich nicht, denn ich habe das Paket bis jetzt nicht geöffnet. Du kannst Dir meine Lage denken.

— „Ach, lieber Herr Julius, nun erkläre ich mir auch die Worte, die unser Herr Doctor in der letzten Nacht unaufhörlich wiederholte, indem er mit starren

Augen an die Decke des Zimmers sah — mir graute, als er sie sprach, denn ich wachte allein bei ihm und seine Stimme klang, als ob sie aus einem Grabe käme.

— „Katharina, wenn Du mich liebst, wenn Dir mein Glück am Herzen liegt, wie Du oft gesagt, o, so theile mir alles mit, was der Kranke gesprochen — verschweige mir kein Wort!

— „Er sagte in der letzten Nacht vor seinem Tode, indem er die abgemagerten Hände emporstreckte: ich habe geschworen, mein Gott, den Knaben zu ermorden, aber ich konnte es nicht, vergieb mir diesen Meineid! Dann schwieg er wieder und ein Lächeln, wie ich es nie gesehen, zeigte sich auf seinem weißen Gesichte, wobei er, als ob es ihm Freude machte, flüsterte: „Gehen Sie auf den Friedhof von Spaa, Hochwürdiger, und Sie werden das Grab des jungen Julius von Berg finden — es ist nur klein, ganz klein, aber ein großes Kreuz von Stein trägt seinen Namen, es ist nicht zu verfehlen — Gehen Sie, gehen Sie — ich habe meinen Lohn verdient!“ — Dann lag er wieder still und das Todesröcheln begann, fügte Katharina schaudernd hinzu.

— „Und der Doctor sagte nichts weiter?

— „Dann erwachte er und fragte: ist Julius noch

nicht da? — Nein! gab ich schüchtern zur Antwort. Langsam faltete er seine matten Hände und ich hörte ihn flüsternd beten: „Laß mich nur so lange am Leben, Herr mein Gott, bis ich ihn gesprochen und meine letzte Pflicht erfüllt habe!“ Nach diesen Worten mußte ich ihm die Arznei reichen, von der er mehr als gewöhnlich mit großer Begierde trank. Später trat Emma ein, um die Pflege ihres Vaters zu übernehmen, und ich entfernte mich. Am folgenden Tage trafen Sie ein.

— „Katharina, willst Du mir versprechen, die Worte des Sterbenden als ein ewiges Geheimniß zu bewahren?

— „Ach, wie gern, Herr Julius, verspreche ich es Ihnen, und erscheint es einmal nöthig, das, was ich gehört, vor dem Gerichte zu beschwören, so bin ich auch dazu bereit!

„Die ganze Nacht, fuhr der Fremde nach einer Pause fort, durchsuchten wir das verödete Haus, jedoch ohne Erfolg. Ich musterte noch einmal die Papiere des Verstorbenen, ob nicht irgend ein Blatt vorhanden sei, das auf meine geheimnißvolle Abstammung und die Aeßerungen des Doctors Bezug haben könnte — alles war vergebens. Kaum dämmerte der Morgen, als ich in das alte Gitterthor des Friedhofes von Spaa

trat. Der frische Grabhügel des Doctors, mit Blumen und Kränzen von Immergrün geschmückt, schimmerte mir aus den begras'ten Hügelreihen der übrigen Gräber entgegen. Ich befand mich in einer Aufregung, daß ich der Ruhestatt des Mannes, der mir nach der gemachten Erfahrung das Leben erhalten und über meine Erziehung gewacht hatte, kaum einige Aufmerksamkeit zollte. Ich eilte nach den kleinen Gräbern, in denen die Kinder schlummerten. Mit starren Blicken und klopfender Brust prüfte ich jeden Stein, jedes Monument, das elterliche Zärtlichkeit den geschiedenen Lieblingen gesetzt hatte — ich eilte einer Frau vorüber, die laut weinend an einem mit Bändern und Kränzen bedeckten Hügel kniete und betete — ich las theilnahmlos die rührenden Inschriften, und forschte nur nach den Namen der begrabenen Kleinen — bis ich endlich ein altes, mit Moos bewachsenes Kreuz von Stein erblickte, das umgestürzt in dem langen, wuchernden Kraute eines eingesunkenen Grabes lag. Ich knie nieder in das feuchte Gras, entwurzele die Pflanzen, deren lange Blätter den Stein bedecken — die ganze Fläche ist mit grauem Moose bewachsen. Nach einigen Minuten verfliegt das Moos im Morgenwinde, meine Finger hatten es dem Steine entrissen — die schmale Fläche war rein,

aber es zeigte sich kein Buchstabe. Ohne mich lange zu bedenken ergreife ich das schwere Steinkreuz, hebe es mit der Kraft, die meine Aufregung verlieh, empor und werfe es so in das aufgewühlte Gras, daß die andere Seite des verwitterten Monumentes sichtbar ward — eine leichte Rinde von Erde war schnell beseitigt und ich las die tief eingegrabenen Worte „Julius von Berg".

— O mein Gott! rief unwillkührlich die vor Kälte und Unruhe bebende Hedwig. Sie standen an dem Grabe, das Ihnen bestimmt war.

— Das mußte und konnte ich mit Recht annehmen, wenn ich alles bedachte, was vorangegangen war. Was in meinem Innern vorging, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Das Geräusch eines Ankommenden weckte mich aus meinem Nachsinnen. Es war der Todtengräber mit Hacke und Schaufel. Der Mann hatte ein eisig kaltes, ausdrucksloses Gesicht, ein Gesicht, das deutlich sein trauriges, schweres Handwerk verrieth. Nachdem er einen Blick auf mich, und einen andern auf das aus seiner bisherigen Lage verrückte Steinkreuz geworfen, sagte er mit seiner rauhen Stimme:

— „Ich bitte, mein Herr, treten Sie ein wenig zurück.

— „Was willst Du beginnen, Freund?

— „Ich will ein Grab graben! war die Antwort des Mannes, indem er sich zur Erde neigte und das Kreuz zur Seite warf.

— „Hier willst Du graben? fragte ich verwundert, denn ich glaubte in diesem Beginnen eine verborgene, auf meine Verhältnisse zu dem Doctor bezügliche Absicht zu erblicken.

— „Ja, hier! sagte der Todtengräber, indem er seine Hacke ergriff.

— „Warum hier?

— „Weil es an Platz fehlt. Dreimal ist dieses Grab unberührt geblieben, wenn ich eine neue Reihe begann, diesmal kann ich es nicht verschonen.

— „Warum?

— „Weil der Doctor todt ist, dem dieser Platz gehörte — er ist vor einigen Tagen begraben.

— „Kanntest Du den Doctor?

— „Er kam in Zwischenräumen von einigen Jahren öfter zu mir, und wie ich aus seinen Reden schloß, schien ihm an der Erhaltung dieses Kindergrabes und vorzüglich jenes großen Steinkreuzes zu liegen.

— „Hast Du dieses Grab gegraben, das das Kreuz mit der Inschrift „Julius von Berg" trug?

— „Ja, Herr, denn ich bin schon dreißig Jahre Todtengräber.

„Während dieses Gespräches hatte der Mann seine Arbeit fortgesetzt und es bildete sich die Grube tiefer und immer tiefer. Schweigend stand ich noch eine Zeit lang, dann trat ich meinen Rückweg an. Die Tochter des Doctors sah ich nicht wieder, sie blieb bei ihrer Tante und ich ward gezwungen, mit meinem Regimente auf fünf Jahre nach Indien zu gehen, als ich kaum in meiner Garnison angelangt war.

„Zurückgekehrt nach Europa, erhielt ich eine kleine Erbschaft, die mich in den Stand setzte, den Dienst im Heere zu verlassen. Ich ging nach Spaa. Von der alten Katharina erfuhr ich, daß Emma ihren Wohnsitz nach Aachen verlegt habe. Ich ging uach Aachen. Dort treffe ich die Tochter des Arztes in ziemlich beschränkten Verhältnissen — sie ertheilte Unterricht im Französischen und in der Musik. Ein eigenes Mißtrauen bemächtigte sich meiner, als ich bei meinem Eintritte in das Zimmer ihr Staunen, ich kann wohl sagen ihren Schrecken bemerkte, den sie kaum durch ein erzwungenes Lächeln verdecken konnte. Ich beschloß, mein Geheimniß zu bewahren und sie aus der Ferne zu beobachten. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte

setze ich meine Reise nach Cöln fort. Unter den damals noch obwaltenden Kriegszuständen erfuhr ich nichts weiter, als daß allerdings ein Graf von Berg in Cöln existirt habe, aber schon seit Jahren ohne Erben verstorben sei und sein Vermögen frommen Stiftungen hinterlassen habe.

— Wie aber erfuhren Sie, fragte Hedwig, daß ich mit Philipp verheirathet gewesen bin?

— Durch die Zeitungen.

Die arme Frau erbleichte, sie schlug die Augen zu Boden und bedeckte das Gesicht mit ihrem Tuche.

— O fürchten Sie nicht, sagte eifrig der Fremde, daß ich jener Bekanntmachung, die Sie der Ansprüche auf des Grafen Vermögen für verlustig erklärt, Glauben beimesse!

— Aber die Obrigkeit hat sie veröffentlicht —

— Konnte sie anders, da Ihnen die erforderlichen Beweise mangelten? Hatten Sie nicht einen Gegner, dem alle Mittel zu Gebote standen, Ihre Anforderungen zu entkräften? Es bedarf nur eines Blickes, Madame, um das Gerücht bestätigt zu finden, das man mir vor zwei Jahren mittheilte.

— Was für ein Gerücht?

— Daß der junge Graf von Berg Ihnen gegen

den Willen seines Vaters, den die Jesuiten mit ihren Netzen umgarnt hatten, in der Kirche zu Deutz die Hand gereicht habe. Ein mir unbekannter Mann erzählte mir den Tod des braven Philipp und lieferte mir eine genaue Beschreibung seiner Person und seines Charakters. Obgleich nun aus allem, was ich erfuhr, mir klar wurde, daß eine großartige Machination gegen die gräflichen Erben betrieben wurde, daß der Doctor in Spaa ein Werkzeug derselben gewesen sei und mir überhaupt der Vorfall mit den Papieren, den ich nach und nach in das Gebiet der Romantik geschoben hatte, wieder bedeutungsvoll und gegründet erschien, so hatte ich dennoch den Muth nicht, als ein Graf von Berg aufzutreten, der Zeitungsartikel hatte mich abgeschreckt. Ich beschloß, Sie aufzusuchen, ein Umstand aber, den ich Ihnen vielleicht später mittheilen kann, hinderte mich, diesen Vorsatz früher als jetzt auszuführen. Vorgestern kam ich in Cöln an, das Glück war mir günstig, denn in dem Wirthshause, das ich wählte, erzählte man von dem Böttcher Blum, der dieselbe Hedwig geheirathet habe, die den Prozeß gegen den Jesuiten-Orden verloren habe und nun in fast drückender Armuth lebe.

— Mein Herr, begann Hedwig, zu welchem Zwecke haben Sie mich aufgesucht?

— Zuerst, um die Frau zu sehen, die mein Bruder geliebt hat, denn ich halte jetzt die letzten Worte des sterbenden Doctors in Spaa für Wahrheit und mich für den erstgeborenen Sohn des Grafen von Berg, obgleich Sie eine Aehnlichkeit zwischen mir und Philipp nicht entdeckt haben.

— Und dann?

— Dann möchte ich von Ihnen erfahren, ob Sie nicht irgend ein Document, irgend eine Schrift besitzen, die sich über den Tod eines ältern Bruders Ihres verstorbenen Gatten ausspricht.

— Nein, mein Herr, antwortete Hedwig in einem schmerzlichen Tone, ich besitze nichts, nichts —!

— Und Philipp?

— Hat nie eines Bruders erwähnt; ich erinnere mich selbst seiner Aeußerung, mit der er schmerzlich den Tod der Mutter beklagt, den sie bei der Geburt ihres ersten Kindes fand.

Der Fremde starrte düster zu Boden. Der Ausspruch Hedwigs schien neue, entmuthigende Zweifel in ihm angeregt zu haben.

— Madame, sagte er plötzlich, indem er seine Blicke auf sie richtete, hindert Sie nicht ein Mißtrauen gegen mich, offen zu sein?

— Nein, lieber Herr!

— O, ich finde es nur zu erklärlich, wer so verfolgt ist, wie Sie —! Doch bei meiner Ehre, bei dem Gotte, den man dort an jenem Altare verehrt, schwöre ich Ihnen, daß ich kein Betrüger bin, der Ihnen vielleicht die letzte Hoffnung durch List entreißen will — ich schwöre Ihnen, daß ich die lautere Wahrheit gesagt habe!

— Finden Sie eine Beruhigung darin, so schwöre auch ich Ihnen, daß ich nichts besitze, was irgend Auskunft über die gräfliche Familie giebt. Ich bin arm an Lebensgütern und arm an Hoffnung, je glücklich zu werden.

— Ihre Mutter, rief hastig der fremde Mann — war sie nicht die Amme Philipp's?

— Sie war es. Aber auch sie besitzt nichts.

— Ich muß sie sprechen!

— Vergebens, mein Herr. Die Arme ist ihres Verstandes nicht mächtig — Kummer und Elend haben Körper und Geist zu Boden gedrückt.

Der Gesang in dem hohen Chore schwieg, die Messe war zu Ende.

— Leben Sie wohl, flüsterte Hedwig.

— Sie verlassen mich —?

— Was kann ich Ihnen nützen? Möge der Himmel Ihnen Glück verleihen!

Und Hedwig ging in den hohen Chor zurück, den in dem Augenblicke, als sie eintrat, die letzten der Gemeinde verließen. Die weite von Weihrauch durchduftete Halle war leer. Die arme Frau war so erschöpft, daß sie auf eine Bank sank. Nach zehn Minuten verließ sie mit ihrem Sohne Robert das Gotteshaus.

3.

Um dieselbe Zeit dieses Sonntagsmorgens saß Prosper in seinem Zimmer vor einem Büreau und hielt ein Paket mit einem Papierumschlage in seiner Hand.

— Die Papiere meines Bruders! sagte er mit einem neugierigen, sarkastischen Lächeln. Ob ich sie jetzt prüfe, oder meinem erschütterten Körper eine Stunde Ruhe gönne? Die Zeit ist günstig — der Bandit — mein Bruder, wollte ich sagen — schläft, nachdem er ein ziemlich reichliches Frühstück zu sich genommen — das Comptoir ist geschlossen — ich werde lesen. Außerdem ist es möglich, daß ich eine Spur finde, die mich zu der Entdeckung der unbekannten Dame leitet.

Prosper fuhr mit der Hand über die von der gestörten Nachtruhe trüben Augen und über die brennende Stirn, dann öffnete er das schwarze Band, das den Umschlag des Paketes zusammenhielt. Der Inhalt bestand aus starken, pergamentartigen Papierblättern in

kleinem Octavformat, die mit römischen Ziffern bezeichnet waren, um die Ordnung ihrer Reihefolge anzudeuten. Wir theilen mit, was der Kaufmann mit stets wachsender Begierde las:

I.

„Es war in der Nacht vom elften zum zwölften Juli des Jahres 1780, als ich durch ein starkes Klopfen an der Thür meines Häuschens, das einsam an der äußersten Spitze von Spaa lag, aus dem Schlafe geweckt wurde. Ich öffne und empfange in dem erhellten Zimmer einen Greis, dessen einfache, schwarze Kleidung einen Mann geistlichen Standes verrieth.

„Sie sind der Doctor Gontran?

„Ja, mein Herr.

„Ich komme, Ihre ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen.

„Ich bin bereit, Ihnen zu folgen.

Wir stiegen in einen Wagen, der an der Thür hielt. Nach einer Viertelstunde, in der wir schweigend neben einander gesessen hatten, befanden wir uns am Ziele der sehr raschen, eiligen Fahrt. Es war dunkel und ich konnte nur soviel erkennen, daß wir vor einem jener Landhäuser hielten, die im Thale der Quelle Geron-

stère von reichen Handelsherren der Stadt Lüttich erbauet worden. Ein alter Bediente in Livree stand mit einem Lichte auf dem Perron und leuchtete uns voran. Wir traten in einen kleinen, eleganten Saal des Erdgeschosses. Mein Begleiter entfernte sich, um nach einigen Minuten mit einem Manne von imposantem, aristokratischem Aeußern zurückzukehren.

„Hier ist der Doctor, Herr Marquis! sagte der Greis, der mich gerufen hatte, mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung.

Die großen, feurigen Augen des Marquis, der vielleicht vierzig Jahre zählen mochte, sahen mich einige Secunden prüfend an, es schien, als ob er aus meinem Aeußern den Grad meiner ärztlichen Bildung erkennen wollte.

„Mein Herr, man hat Sie mir empfohlen, ich bedarf Ihrer Kunst. Meine Gattin hat mich vor sieben Monaten mit einem Knaben beschenkt, der ersten Frucht einer zehnjährigen, glücklichen Ehe. Leider hat dieses langersehnte Ereigniß Folgen, die mich zu einer Reise in diese Gegend veranlaßten. Man hoffte nämlich eine günstige Einwirkung der Luft auf den Gesundheitszustand der Mutter und des Kindes. Seit acht Tagen befinden wir uns hier und statt der erwarteten Genesung

hat sich eine Verschlimmerung des Uebels eingestellt, die ernstliche Besorgnisse in mir erweckt. Ich habe Sie mitten in der Nacht rufen lassen, weil der Knabe plötzlich sehr krank geworden ist. Ich bin reich, sehr reich, fügte er schmerzlich hinzu, verwenden Sie Ihre ganze Kunst und Sorgfalt — ich werde dankbar sein!

Obgleich der Marquis im Tone des stolzen Aristokraten gesprochen, so war dennoch der Schmerz nicht zu verkennen, der seine Brust beengte.

„Was ich vermag, Herr Marquis, soll geschehen, antwortete ich frei und offen. Ich bitte, führen Sie mich zu den Kranken.

Der Greis öffnete eine Seitenthür, während der Marquis auf einen Sessel sank.

Wir traten in ein matt erhelltes Zimmer. Das erste Geräusch, das ich vernahm, war das starke Husten einer Frau, die in einem mit weißen Gardinen versehenen Bette lag. Neben dem Bette stand eine Wiege, die durch eine schon bejahrte Frau in leiser Bewegung erhalten wurde.

„Frau Marquise, sagte mein Führer leise und unterwürfig — der Arzt!

„Treten Sie näher! war die geflüsterte Antwort der Kranken.

Ich stellte das gewöhnliche Examen an und fand, daß die Marquise gefährlich krank sei. Nachdem ich sie noch eine Zeit lang beobachtet — sie war eine Frau von vielleicht dreißig Jahren und trotz ihrer Bläſſe und Magerkeit schön — wandte ich mich zu dem Kinde in der Wiege. Es lag in einem unruhigen Fieberschlummer. Der Knabe war höchst schwächlicher Constitution und ich erkannte, daß sich eine Hautkrankheit ausbildete, deren Charakter noch nicht zu unterscheiden war. Ich bat um Feder und Papier. Der Greis führte mich in ein anstoßendes Kabinet, in welchem ich ein kleines, elegantes Büreau vorfand. Ich schrieb das Recept.

„Was halten Sie von dem Zustande unserer theuern Kranken? fragte mich der Greis.

Aus dem Tone und Benehmen desselben gegen den Marquis hatte ich geschlossen, daß er nicht zu der Familie gehörte, sondern eine subordinirte Stellung einnahm.

„Mein Herr, verlangen Sie Offenheit?

„Ja, war die feste Antwort.

„Wer hat dem Herrn Marquis die Reise in die Bäder von Spaa anempfohlen.

„Einer der bedeutendsten Aerzte von Paris, war die etwas verlegene Antwort.

„So muß ich bekennen, lieber Herr, daß dieser Arzt entweder überhaupt ein großer Ignorant ist, oder die Wirkung unserer Bäder und der Gebirgsluft nicht kennt. Erlaubte der Zustand der Kranken eine Reise, so würde ich zum augenblicklichen Aufbruche rathen. Die Frau Marquise ist gefährlich brustkrank und die dünne, frische Gebirgsluft, die Spaa hat, kann nur schaden.

„O mein Gott! rief der Mann, indem er die gefalteten Hände auf die Brust legte und starr zu Boden blickte, als ob ihn mein Ausspruch tief in das Herz gedrungen wäre.

„Der Herr Marquis fürchtet für das Kind, fuhr ich fort — ich fürchte für die Mutter, die sehr krank ist. Dort liegt das Recept, senden Sie sofort einen Boten zur Apotheke.

Fast eine Minute blieb der Greis in der bezeichneten Stellung, während welcher ich Gelegenheit hatte, sein weißes, ehrwürdiges Haupt näher zu betrachten, es flößte mir eben soviel Mitleid als Achtung ein. Plötzlich fuhr er aus seinem Sinnen empor.

„Doctor, sagte er, der Herr Marquis liebt seine Familie mit einer grenzenlosen Zärtlichkeit, sie ist sein einziges, sein höchstes Glück auf dieser Welt. Mir, als seinem geistlichen Freunde und Rathe liegt es ob,

überall sein Bestes zu wahren, deshalb spreche ich eine Bitte aus. Mir ist durch Ihren Ausspruch klar geworden, daß der Pariser Arzt einen argen Fehler begangen hat, dessen Folgen vielleicht das größte Unglück bringen können. Der allmächtige, gütige Gott, auf den ich mit ganzer Seele hoffe, kann aber alles zum Besten wenden, und um den Herrn Marquis nicht völlig zu Boden zu schmettern, um durch seine Muthlosigkeit die Kranke nicht zu erschüttern, verschweigen Sie ihm den Grund der verschlimmerten Krankheit, denn ich kenne ihn und weiß im voraus, daß er sich als den einzigen Schuldigen anklagen wird. Können und wollen Sie mir das versprechen?

„Mein Herr, ich erblicke keine Pflichtverletzung in der Erfüllung Ihrer Bitte, denn was einmal geschehen, ist nicht mehr zu ändern — ich verspreche Ihnen, zu schweigen und gewissenhaft meine Kunst auszuüben.

Der Greis reichte mir gerührt seine Hand. Wir gingen in den Saal zurück. Der Marquis saß noch auf demselben Sessel, in seinen Augen erglänzten Thränen — er hatte geweint. Mir ward klar, daß der Greis die Wahrheit gesagt hatte und daß ich mein Versprechen halten mußte, wenn der arme Mann seinem Schmerze nicht völlig erliegen sollte.

„Doctor, mein Kind —? fragte er leise und dringend.

Ich gab ihm eine beruhigende Antwort.

„Und meine Frau —?

„Wird Sie wohl länger an Spaa fesseln, als es vielleicht Ihre Absicht war.

„Um Gotteswillen — fürchten Sie?

„Für den Augenblick fürchte ich nichts, und was Wissenschaft und Erfahrung vermögen, wird geschehen, um die Krankheit der Frau Marquise zu heben.

„Verordnen Sie, befehlen Sie, Doctor, man wird Ihnen gehorchen —!

„Herr Marquis, ich mache von meinem Rechte als Arzt Gebrauch und verordne zunächst Ihnen, daß Sie sich nicht einer schmerzlichen Aufregung hingeben, welche die Ruhe der Kranken stört, der sie vor allen Dingen dringend bedarf. Um Mittag sehen Sie mich wieder.

Ich verließ das Landhaus des Marquis.

II.

Der folgende Tag verfloß, ohne daß eine Aenderung in dem Zustande der beiden Kranken eintrat. Am zweiten Tage zeigten sich an dem Körper des Kindes rothe Flecken, die sich am dritten soweit ausgebildet hatten, daß ich sie mit Gewißheit für Blattern erklären konnte,

eine Krankheit, die in jener Zeit sowohl unter den Kindern als Erwachsenen sehr heftig auftrat und mit unerbittlicher Strenge manches Opfer forderte. Um die kranke Marquise vor Ansteckung zu bewahren, veranlaßte ich eine Absonderung des pockenkranken Kindes. Der Vater konnte sich nicht enthalten, obgleich ich es untersagt, öfter den Knaben zu besuchen, so daß mich der Greis, den man Herr Pietri nannte, bat, diesem Uebelstande abzuhelfen. Ich hatte die Familie lieb gewonnen und machte den Vorschlag, um die Besuche des Vaters zu verhindern, das Kind mit seiner Amme in mein Haus zu bringen. Die Aussicht, daß der Knabe stets unter ärztlicher Aufsicht sei, bestimmte die Eltern zur Annahme meines Vorschlags.

Ein Geschenk des Marquis von hundert Louisd'or setzte mich in einen Wohlstand, wie ich ihn bei meiner geringen Praxis bis dahin nicht gekannt. Der Anblick des Goldes, ich muß es bekennen, machte mich glücklich, er erweckte aber auch wieder eine Leidenschaft in mir, die seit einigen Jahren in festem Schlummer lag — es war die verderblichste des Menschen, das Spiel. Jede Nacht saß ich am Pharao-Tische, der sich in jenem Sommer einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen hatte.

Ich spielte anfangs mit Glück, meine Lust steigerte

sich zur Wuth und die Wuth machte mich verwegen, so daß ich oft meine ganze Kasse, die sich durch den Gewinn bedeutend vergrößert hatte, auf eine Karte setzte. Man muß selbst Spieler sein, um sich einen Begriff von dem Zustande eines Spielers zu machen, der mit leeren Taschen dem Gewinnen anderer zusieht.

In dieser Verfassung befand ich mich, als der kranke Sohn des Marquis in meinem Hause verpflegt wurde und die Krankheit der Marquise einen durchaus gefährlichen Charakter angenommen hatte.

Die einmal von neuem angeregte Leidenschaft beherrschte mein ganzes Wesen wie ein furchtbarer Dämon, das Gold des Marquis hatte ihre ganze Macht wieder heraufbeschworen. Mein Häuschen war verschuldet, jede Quelle versiegt, einige leichtsinnig ausgestellte Wechsel verfolgten mich, die Spielsucht, welche stets auf Gewinn hofft, tobte in mir, und dennoch war ich gezwungen, um meine Praxis nicht völlig schwinden zu sehen, diese Zerrüttung vor den Augen der Welt zu verbergen.

Mit einer Baarschaft von einhundert und fünfzig Franks, die mir eine arme Wittwe während ihres langwierigen Krankenlagers anvertraut hatte, weil sie das Geld in ihrem Hause nicht für sicher hielt, betrete ich eines Abends den Spielsaal. Er war mit fremden

Herren und Damen angefüllt, die größtentheils des Spieles und des Vergnügens wegen sich in Spaa aufhielten. Eine Grabesstille umfing mich, die nach kurzen Pausen nur von der ausdruckslosen, heisern Stimme des Banquier's und dem Klingen der Geldstücke unterbrochen wurde. Von dem Erfolge dieses Abends hing meine Existenz ab, denn verlor ich, so konnte ich nicht nur das mir anvertraute Geld nicht zurückzahlen, sondern auch einen Wechsel von fünfzehnhundert Franks nicht tilgen, der am nächsten Tage fällig und in den Händen eines unerbittlichen Wucherers war.

Um ganz meinen fürchterlichen Zustand zu schildern, füge ich noch hinzu, daß dieser Wechsel ein falscher war, er führte die nachgemachte Unterschrift eines Kaufmanns in Vervier. Ich hatte ihn bei dem Wucherer für die Summe von zwölfhundert Franks versetzt und ihm Vollmacht gegeben, im Falle ich ihn an dem bestimmten Tage nicht einlöse, ihn dem Kaufmanne selbst zu präsentiren.

Ich spielte. Unter Verlust und Gewinn verging der Abend und als Mitternacht herankam, stand ich vernichtet und mit leeren Taschen am Spieltische. Einige der glücklichen Spieler sahen mich mit ihren glänzenden Augen an, sie mochten die Verzweiflung in meinen

Zügen lesen. Wie zerschmettert schleppte ich mich in die Kastanien-Allee, deren dicke Stämme wie unheimliche, riesige Wesen mir entgegentraten.

„Großer Gott, rief ich unwillkührlich aus, jetzt bist Du am Ziele aller Spieler — Du wirst als Fälscher denuncirt und betrügst die Armuth um ihren letzten Nothpfennig! Gräßlich, gräßlich, und doch kann ich mein Loos nicht ändern — o meine arme Frau, mein armes Kind!

„Sie können Ihr Loos ändern, Doctor Gontran, flüsterte die Stimme eines Mannes, der dicht hinter mir stand und sanft seine Hand auf meine Achsel legte.

„Ich bin nicht der Doctor Gontran! schrie ich entsetzt und wollte entfliehen.

Der Mann hielt mich mit beiden Händen zurück.

„Bleiben Sie, sagte er mitleidig, ich will Sie retten.

„Sie —? Aber wer sind Sie?

„Erkennen Sie meine Stimme nicht? Ich bin Pietri, der Reisegefährte des Herrn Marquis.

„Mein Herr, stammelte ich, der Wein und das Spiel haben mich so aufgeregt — ich bin meiner Sinne nicht mächtig — was ich sagte — —

„Ist so gut, als ob ich es nicht gehört hätte; aber

ich weiß, daß ich einen Mann vor mir habe, der durch das Leben geprüft ist und das Leben kennt.

„Was wollen Sie sagen, mein Herr?

„Fragen Sie lieber, was ich wissen will. Als Preis für Ihre offene Antwort biete ich Ihnen die Summe, deren Sie bedürfen —

„Reden Sie! rief ich hastig. Ich werde offen antworten.

Der Fremde ergriff meinen Arm und zog mich in einen Seitenweg, der sich durch blühendes Gebüsch schlängelte. Der Mond, den bisjetzt die dichten Blätter der Kastanien bedeckt hatten, beschien hell unsern Pfad. Nach einigen Minuten stand Pietri still. Ich sah deutlich dasselbe ehrwürdige Gesicht des Greises, der mich an das Krankenbett der Marquise geführt hatte. Meine Ruhe kehrte einigermaßen zurück, mir selbst unerklärlich übte die Nähe des alten Mannes einen wohlthätigen Eindruck auf mich aus.

„Was wollen Sie wissen, mein Herr?

„Wichtige Familiengeheimnisse des Herrn Marquis, deren Bewahrer ich allein in der Welt bin, veranlassen mich, zwei Fragen an Sie zu richten. Ich fordere Ihr Ehrenwort, daß Sie als Arzt mir antworten.

„Als Arzt? Ich gebe mein Ehrenwort!

„Wie lange geben Sie dem Leben der Marquise, Ihrer Patientin, noch Frist? Antworten Sie offen, ich bin auf alles vorbereitet.

„Vier bis fünf Tage, menschliche Hülfe ist vergebens.

„Keine Rettung mehr?

„Leider, keine!

„Und dem Kinde? fragte Pietri in demselben ruhigen Tone weiter.

„Es hat die Pocken im höchsten Grade — ich zweifele an einem glücklichen Ausgange, obgleich die sorgfältigste Pflege nicht fehlt.

„So ist eine Möglichkeit vorhanden, daß es die Mutter überlebt?

„Diese Frage kann ich Ihnen vielleicht an dem Tage beantworten, wo das Schicksal der Mutter entschieden ist.

„Gut, so werde ich an diesem Tage wieder fragen. Hier sind zweitausend Franks!

Pietri ließ eine schwere Börse in meine zitternde Hand gleiten.

„Verbergen Sie dem Marquis den wahren Zustand seiner Gattin, fügte er hinzu, und schweigen Sie gegen jedermann von dieser Unterredung.

„Und Sie? fragte ich mit ungewisser Stimme, die Börse krampfhaft in meiner Hand haltend.

„Ich bin Ihr Freund, der diesen Abend vergessen wird!

Regungslos sah ich dem Greise noch nach, als er schon längst hinter dem Gebüsche verschwunden war. Hätte mich die gewichtige Börse nicht von der Wirklichkeit überzeugt, ich würde mich für die Beute eines sonderbaren Traumes gehalten haben.

III.

„Mit Anbruch des nächsten Tages eilte ich in das Landhaus des Marquis. Pietri empfing mich im Salon. Der betrübte Gatte, der die ganze Nacht am Krankenbette gewacht, hatte sich auf kurze Zeit in sein Zimmer zurückgezogen. Ich grüßte mit verlegenen Mienen. Der Greis empfing mich mit derselben Freundlichkeit, die ich an ihm gewohnt war, und führte mich zu der kranken Marquise von Marsilly."

— Was ist das? rief Prosper, sich unterbrechend — Was ist das? rief er noch einmal mit kreischender Stimme und die starren, entsetzten Blicke auf das Papier gerichtet, das diesen Namen enthielt. Marsilly! Marsilly! Mein trübes, übernächtiges Auge hat falsch

gelesen, fügte er dumpf hinzu, indem er beide Hände vor Stirn und Augen drückte — Marsilly —! Man nannte diesen Namen im Kloster am Bodensee schon nicht mehr, als ich es verließ — jetzt sind siebzehn Jahre seit jener Nacht verflossen — und dennoch — hier steht deutlich der Name „Marsilly". In welcher Beziehung kann der Baron zu meinem Bruder stehen? Teufel, regierst Du die Welt mit Deinen tückischen Armen, daß sich alles in dieser Nacht vereinigt, was das Gebäude eines raffinirten Menschenhirnes umstoßen kann? — Doch, wie thörigt ich bin! Kann es nicht mehr Menschen geben, die den Namen Marsilly führen? Die Ereignisse der Nacht haben mich reizbar gemacht — ich will sehen, was die Folge bringt!

Von diesem Augenblicke an las Prosper so begierig, daß er nach und nach die Worte zu flüstern begann:

„Soviel Trost die Wissenschaft der Medicin der Menschheit bietet, soviel Schmerz bietet sie auch dem Arzte, der mit kundigem Auge die Vorboten des Todes erblickt, während in der Brust des Kranken, sowie bei den ihm nahe stehenden Personen die Hoffnung auf Leben sich neu zu regen beginnt.

„Die kranke Dame, die bis zu meinem Eintritte in einem erschöpfenden Schlummer gelegen hatte, sah

mich mit ihren großen, matt glänzenden Augen freundlich an. Auf den lilienweißen Wangen zeigte sich eine zarte, umschriebene Röthe, durch die blassen Lippen schimmerten zwei Reihen milchweißer Zähne und die abgemagerte Hand, die sie mir reichte, brannte in trockener Hitze, während das schwarze, aufgelös'te Haupthaar in feuchten Locken um das schöne Gesicht hing.

— „Wie geht es meinem kleinen Julius? lispelte sie kaum hörbar. Werde ich ihn bald küssen können, Doctor?

Die arme Frau, die sich leicht und wohl fühlte, hoffte auf das Glück der Mutterfreuden, sie ahnte nicht, daß der Hauch des Todes, der ihr Lager umschwebte, das Lebenslicht noch einmal anfachte, um es für immer zu verlöschen.

Ich gab der Fragenden eine Antwort, wie sie der Arzt unter den obwaltenden Umständen zu geben gezwungen, wie es seine Pflicht war.

Pietri stand mit gefalteten Händen und gesenktem Kopfe neben mir, er schien den Schmerz gewaltsam zu unterdrücken, den der Anblick und die Worte der Kranken in ihm erzeugten. Der arme Greis wußte ja, wie es um die kranke Mutter stand, ich hatte ihm für zweitausend Franken, für Geld, die Entdeckung gemacht,

die ihm den tiefen Schmerz bereitete. Der Gedanke, aus dem Unglücke Anderer Vortheil gezogen zu haben, einen Vortheil, zu dessen Annahme mich meine Spielsucht gezwungen hatte, fiel mir so schwer auf die Seele, daß ich mich im Angesichte des Unglücks und des Schmerzes für einen elenden, jämmerlichen Menschen hielt. Ich war so vernichtet, daß ich weder die freundlichen, hoffnungstrahlenden Blicke der Kranken, noch die schmerzgetrübten Pietri's ertragen konnte, obgleich das, was ich in der verflossenen Nacht ausgesagt hatte, eine in meiner Wissenschaft und Erfahrung begründete Wahrheit war, die selbst der gegenwärtige Augenblick bestätigte.

„Was ist Ihnen, Doctor? fragte die Marquise, indem sie mich besorgt anblickte. Sie haben mich mit der Nachricht von meinem Kinde doch nicht getäuscht?

„Nein, nein, Frau Marquise!

„Lebt mein Kind nicht mehr? rief sie verzweiflungsvoll.

„Ihr Kind lebt — es befindet sich so wohl, wie man es nur immer erwarten kann!

„Sie sind nicht offen, Doctor — Ihre Züge sind ernst — ich sehe es — Sie wollen mir etwas verbergen —!

„Ihr Kind lebt! rief ich in einem betheuernden Tone.

„Aber es ist dem Tode nahe — nicht wahr?

„Frau Marquise, was läßt Sie glauben —?!

Die Kranke richtete sich gewaltsam empor und sah mich mit ihren durch die Abzehrung vergrößerten Augen so furchtbar an, daß ich mein Gesicht zur Seite wandte, um die wechselnden Röthe und Bläſſe desselben zu verbergen. Mir war, als ob sie in mir den Spieler, und daß ich auf die Versicherung ihres Todes zweitausend Franken erhalten habe, erkennen müſſe.

„Mein Herr, rief sie alle ihre Kraft zusammennehmend, die ihr die Krankheit noch gelassen hatte — ich halte Sie für einen Ehrenmann — sagen Sie mir offen, wie es mit meinem Kinde steht! Bei Gott, der uns sieht, beschwöre ich Sie, seien Sie offen!

„Es lebt, Frau Marquise, und wird hoffentlich dem Leben erhalten bleiben.

„Schwören Sie mir, Ihre Kunst und Ihre Sorgfalt zu seiner Rettung aufzubieten —!

„Ich begreife nicht — gab ich stammelnd und verwirrt zur Antwort, denn mir drängte sich in diesem Augenblicke der beschämende Gedanke auf, die Kranke habe mit ihrem sterbenden Mutterauge den Mann er-

kannt, der nicht aus reiner Menschenliebe, sondern elenden Gewinnes wegen redlich seine Kunst übe — den Arzt, der mit der Wissenschaft speculire und nur durch außerordentliche Mittel zur Erfüllung seiner Berufspflicht angehalten werden könne. Ich zitterte, daß sie mir eine Geldsumme bieten würde.

„Doctor, mein Kind lebt?

„Es lebt, Frau Marquise — auf mein Ehrenwort — und nun verhalten Sie sich ruhig — ich bitte —

Die Kranke sank in ihre Kissen zurück, da ihr die Kraft fehlte, sich länger aufrecht zu erhalten; ihre starren Blicke aber blieben an mir mit einer unbeschreiblichen Angst haften. Ich ergriff ihre Hand, um den Gang des Pulses zu beobachten — da fühlte ich, daß sie mich leise zu sich niederzog. Ihren bleichen Mund umspielte ein schmerzliches, krampfhaftes Lächeln, sie schien mir etwas sagen zu wollen. Ich neigte erwartungsvoll meinen Kopf und die kranke Dame flüsterte:

„Doctor, schwören Sie mir — —

„Was, Frau Marquise?

„Schwören Sie mir, für das Leben meines Julius zu sorgen, als ob es Ihr eigenes wäre —!

„O mein Gott —!

„Zu meiner Beruhigung —!

Schon öffnete ich den Mund, um diesem Verlangen nachzukommen, als Pietri, der in der Gardine des Bett's stand, mir flüchtig, aber dringend zuflüsterte:

„Schwören Sie nicht —! Sie können den Schwur nicht halten —!

„Was hindert mich? hauchte ich entsetzt zur Seite, wo Pietri stand.

„Ihr falscher Wechsel!

Die Hand der kranken Marquise entglitt der meinigen — ich glaubte vergehen zu müssen. Erstarrt sah ich den Greis an, dessen ernste, fürchterliche Blicke mich fast zu Boden schmetterten. Eine ängstliche Pause trat ein. Mir war, als ob ich wegen der Wechselfälschung vor einem Tribunale stände. Die Marquise war indeß von einem plötzlichen Schlummer befallen, eine Erscheinung, die bei Krankheiten dieser Gattung nicht selten ist. Mit zitternder Hand zog ich die Gardinen des Bett's zusammen und forderte durch Zeichen, da ich vor Bestürzung nicht zu reden vermogte, Pietri auf, mir in den angrenzenden Salon zu folgen.

Wir waren allein. Des Greises ernste Züge hatten einen milden, fast freundlichen Ausdruck angenommen.

„Mein Herr, begann ich mit gewaltsamer Fassung,

der Zufall hat Sie in den Besitz eines Geheimnisses gebracht, dessen Offenbarung mich in Unglück und Elend stürzt, wenn es durch Beweise documentirt wird; aber derselbe Fall trifft den Denuncianten, wenn ihm die Beweise fehlen. Sie versprachen mir, den gestrigen Abend als ein Freund zu vergessen — aus Ihrem Benehmen am Krankenbette der Marquise muß ich indeß das Gegentheil schließen —

„Warum? fragte Pietri lächelnd. Etwa deshalb, weil ich Sie an den falschen Wechsel erinnerte?

„Ich wiederhole Ihnen, daß nur meine unglückselige Spielsucht — —

„Sie zur Verfertigung eines solchen zwang —? Dieser Versicherung bedarf es nicht.

„Nein, mein Herr, daß sie mich in eine Lage versetzte, die mich unwillkührlich zu der Aeußerung veranlaßte, aus der Sie diesen kränkenden Schluß ziehen. Leider habe ich Ihr Darlehn bereits verwendet, ich würde es Ihnen sonst in diesem Augenblicke zurückgeben.

Der Hohn, der seit dem Beginne des Gesprächs aus den Augen des alten Mannes blitzte, hatte mir gewaltsam diese Aeußerung erpreßt, obgleich ich das Geld in meiner Tasche trug, um gegen Mittag den

verhängnißvollen Wechsel einzulösen, da die Frist um zwölf Uhr abgelaufen war.

„Sie haben es verwendet? fragte Pietri, indem er langsam seine goldene Dose hervorzog. Doch nicht in der bewußten Wechselangelegenheit —? fügte er gedehnt und mit einem Seitenblicke auf mich hinzu.

Ein Frösteln durchrieselte meine Glieder und die Hand griff krampfhaft nach der Tasche, die das Geld barg. Aber wie gelähmt sank sie zurück, denn mir fiel ein, daß der Wucherer mit dem falschen Wechsel agiren würde, wenn ich jetzt die Summe aus den Händen gab, die allein mich in den Stand setzte, das verhängnißvolle Papier zu vernichten. Ich befand mich in einer entsetzlichen Lage. Was für einen Grund hat dieser Mann, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Womit kann er mir schaden, wenn jener Wechsel vernichtet ist? Und was endlich habe ich in diesem Augenblicke von ihm zu fürchten? Diese Gedanken durchkreuzten wie Blitze meinen Kopf und ich faßte den verzweiflungsvollen Entschluß, die räthselhafte Zudringlichkeit Pietri's durch Grobheit zurückzuweisen.

„Mein Herr, rief ich aus, Sie beschuldigen mich mit unverschämter Gewißheit eines Verbrechens, das Sie kaum voraussetzen können! Ich frage nicht nach

der Absicht, die Sie verfolgen, ich will auch die Annahme Ihres Geldes nicht läugnen, das Sie mir aufgedrungen haben — aber ich rathe Ihnen, wenigstens Ihre Zunge zu zügeln, wenn Sie auch von mir, als einem Spieler, nicht gut denken wollen! Bis zur Verfertigung eines falschen Wechsels bin ich noch nicht gesunken, obgleich mich meine Leidenschaft so tief gestellt, daß ich Ihr Geld annahm!

Pietri schloß ruhig seine Dose, als ob diese Worte an eine dritte, ihm gleichgültige Person gerichtet seien.

„Mein Freund, sagte er leise, Sie sind Arzt und müssen selbst am besten wissen, wie Sie sich in dem Hause einer schwer kranken Dame zu benehmen haben — außerdem, so scheint mir, haben Sie mehr Grund, einen Eclat zu vermeiden, als ich, darum lassen Sie uns ruhig eine Unterhaltung fortsetzen, die ich aus Rücksicht für Sie nicht unvollendet wünsche.

„Für mich? Für mich? rief ich außer mir vor Zorn.

„Sie haben es gehört — für Sie! Doch ruhig, ruhig, lieber Freund! In dem angrenzenden Zimmer liegt eine Kranke —

„Herr, Sie sind — —

„Der Inhaber eines falschen Wechsels, den der

Doctor Gontran im Namen des Kaufmanns S. in Verviers, unter täuschend ähnlicher Nachahmung der Unterschrift, verfertigt hat.

Um meinen Muth war es geschehen, eine dumpfe Verzweiflung machte mich zur Bildsäule erstarren.

Pietri hatte mit fürchterlicher Eleganz die rechte Hand in die Brustöffnung seiner schwarzen Weste gesteckt und sah mich mit einem kalten, ironischen Lächeln an.

„Jetzt, mein bester Doctor, fuhr er flüsternd fort, wird auch Ihnen an der ruhigen Fortsetzung unsers Gesprächs gelegen sein, denn das Thema muß Ihr ganzes Interesse fesseln. Nicht wahr, meine Voraussetzung war nicht ganz unrichtig?

Mit der letzten Kraft, die mir noch geblieben, raffte ich mich zusammen, um das Zimmer zu verlassen, denn die verzögerte Einlösung des Wechsels schien mir jetzt gefährlicher als je. Der Gedanke, auf welchem Wege Pietri das Nähere über den Wechsel in Erfahrung gebracht hatte, stieg nicht in mir empor, obgleich er der natürlichste gewesen wäre. Die Vernichtung des Beweismittels meiner Schuld war der lichte Punkt, um den sich die gelähmte Kraft meines Denkens zu concentriren vermochte.

„Wohin? fragte Pietri mit derselben entsetzlichen Ruhe.

Es lag in diesem einzigen, leise gesprochenen Worte eine solche Gewalt über mich, daß ich unwillkührlich stehen blieb und mit niedergeschlagenen Augen antwortete:

„Ich will meinen Wechsel einlösen!

„Dazu bedarf es Ihrer Entfernung nicht.

„Aber mein Herr —!

„Wollen Sie mir dieses Geschäft überlassen?

„Ihnen? Mein Herr, ich begreife nicht — —

„Das soll Ihnen nicht schwer werden. Setzen Sie sich auf jenen Sessel und hören Sie mich ruhig an.

„In einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen.

„Sie würden mich vielleicht nicht mehr antreffen, und da Sie meiner bedürfen, wäre es gerathener, Sie blieben hier. Nehmen Sie Platz, sagte Pietri mit fast devoter Höflichkeit und schob mir einen Lehnsessel zu — die durchwachte Nacht hat Sie erschöpft.

Mechanisch stützte ich mich auf den dargebotenen Sessel.

„Was wollen Sie? fragte ich mit beklommener Brust den Greis, den mir mein schuldbeladenes Gewissen als einen Richter erscheinen ließ.

„Doctor, wir sind auf eine seltsame Weise in eine noch seltsamere Beziehung zu einander getreten. Warum ich diese Annährung, die das Schicksal gefügt, nicht als eine vorübergehende betrachte, wird Ihnen die Zukunft zeigen. Für jetzt genüge Ihnen die Mittheilung, daß mir daran lag und daß es mir gelungen ist, Sie von mir abhängig zu machen.

„Herr Pietri! fuhr ich auf.

„Ruhig, lieber Freund! Fürchten Sie deshalb nicht, daß ich eine böse Absicht mit Ihnen habe und daß mich Ihr Unglücksstern nach Spaa geführt hat — nehmen Sie vielmehr das Gegentheil an.

„Mein Herr, ich wüßte keinen Grund — —

„Hier ist der Grund! rief Pietri und hielt mir meinen falschen Wechsel entgegen, den er aus der Seitentasche seines schwarzen Rockes gezogen hatte. Sie kennen doch dieses Papier? fügte er mit einem kalten Lächeln hinzu und indem er das entfaltete Blatt mir so nahe brachte, daß ich deutlich die nachgeahmte Handschrift des Kaufmanns erkennen konnte.

Was ich in diesem Augenblicke empfand, vermag meine Feder nicht zu schildern; nur soviel weiß ich noch, daß ich in einer Art Wuth auf den Greis stürzte und ihm den verhängnißvollen Wechsel entreißen wollte.

„Ah, rief er, auf diesen Fall habe ich mich vorgesehen! Und indem er mir die linke Hand abwehrend entgegenstreckte, reichte er das Papier mit der rechten Hand einem großen, starken Manne, der in demselben Momente durch eine Tapetenthür wie ein deus ex machina in den Salon trat.

„Joseph, sagte der Alte in einem befehlenden Tone, Du bist Zeuge von dem Ueberfalle dieses Mannes — merke Dir seine Züge und bewahre dieses Papier! Herr Doctor Gontran, unsere Unterredung ist zu Ende.

„Herr Pietri —! stammelte ich entsetzt und beschämt.

„Haben Sie mir noch etwas zu sagen, so treffen Sie mich diese Nacht zwölf Uhr im Spielsaale.

Auf einen Wink des Greises öffnete mir der große, starke Mann die Thür des Salons und begleitete mich bis auf die Freitreppe vor dem Hause. Ich war der Verzweiflung nahe.

IV.

Eine Stunde später trat ich in die Wohnung des Wucherers. Die Unruhe hatte mich zu diesem Wege angetrieben, obgleich ich gewiß war, das entsetzliche Papier, dasselbe, das ich verfertigt hatte, in der Hand

Pietri's gesehen zu haben. Mit einer soviel als möglich unbefangenen Miene forderte ich meinen Wechsel zurück.

„Ihren Wechsel? sagte erstaunt der Wucherer. Diesen Morgen, als ich kaum das Bett verlassen hatte, kam ein alter Mann, brachte in Ihrem Namen das Geld und forderte dafür den Wechsel zurück.

„Und Sie haben ihm das Papier gegeben?

„Ich glaubte es ihm nicht vorenthalten zu dürfen, da ich annahm, daß Sie in einer so delicaten Sache keinem Fremden Auftrag ertheilt haben würden.

„Gab er Ihnen keine Beweise, daß er von mir gesandt sei?

„Daß er um unser Geschäft wußte, Herr Doctor, war mir Beweis genug.

Verwundert über das eindringliche Einmischen Pietri's in meine Angelegenheiten dieser Art und mir den Kopf zerbrechend über den Weg, auf welchem er das Geheimniß, daß der Wechsel bei diesem Wucherer versetzt gewesen, erfahren haben könne, kam ich in meine Wohnung zurück. Bei meinem Eintritte forderte mich die Amme auf, das kranke Kind des Marquis zu besuchen. Der Knabe befand sich in einem Zustande, der mich für sein Leben fürchten ließ. Ich that als

Arzt meine Pflicht. Sonderbare Gedanken und Vermuthungen durchkreuzten meinen Kopf, der wie im Fieber brannte. Pietri ist der Freund und Reisegefährte des Marquis von Marsilly, der Marquis hat mir sein einziges Kind zur Pflege anvertraut und seine Gattin meiner ärztlichen Kunst — in beiden Beziehungen hatte ich redlich und pflichtgemäß gehandelt — was für einen Grund kann Pietri haben, mich von sich abhängig zu machen, wie er diesen Morgen sagte — — in welcher Absicht hatte er den Mann verborgen gehalten, der sich meine Züge merken sollte? Unter Zweifeln und Bangen verging mir der fürchterliche Tag. Der Wucherer konnte mir nicht mehr schaden, wohl aber ein Mann, den fürchten zu müssen ich Grund genug hatte. Mit dem Einbruche der Nacht ging ich in den Spielsaal, wo ich Herrn Pietri, wie er mir selbst gesagt hatte, antreffen würde. Zehn bis zwölf Spieler saßen an dem langen, grünen Tische. Ich musterte die Personen, indem ich hinter dem Croupier stehen blieb; aber der Alte, den ich suchte, war nicht unter ihnen. Trotz der wenig Spielenden war das Spiel sehr lebhaft. Fast unwillkührlich ließ ich mich auf einem leeren Stuhle nieder, holte Geld aus der Tasche — ich trug nämlich die Börse mit den zwei-

tausend Francs bei mir — und begann zu spielen. Als ob in dem Gelde des schwarzen Alten ein besonderer Spielsegen ruhete, als ob es einen wunderbaren Magnet für die Goldstücke des Banquier's besäße — kaum war eine halbe Stunde verflossen, als sich mein Geld verdreifacht hatte. Mit dem Glücke stieg mein Muth und ich machte hohe Einsätze — das Geld wuchs unter meinen Händen. Im Begriffe, einen hohen Satz zu wagen, fühle ich plötzlich eine Hand auf meiner Achsel und eine Stimme flüsterte mir zu:

„Genug, Doctor!

Es war Pietri. Der Greis trug einen amarantfarbenen Oberrock, der bis über die Brust zugeknöpft war, ein weißes Halstuch und eine sorgfältig gepuderte und frisirte Perrücke. Hätte mir der Ton der Stimme nicht die Nähe des Gesuchten und Gefürchteten angezeigt, ich würde ihn, als ich mich umwandte, nicht sogleich erkannt haben. Mit einer Art Ehrfurcht stand ich auf und bot ihm meinen Stuhl an.

„Ich danke Ihnen, Doctor, flüsterte lächelnd Pietri. Die Nacht ist schön — ich werde einen Spaziergang durch die Anlagen machen.

„Darf ich Sie begleiten? fragte ich mit einem verlegenen Lächeln und indem ich mein Gold einstrich.

Der Alte nickte und verließ den Saal.

Ich folgte, begleitet von der Aufmerksamkeit der Spieler.

Die Nacht war schön und die Allee belebter, als sonst um diese Zeit. Kein Lüftchen brachte eine Bewegung in die laue Atmosphäre, der Mond goß sein klares Silberlicht durch die Oeffnungen zwischen den dichten Baumzweigen und aus dem Ballsaale, der am entgegengesetzten Ende der Promenade lag, scholl eine liebliche Tanzmusik zu uns herüber. Schweigend, die Hände in den goldgefüllten Taschen, ging ich eine Zeit lang neben Pietri. So reich als in diesem Augenblicke war ich nie gewesen. Das freudige Gefühl des Besitzens kämpfte mit der Furcht, die mir der Alte als Inhaber des gefährlichen Wechsels einflößte.

Wir traten in eine Seitenallee, die durch ein Gebüsch des angrenzenden Parks auf eine mit Wald umgebene Wiese führte. Ein weißer, durchsichtiger Nebel lag wie ein Netz, durch das man den Rasenteppich gewahren kann, über der duftigen Fläche. Nirgends regte sich ein lebendiges Wesen.

„Sie sind diesen Abend glücklich gewesen, begann Pietri, indem er stehen blieb und mit einem wohlriechenden Taschentuche den Schweiß von der Stirn trocknete.

„Es ist das erste Mal in meinem Leben. Es scheint, daß mir Ihr Geld dieses Glück gebracht hat.

„Mein Geld, Doctor? fragte Pietri, indem er den Spaziergang fortsetzte. Sie sind nicht mehr mein Schuldner —

„Was soll das heißen? rief ich erschreckt, denn ich glaubte schließen zu müssen, er habe den Wechsel einer dritten Person, vielleicht jenem großen Manne von diesem Morgen zur Disposition übergeben.

„Habe ich nicht Ihr ärztliches Zeugniß über den Zustand der Marquise mit dem Gelde bezahlt? Ein aufrichtiges Zeugniß ist in unserer Zeit so selten, daß man gern zweitausend Francs dafür giebt.

„Ich bitte, mein Herr —!

„Sie erinnern sich, daß die Kranke diesen Morgen plötzlich in einen Schlaf verfiel?

„Nun?

„Sie schläft noch.

„Warum schickten Sie nicht —?

„Es wäre unnütz gewesen, antwortete der Alte mit kalter Ruhe — unser Arzt, der gleich nach Ihrer Entfernung aus Paris hier eintraf, hat die Schlafende untersucht und gefunden, daß sie nie wieder erwachen wird.

„O mein Gott! Und der Herr Marquis?

„Hat diesen Abend, um nicht völlig die Beute seines Schmerzes zu werden, in einem Zustande, der ihn der freien Disposition seiner Sinne beraubt, mit dem Arzte die Rückreise nach Paris angetreten. Heute also ist der Todestag der Mutter, der Tag, an welchem Sie mir sagen wollten, ob für das Kind zu fürchten sei oder nicht. Ich bitte, erstatten Sie Bericht.

Diese Worte hatte Pietri in einem so kalten, theilnahmlosen Tone gesprochen, als ob der Tod der Marquise und der Schmerz ihres Gemahls die gleichgültigsten Dinge von der Welt seien. Ein kalter Schauder durchrieselte meinen heißen Körper, als ich dem kleinen Manne in das von der Perrücke wie von einer Wolke umflossene Gesicht sah. Die hellfarbene Kleidung statt der frühern schwarzen hatte etwas Diabolisches, Furchtbares, obgleich sie kostbar und genau nach der Mode gewählt war. In den Steinen der Ringe an den Fingern und des weißen Busenstreifens spielte das klare Mondenlicht, daß ich wie geblendet die Blicke zu Boden senkte. Mein erster Gedanke war der an das Kind, als ich nach einigen Augenblicken mich wieder gesammelt hatte.

„Die Mutter ist todt, der Vater ist nach Paris

gereiſ't — was hat man über die Zukunft des Kindes beſchloſſen? fragte ich mit bewegter Stimme.

„Dieſe hängt von Ihnen ab, Doctor!

„Von mir?

„Zunächſt ſagen Sie mir: wird es von ſeiner Krankheit geneſen?

„Es befindet ſich heute ſchlechter als ſonſt — indeß — —

„Indeß? wiederholte Pietri mit einem ſtechenden Blicke und indem er ſtehen blieb.

„Ueberlebt es dieſe Nacht, ohne daß ein anderer Zufall hinzutritt, glaube ich Hoffnung auf baldige Geneſung geben zu können.

Zehn Minuten verfloſſen, in denen wir ſchweigend unſern Spaziergang fortſetzten. Wir waren bei einem großen, dichten Strauche angekommen, der in der Mitte der Wieſe ſtand und an dem vorbei der mit Sand beſtreute Weg führte.

Pietri blieb ſtehen, als ob er in dieſem Augenblicke einen Entſchluß gefaßt hätte.

„Doctor, begann er, der Tod der Marquiſe und die plötzliche Abreiſe ihres Gemahls haben auch mir eine Abkürzung meines Aufenthaltes zur Pflicht gemacht. Soviel ich auch überlege — ich muß morgen

Spaa verlassen. Aus diesem Grunde ist es nothwendig, daß wir diesen Abend unsere Angelegenheiten in's Reine bringen.

„Mein Herr, antwortete ich eifrig, wollen Sie auf die völlige Wiederherstellung des Kindes warten, so könnte mindestens noch ein Monat vergehen —

„Sie nehmen den glücklichsten Ausgang an?

„Ja.

„Ich nehme als gewiß das Gegentheil an —

„Das ich nicht verbürgen kann —

„Sie müssen es verbürgen! sagte Pietri in einem befehlenden Tone.

„Ich muß?

Eine fürchterliche Ahnung stieg in mir auf. Der Gedanke, daß ich von diesem Manne abhängig sei, durchbebte meinen ganzen Körper. Ich fühlte, wie mir das Blut nach dem Kopfe stieg, wie meine Schläfe laut pochten.

„Ich muß? wiederholte ich mit schwankender Stimme — ich muß? Mein Herr, das heißt mit andern Worten, ich habe für den Tod des Kindes zu sorgen —!

„Nein, diese Deutung ist unrichtig, lieber Doctor. Sie sollen für den Tod nicht sorgen, Sie sollen ihm

nur nicht hindernd in den Weg treten, wenn er nahen will.

„Also die Pflichten des Arztes unerfüllt lassen?

„Ja! war die Antwort des Mannes in der Perrücke.

Ein blutiger Schleier bedeckte meine starren Blicke. Ich stand wie vernichtet. Soweit hatte mich meine Spielsucht gebracht, daß man mir einen Mord zumuthete! Das gewonnene Geld brannte wie glühendes Metall in meiner Tasche, die Last seines Gewichtes, die noch vor kurzem ein freudiges Gefühl in mir erregt, schien mich zu Boden ziehen zu wollen, daß ich mich kaum noch aufrecht erhalten konnte. Die Verworfenheit des Spielers, meine eigene Verworfenheit, stand mir in diesem Augenblicke, trotz des entsetzlichen Zustandes, klar vor der Seele. Ich sollte alle Stadien des Verbrechens, wozu diese gräßliche Leidenschaft verleitet, durchgehen — selbst einen Mord ausführen! Bei dieser Idee bebte ich zurück und eine schreckenlose Wuth erfaßte mich.

„Also das war der Grund, der Sie leitete, als Sie mich durch den Besitz des Wechsels von sich abhängig machen wollten! Also ein Kindesmord ist der Zweck der Schlinge, die Sie mir unter der Maske

theilnehmender Freundschaft gelegt! Mein Herr, ich bin ein Spieler, ich habe einen falschen Wechsel verfertigt, den ich in meiner Verblendung nur als eine geschickte Manipulation der Klugheit betrachtete, nicht aber aus den Händen gab, um einen Menschen zu betrügen — aber ungeachtet dieser Verirrungen, selbst wenn man sie mit dem Namen Verbrechen bezeichnen will, erkläre ich den für einen Schelm, für einen kalten, herzlosen Bösewicht, der mich für fähig hält — —

Die Wuth hemmte meinen Ideengang und erstickte die Worte in der Kehle. Dumpf heulend streckte ich meine krampfhaft geballten Fäuste gegen den kleinen, geputzten Mann aus, der erschreckt einige Schritte zurücktrat, so daß er mit dem Rücken die Blätter des Gebüsches berührte, dessen Zweige sich in beweglichen Schatten auf dem gelben Fußwege zeigten.

„Doctor, Doctor, rief Pietri abwehrend, wollen Sie mir die Toilette verderben? Oder noch besser, vermuthen Sie vielleicht Ihren falschen Wechsel in einer meiner Taschen?

„Elender! Elender! Wer bist Du —? rief ich, einen Schritt vordringend.

„Für Sie der Inhaber eines falschen Wechsels!

„Ha, jetzt wird mir alles klar! Die Mutter hast

Du nach Spaa gebracht, um ihren Tod zu beschleunigen — ich mußte als Arzt ihr letztes Stündlein voraussagen, vielleicht um Dir das niederträchtige Spiel an einem andern Orte zu erleichtern oder, Gott weiß, zu welchem Zwecke — jetzt ist Dir das Kind dieser Armen noch im Wege — —

„Halt! sagte Pietri mit leiser, kreischender Stimme, mit einer Stimme, deren Ton meinem Gedächtnisse nie wieder entschwunden ist — Halt! Wenn Sie Ihrer albernen Wuth nicht in diesem Augenblicke ein Ziel setzen, so lasse ich Sie als einen Straßenräuber, der meine Taschen untersuchen wollte, binden und in das Zuchthaus schleppen — in das Zuchthaus, hören Sie? In das Zuchthaus, den für Wechselfälscher würdigen Aufenthaltsort! Joseph, rief er in den Busch, Du bist Zeuge von den Angriffen dieses Mannes, desselben, der es schon einmal in meiner Wohnung versuchte, mir gewaltsam ein Papier zu entreißen. Was ihm dort nicht gelang, will er in der Einsamkeit des Waldes, um Mitternacht vollbringen. Hast Du alles gehört und gesehen?

„Ja, Herr! antwortete eine kräftige Stimme und der riesige Kerl, den ich schon am Morgen gesehen, stand zur Seite des kleinen Mannes in der Perrücke.

Ich versuche es nicht, meinen Zustand zu schildern, der nun folgte. Ich hörte, daß die beiden Männer zusammen sprachen, aber die Töne versummten vor meinen Ohren, ohne daß ich sie verstand. Plötzlich fühlte ich eine Hand auf meinem glühenden Kopfe.

„Doctor, rief Pietri in seinem gewöhnlichen Tone.

Ich gab keine Antwort, mir fehlte der Muth, an die Wirklichkeit zu glauben.

„Jetzt hören Sie mich ruhig an und dann antworten Sie, fuhr der Greis fort. Sie werden sehen, daß ich Ihnen kein Verbrechen zumuthe, wie Sie wähnen. Sie sind der ganz richtigen Ansicht, daß das Kind, das sich in Ihrer Pflege befindet, in einen andern Kreis geworfen werden soll als den, dem es entnommen, als es Ihnen übergeben ward. Suchen Sie dieser Absicht, die vielleicht barbarisch erscheinen wird, keinen andern Grund unterzulegen, als den Tod der Marquise. Der Vater befindet sich in einem Zustande und in Verhältnissen, die ihn außer Stand setzen, das Kind seiner Frau — die beiden letzten Worte betonte Pietri — vor unabweisbaren Angriffen zu schützen, geschweige denn ihm die nöthige Sorgfalt angedeihen zu lassen. Aber nicht allein dem Kinde erwächst die größte Gefahr, wenn es in seinen Kreis zurücktritt,

sondern auch dem Vater und dem Andenken derer, die es geboren. Kurz, halten Sie sich überzeugt, daß die gewichtigsten Gründe mich leiten. Denen, in deren Auftrage ich handele, ist es gleich, wie das Verschwinden des Kindes bewirkt wird, oder richtiger gesagt, das Nichtwiedererscheinen desselben. Eine Summe von fünfundzwanzigtausend Francs und das Ignoriren eines gewissen Wechsels, der mit dem Kinde verschwinden soll, ist der Preis für den, der diesen Zweck fördert. Also, Doctor, behalten und begraben Sie das Kind — und Sie sind ein ehrlicher, glücklicher Mann wie zuvor.

„Ich — ich soll das Kind begraben?

„Auf dem Kirchhofe oder in Ihrer Familie — gleich viel, nur stellen Sie einen Todtenschein aus und lassen Sie ein Grab graben.

Es ward licht vor meinen verschleierten Blicken, ein Hoffnungsstrahl durchblitzte die Nacht, die dieser furchtbare Mensch, unterstützt von meinen unglückseligen Verhältnissen, um mich gezogen hatte. Ja, es ward licht, sage ich, denn es gestaltete sich mir die Aussicht, nicht nur eine gute That zu vollbringen, sondern durch sie auch das ganze Gewitter zu zerstreuen, das sich dräuend über meinem Haupte zusammengezogen. Mein Entschluß stand fest.

„Mein Herr, fragte ich mit zitternder Stimme, indem ich mich nach allen Seiten umsah, mein Herr, sind wir allein?

„Wir sind allein, antwortete Pietri mit Beziehung, und ich sah den Schatten des langen Mannes, der hinter seinem Meister gestanden hatte, neben dem Gebüsche verschwinden.

Meiner Brust war eine Centnerlast entnommen. Hatte es ein gütiger Gott gefügt, oder leitete mich ein glücklicher Instinkt — meiner Speculationsgabe, die ich nie cultivirt hatte, kann ich es nicht zuschreiben — kurz, ein eigenes Gefühl trieb mich an, meinen plötzlich erwachten Eifer zur Vollendung dieser gräßlichen Angelegenheit etwas zu zügeln und vorsichtig zu Werke zu gehen. Pietri hielt mich für einen Mann, dessen Stand ihn nicht nur zwingt, seine Ehre rein und makellos zu bewahren, sondern auch der eigene Trieb, der Grundsatz. Hätte er eine andere Meinung von mir gehabt, würde er mich durch andere Mittel seinem Plane geneigt gemacht haben. Ich durfte ihm also diese Ansicht durch ein leichtfertiges Eingehen nicht rauben, ich mußte ihm vielmehr darthun, daß ich ein Versprechen, wenn ich es einmal gegeben, gleichviel über welchen Gegenstand, als Ehrenmann halten würde,

damit er nicht Garantien verlangte, die ich entweder nicht leisten konnte, oder später Reue in mir erweckten.

„Ich glaube jetzt Ihren Plan zu kennen, begann ich mit einer halb erkünstelten, halb unfreiwilligen Resignation. Nachdem, was zwischen uns vorgefallen ist, bin ich erbötig, darauf einzugehen — vorausgesetzt, daß meine Mitwirkung mit keinem Verbrechen verknüpft ist.

„Doctor, das habe ich von Ihnen erwartet, antwortete Pietri lebhaft und ich sah, wie seine kleinen Augen blitzten.

„Fordern Sie — was soll geschehen?

„Sie sind ein ansässiger Arzt in Spaa — als Preis für die Ihnen zugesicherten Vortheile fordere ich zwei Papiere von Ihnen — —

„Nennen Sie diese Papiere.

„Den Todtenschein der Marquise von Marsilly —

Pietri schwieg einen Augenblick, zog seine goldene Dose und indem er den Tabak zur Nase brachte, sagte er in demselben Tone:

„Und den Todtenschein des kleinen acht Monate alten Julius von Marsilly, der in Ihrem Hause an den Pocken gestorben ist.

„O mein Gott, einen falschen Schein soll ich —?!

„An die Stelle des falschen Wechsels geben.

„Aber der Knabe?

„Ich fordere den Todtenschein, das Uebrige ist Ihre Sache.

„Gut, mein Herr, wann und wo soll die Auswechselung der Papiere geschehen?

„Sie treffen mich morgen früh neun Uhr in dem Zimmer des Marquis.

„Und dort erhalte ich den Wechsel zurück? fragte ich nicht ohne Mißtrauen.

„Nebst fünfundzwanzigtausend Francs. Ich stelle jedoch die Bedingung, daß die beiden Todtenscheine von dem Pfarrer des Orts ebenfalls unterschrieben und untersiegelt sind und daß die beiden Todesfälle in das Kirchenbuch von Spaa eingetragen werden. Dies zu bewirken, kann für Sie keine Schwierigkeiten haben, da der Pfarrer der Anzeige, die Sie ihm in Person machen, ohne Weiteres glauben wird.

„Es soll geschehen.

„Ihre Hand, Doctor. Zürnen Sie mir nun, daß ich Ihnen mit dem falschen Wechsel zugleich eine Summe in die Hände spielte, die Sie künftig vor ähnlichen Verlegenheiten schützen wird? Was ich that, ist ebenfalls nur eine von den Umständen gebotene Manipu-

lation, die nicht nur nicht schadet, sondern einem gewissen Doctor, der sich in einer widerwärtigen Lage befand, von großem Vortheile war. Also morgen früh neun Uhr!

Ich fühlte Pietri's Händedruck und sah ihn dann in dem Gebüsche verschwinden.

— Noch ein Blatt! sagte Prosper vor sich hin, indem er das gelesene bei Seite legte, dann aufstand und in raschen Schritten durch das Zimmer ging. Ich ahne die Katastrophe, und dennoch brennt mein Kopf vor Neugierde. Bis auf den Marquis von Marsilly, den ich als Greis im Kloster am Bodensee gesehen, sind mir die Personen jener Memoiren fremd — den ich gesehen? Jener Mann führte den Namen Marsilly —! Wie aber kommt mein Bruder mit jenen Ereignissen in Berührung? Wer war die Dame, welche mir diese Papiere gab? Zu welchem Zwecke gab sie sie mir? Woher wußte sie, daß ich Morgens vier Uhr in meinem Garten sein würde —?

Als ob Prosper die Antworten auf alle diese Fragen in dem letzten der Blätter zu finden gedachte, setzte er sich rasch wieder nieder und begann zu lesen.

V.

„Noch eine Stunde irrte ich in großer Aufregung durch die Berge von Spaa, dann eilte ich nach meiner Wohnung. Mein erster Gang war in das Zimmer des Kindes. Ich fand den Knaben in einem ruhigen, wenn auch nicht völlig fieberfreien Schlummer. Die Gefahr war vorüber. Da stand ich an der Wiege des Kindes, dessen Tod ich bescheinigen, dessen Grab ich graben lassen sollte, obgleich es eine gefährliche Krankheit überstanden hatte. Ein Lächeln umspielte das mit rothen Flecken bedeckte Gesicht und die kleinen abgemagerten Händchen lagen kreuzweis auf der Brust, als ob sie sich zu einem Dankgebete verschlungen hatten. Bei diesem Anblicke rieselte eine Thräne über meine Wange und ein unnennbares Gefühl bemächtigte sich meiner Brust. Indem ich mich zu dem schlafenden Kinde hinabneigte, fiel die Thräne auf die Stirn desselben. Du bist mein Kind, flüsterte ich, durch Deine Rettung sühne und tilge ich eine Schuld, die meinen Untergang und den meiner Familie herbeiführen konnte — die Erziehung zu einem tüchtigen Weltbürger soll Dich dafür lohnen!

„Bei dem ersten Strahle des jungen Tages schrieb

ich die Todtenscheine. Eine Stunde später trat ich in die Wohnung des Pfarrers.

Der Greis empfing mich mit ungeheuchelter Herzlichkeit, denn er glaubte sich mir zu Danke verpflichtet, weil ich ihn einige Monate zuvor in einer schweren Krankheit ärztlich behandelt hatte. Mir fehlte der Muth, das Zutrauen des wackern Mannes zu mißbrauchen und ihn zur Ausstellung eines falschen Papiers zu bewegen. Nur der Gedanke, daß ich den Knaben fernern Verfolgungen entzöge, gab mir soviel Fassung, daß ich dem Geistlichen die Scheine zur Unterschrift vorlegen konnte. Wie sich wohl denken läßt, wurden beide in der üblichen Weise vollzogen.

„Um neun Uhr trat ich in das Sterbehaus. Der Sarg mit der Leiche der Marquise stand in dem Salon, von Blumen und Kränzen bedeckt. Nirgend sah man einen Menschen, der Traurigkeit verrieth, überall theilnahmlose, von Wein erhitzte Gesichter. Man kannte mich, darum ließ man mich ungehindert eintreten. Außer zwei alten Frauen, die für Geld neben dem Sarge beteten, traf ich niemand in dem Saale. Ich öffnete die Thür des Nebenzimmers, in welchem die Marquise gestorben war. Pietri trat mir entgegen. Der Greis trug kostbare und bequeme Reisekleider.

„Ah, Doctor, Sie sind ein Mann von Wort! Ich bitte, begleiten Sie mich in mein Zimmer.

Pietri führte mich in das Gemach, das der Marquis bewohnt hatte. Mit großer Freundlichkeit bot er mir einen Sessel.

„Nun, Doctor, so wären wir also bei dem Abschlusse unsers Geschäfts angelangt. Sie sehen mich zur Reise gerüstet — bringen Sie die Papiere?

„Ja!

„Sind sie mit der Unterschrift des Pfarrers und dem Kirchensiegel versehen?

„Ja!

Pietri öffnete einen Secretair und holte ein kleines silbernes Crucifix hervor, in welchem ich dasselbe erkannte, das die Marquise auf der Decke ihres Betts gehabt hatte. Das Crucifix, meinen Wechsel und ein Packet Banknoten legte er auf den Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Ich errieth seine Absicht, und um nicht eine unnöthige Verzögerung herbeizuführen, legte ich die beiden Todtenscheine ebenfalls auf den Tisch.

Pietri verschloß die Thür, da man im Vorzimmer die Schritte der beschäftigten Leute hörte.

„Prüfen Sie Ihren Wechsel, Doctor!

Ich fand, daß er der richtige war. Der Alte hatte indeß meine Papiere sorgfältig durchgesehen.

„Dort liegen fünfundzwanzigtausend Francs — nehmen Sie, fügte er hinzu, indem er die Todtenscheine zu sich steckte.

„Ich nehme sie, mein Herr, denn sie sollen das Vermögen meines Sohnes Julius bilden!

Mit diesen Worten zerriß ich den Wechsel und verbarg das Geld. Eine Centnerlast war meiner Brust entnommen. Auf dem Tische lag nur noch das Crucifix. Pietri ergriff es.

„Nehmen Sie, Herr Doctor.

„Wozu? fragte ich kalt und warf dem Manne einen verachtenden Blick zu, den ich nun nicht mehr fürchten zu müssen glaubte.

„Sie sagten, daß jenes Geld für Ihren Sohn Julius bestimmt sei. Zwar ist dieser Julius, wie Sie und der Pfarrer von Spaa bestätigen — Pietri deutete auf seine Brusttasche — gestorben, ich fordere aber einen Eid auf das Crucifix von Ihnen, daß alles, was wir verhandelt haben, mit dem leeren Sarge des Kindes begraben werde und daß den Hügel ein Kreuz mit dem Namen des Begrabenen schmücke — endlich, daß Sie für die Erhaltung des Grabes Sorge tragen,

damit seine Existenz zu jeder Zeit den Todtenschein bekräftige.

„Und was fordern Sie in Bezug auf das Kind?

„Nichts. Was Sie mit ihm zu thun haben, muß Ihnen der Todtenschein vorschreiben — merken Sie wohl, derselbe Todtenschein, den Sie und der Pfarrer ausgestellt.

Ich sann einen Augenblick nach und fand, daß ich mit dem verlangten Eide nur meine väterliche Sorge für das Kind bekräftigte. Der Anblick des teuflischen Greises war mir verhaßt — rasch ergriff ich das Kreuz und leistete den Eid. Ich muß bekennen, daß er mir leicht geworden ist.

Pietri reichte mir die Hand. Eine gräßliche Bitterkeit bemächtigte sich meiner.

„Leben Sie wohl, mein Herr, und möge das Schicksal unsere Lebenswege nie wieder zusammenführen!

„Das hängt von Ihnen ab, Doctor, antwortete der Alte mit einem kalten Lächeln. In einem Monate wird man den Friedhof von Spaa besuchen — fehlt das Kreuz auf einem frischen Kindergrabe mit dem Namen Julius, so — —

„Es wird nicht fehlen! rief ich, und stürzte aus dem Hause.

Um Mittag desselben Tages ward die Marquise begraben. Nur bezahlte Leidtragende folgten ihrem Sarge. Ich sah den Leichenzug, als ich von der armen Wittwe zurückkam, der ich das mir anvertraute Geld überbracht hatte. In dem Augenblicke, als man den blumengeschmückten Sarg durch das Gitter des ländlichen Friedhofes trug — ich stand unter einem Hollunderbusche — schwor ich mit einem furchtbaren Eide, den nur Gott gehört, nie wieder einem Spieltische zu nahen. Ich habe die Kraft gehabt, diesen Eid zu halten.

Drei Tage später war die Reihe der Kindergräber durch einen frischen Hügel vergrößert — er deckte einen leeren Sarg. Acht Tage später hing ich einen Kranz von Immergrün auf ein einfaches Steinkreuz. Auf dem Grabe wucherte üppig das Gras, während mein Knabe, den ich nun Emil nannte, völlig genas.

Vierzehn Tage mochten verflossen sein, als der Aufseher des Hauses, das der Marquis bewohnt hatte, eines Morgens in mein Zimmer trat. Er brachte mir ein Portefeuille, das man beim Reinigen in einem Tapetenschranke gefunden hatte. Der einfache, biedere Landmann bat mich, es dem Marquis zu übersenden,

dem es angehören müsse, da vor ihm das neu erbaute Haus keinen Bewohner gehabt habe.

Als der Mann sich wieder entfernt, öffnete ich das Taschenbuch, weniger um meine Neugierde zu befriedigen, als um gewiß zu sein, daß es dem Marquis wirklich gehöre, denn ich hatte versprochen, es dem Besitzer sobald als möglich zuzustellen. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich aus einem Documente, das diesen Blättern beiliegt, ersehe: der Marquis von Marsilly ist ein deutscher Graf von Berg, der sich in Frankreich mit der Tochter einer reichen Familie verheirathet hatte und dort aus mancherlei Gründen unter dem Familiennamen seiner Gattin lebte —

— O Himmel, welch' eine Entdeckung! rief Prosper, sich im Lesen unterbrechend. Der Graf von Berg, dem ich diente, sprach in seinen frommen Fieberphantasien oft von einem Bruder, als dessen Mörder er sich anklagte — wir bildeten diesen Wahn zur fixen Idee aus, um den Schwachkopf ganz in unsere Fesseln zu schlagen und ahnten nicht, daß jener Marsilly, der im Bodensee sein kühles Grab gefunden — ha, unerhört! Der fromme Jakob, der den Reisenden begleitete, hat uns nicht alles gesagt — entweder wußte er selbst nicht mehr oder er hat uns betrogen. Ah, Freund

Jakobs, noch kann ich Dich erreichen, und Du wirst beichten müssen, sobald Dein Fuß Europa betritt! Welch eine Entdeckung! Doch wo ist jenes Document, von welchem der Doctor Gontran sagt, daß es den Papieren beigefügt sei? Das Packet enthält nichts als diese Blätter — nichts, nichts weiter!

Prosper stützte den Kopf in die Hand und sann einige Augenblicke nach. Plötzlich fuhr er auf.

— Wenn dieses Document dasselbe wäre, mit dem uns der Rheinschiffer Paul gedroht? Doch nein, dies ist eine Unmöglichkeit. Paul kann nur im Kloster am Bodensee in den Besitz desselben gelangt sein, und nach diesen Memoiren hinterließ es der Marquis in dem Hause zu Spaa, von wo es in die Hände des Doctors überging. Otto, Dich hat mein und Dein Glücksstern nach Amsterdam geführt — Otto, Otto — zum Teufel, wie kommt dieser Straßenräuber mit diesen Papieren wieder in Berührung, die einer Zeit angehören, welche weit hinter uns liegt! Sollte auch er mich hintergangen haben, sollte seine ganze Erscheinung nur eine Maske sein? Vorsicht, Prosper, Vorsicht!

Der Kaufmann ergriff das Blatt und las weiter: „Wohin sollte ich mich nun wenden? Da das

Document außer dieser Angabe nichts enthielt, was dem Grafen von Vortheil oder Nachtheil sein konnte, beschloß ich, alles der Zeit zu überlassen und die übernommenen Verpflichtungen treu zu erfüllen. Jahre verflossen, ohne daß ich etwas von Pietri oder seinen Plänen erfuhr. Die Revolution in Frankreich brach aus, ich sah viel Emigranten, die durch Spaa nach Deutschland flüchteten — ich fragte nach der Familie des Marquis von Marsilly, doch nirgends konnte ich eine Spur ermitteln. Ich pflegte das Grab und erzog meinen Knaben mit derselben Liebe, die ich meiner einzigen Tochter angedeihen ließ. So ward ich ein alter Mann und Julius ein hoffnungsvoller Jüngling. Mit dem Alter kam auch die Sorge um die Zukunft meiner Kinder, denn die von Pietri erhaltenen fünfundzwanzigtausend Francs hatten theils die Erziehungskosten, theils die schlechten Zeiten verschlungen, in denen unser Bad wenig besucht ward. Die ersten Zeichen einer schweren Krankheit stellten sich ein. Um das Geheimniß der Geburt meines Kindes nicht völlig verloren gehen zu lassen, schrieb ich alles nieder, was sich ereignet hatte. Sorgfältig verbarg ich diese Blätter. Schon fesselte mich die Krankheit an das Bett, als ich aus den Zeitungen erfuhr, daß in Köln ein Graf

von Berg ohne Erben gestorben sei und sein ungeheures Vermögen einem Jesuitenstifte hinterlassen habe. Eine Ahnung regte sich in mir — ich glaubte den Grund von Pietri's Agitationen in Spaa zu erblicken und der Entschluß, meinem Adoptivsohne, der sich bis dahin für meinen wirklichen Sohn gehalten hatte, diese Blätter mitzutheilen, stand fest. Wird Gott nicht den Bruch eines Eides verzeihen, den die Bosheit der Menschen erpreßt? Wäre mein Schweigen, das die verbrecherische Absicht frommer Gleisner befördert hätte, nicht eine Sünde gewesen? Nimm beiliegendes Document, mein Sohn, und diese Blätter — daß sie nur die lautere Wahrheit enthalten, schwöre ich bei dem Gotte, vor dessen Richterstuhle ich bald erscheinen werde. Bist Du glücklich, so vergiß Deine Schwester Fana nicht — lebe wohl!

Constant Gontran.

4.

Kaum hatte Prosper die Blätter zusammengelegt und in seinen Secretair geschlossen, als Eli, der alte Diener, an die Thür klopfte. Vergebens hatte er mit seinem Schlüssel zu öffnen gesucht. Prosper schob den Riegel zurück. Erschreckt trat der Greis ein.

— Was ist Dir, Eli?

— Herr, ich selbst mußte diesen Morgen die Thüren im Erdgeschosse öffnen — unser Portier ist wie verschwunden. Ich rief und suchte im ganzen Hause, doch nirgend erhielt ich Antwort. Ich laufe in den Garten und in die Magazine, doch auch hier fand ich keine Spur. Als ich an der Mauer vorübergehe, die am Ufer des Kanals steht, sehe ich in kurzer Entfernung einen Kahn nach dem jenseitigen Ufer steuern, das von den Giebeln der gegenüberliegenden Straße begrenzt wird — ich bleibe stehen und sehe mit Entsetzen, wie man einen menschlichen Körper aus dem

Wasser fischt. Ach, Herr, das plötzliche Verschwinden unsers Portier's — die Auffindung der Leiche unfern unsers Gartens — mir schaudert die Haut — was soll ich davon denken?

Prosper hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren. Ein neues Ereigniß mehrte die Verwirrung.

— Wie, der Portier ist verunglückt? rief er erstaunt aus.

— Ich wage es noch nicht zu behaupten — indeß — —

— Sollte es der Fall sein, würde ich mich nicht wundern, alter Eli. Der Mann ist ein Trunkenbold — —

— Unser Thoms, Herr?

— Wenigstens ist er mir seit einiger Zeit so vorgekommen. Vielleicht ist er in einem trunkenen Zustande dem Kanale zu nahe gekommen —

— Darf ich mich auf eine halbe Stunde entfernen, um Erkundigungen einzuziehen —?

— Wer versieht den Dienst unten im Hause?

— Der alte Christoph ist so eben angekommen —

— Gut, so gehe; verschließe aber die Thüren hinter Dir, ich will noch eine Stunde allein sein.

Kaum hatte Eli die Thür des kleinen Bildersaales

geschlossen, als Prosper zu seinem Bruder eilte. Der Bandit lag noch im Bette. Der Kaufmann schauderte zurück, als er das entsetzliche Gesicht desselben von dem Tageslichte beschienen erblickte.

— Guten Morgen, Benno, rief er dem Eintretenden entgegen. Deine weichen Betten sind mir ein ungewohntes Lager — ich konnte nicht schlafen. Aber besorge nur immerhin das Frühstück, ich werde es hier im Bette zu mir nehmen. Ah, wie bleich Du bist! Schlaflose Nächte sind Dir eben so ungewohnt als mir ein bequemes Lager. Oder sollte Dir gar etwas Widerwärtiges begegnet sein?

— Höre mich an, Otto, und antworte mir offen auf meine Fragen.

Der Bandit nahm eine sitzende Stellung ein, in welcher er einen grotesken Anblick darbot. Man denke sich einen feinen weißen Schlafrock mit großen braunen Blumen, der die breite, kräftige Brust bis an den Hals bedeckt, und darüber ein echtes Banditengesicht mit einem starken, struppigen Barte und halb zerschundener Nase — dieses ganze Bild von schneeweißen Kissen eingerahmt, und man hat ungefähr einen Begriff von Otto's Aussehen.

— Frage, lieber Bruder, ich will antworten, was ich weiß!

— Du erzähltest mir diese Nacht die Geschichte Deines Lebens — hast Du mir auch nichts verschwiegen?

— Bis auf einige kleine Prügeleien und Abenteuer mit der löblichen Polizei, die kein Interesse für Dich haben, nichts. Die Hauptdaten meines Lebens kennst Du.

— In welcher Absicht bist Du nach Amsterdam gekommen?

— Eine Absicht hatte ich eigentlich nicht, der Stern der Vagabunden hat mich geführt.

— Und daß Du meinen Portier getroffen, ist ebenfalls nur das Werk des Zufalls?

— Nichts anderes.

— Weiß noch eine dritte Person, daß Du mein Haus betreten hast?

— Aber Benno! Wußte ich denn selbst, wohin mich Dein sauberer Portier führen würde? Erst in dem Augenblicke, als ich Deinen herabhängenden Arm erblickte, ward mir die kostbare Auskunft, daß ich mich bei meinem lange vergebens gesuchten Bruder befand.

Meine Ueberraschung war um so größer, als ich ihn in Amsterdam durchaus nicht vermuthet hatte.

— Hast Du nie in Beziehung zu einer Frau gestanden?

Otto brach in ein lautes Lachen aus.

— Zu einer Frau? Ich, zu einer Frau? Bruder, ich glaube, Du willst Dir einen Scherz mit mir machen! Doch ja, mit einer Frau hatte ich einmal eine längere Unterredung — es war die arme Wittwe in Köln, der das Gericht ihre Habseligkeiten genommen hatte — Du weißt es ja, ich habe es Dir erzählt.

— Also, Du bist völlig fremd in Amsterdam?

— Der Portier hat sich todt gesoffen — jetzt weißt nur Du allein, daß ich hier existire. Wer sollte sich auch um einen Kerl meines Gleichen kümmern? Sieh' meine Lumpen an, die dort im Winkel liegen, sie geben die beste Antwort auf Deine Frage. Außer der Polizei ist es noch niemandem eingefallen, nach meinem Namen zu fragen.

— Sonderbar! Sonderbar! dachte Prosper und trat zu dem Fenster, das die Aussicht nach dem Garten bot.

Otto hatte sich wieder niedergelegt und die Decke bis an das Kinn gezogen.

— Otto, rief Prosper nach einer Pause, wie mir mein Diener meldete, hat man die Leiche des ertränkten Holländers aus dem Kanale gezogen.

— Das thut nichts, war die gleichgültige Antwort.

— Fürchtest Du nichts —?

— Nein, ich ärgere mich.

— Warum? fragte Prosper verwundert.

— Weil es ein Beweis ist, daß ich schlecht gearbeitet habe. Laß Dich das nicht erschrecken, Bruder; den Beweis zu liefern, daß ein anderer dem dicken Holländer den Stein an den Hals gehangen hat, ist eine Unmöglichkeit. Wann bekomme ich mein Frühstück?

In diesem Augenblicke sah Prosper den alten Eli durch die Thür in der Gartenmauer eintreten. Der Greis eilte hastig dem Hause zu.

— Otto, es ist noch früh, schlafe noch einige Stunden, sobald ich kann, komme ich zurück.

— Geh' in Gottes Namen; nur vergiß mein Frühstück nicht!

— Verläßt Du vor meiner Rückkehr das Bett, so wähle Dir aus jener Garderobe einen Anzug — ich habe einen Plan mit Dir.

— Einen Plan?

— Mein Diener wird mir die Bestätigung von dem Tode des Holländers bringen — damit Du nun, ohne Aufsehen zu erregen, hier im Hause bleiben kannst, sollst Du sein Nachfolger werden.

— Wie, ich — Dein Portier?

— Du wirst begreifen, daß es nothwendig ist.

— Ich, Dein Bruder —?

— Es ist keine Herabsetzung, Otto, die Vorsicht gebietet es, Dich unter einem Vorwande einzuführen. So lange wir noch in Amsterdam sind, wirst Du mir in dieser Eigenschaft nützlich sein können —

— Willst Du reisen?

— Wir sprechen später darüber; für jetzt halte Dich ruhig in diesem Zimmer.

— Gut, so geh'! rief der Bandit und zog die Decke über den Kopf.

Prosper entfernte sich. Kaum hatte er sein Zimmer erreicht, als auch Eli eintrat. In den Zügen des alten Mannes malten sich Schrecken und Bestürzung.

— Ach, Herr, rief er die Hände ringend, ich habe ihn selbst gesehen — meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht!

— Wen? Wen? fragte der Kaufmann, indem er

den höchsten Schrecken fingirte — wen hast Du gesehen?

— Unsern Portier. Ich lief die Straße hinab und kam an die Brücke, die dort unten über den Kanal führt — da hatten sie ihn liegen, den armen Mann. Ach, wie sah er aus —!

— Eli, ich erlasse Dir die Beschreibung, rief Prosper eifrig. Berichte kurz: fandest Du ihn todt oder lebte er noch?

— Ich halte ihn für todt, denn er sieht sich kaum noch ähnlich; ein Matrose aber meinte, es wäre möglich, daß man ihn wieder in's Leben zurückrufen könne, wenn man schleunig die nöthigen Mittel ergriffe. Hierauf hat man ihn in das Hospital geschafft.

— Du meinst, er sei wirklich todt?

— Gewiß, Herr, denn sein Gesicht war ja schon dick aufgelaufen und ganz dunkelblau.

— Gut, gut. Hier hast Du Geld, eile in das Hospital und überzeuge Dich, was die Wiederbelebungsversuche für einen Erfolg haben. Siehst Du, daß Rettung möglich ist, so kehrst Du augenblicklich zurück, um mir Bericht zu erstatten; bleibt er todt, so gehe nur langsam, denn die Trauerbotschaft kommt mir immer noch früh genug.

— Ach, welch' ein guter Herr sind Sie! rief weinend der alte Eli und verließ das Zimmer. Prosper begleitete ihn bis zu der Glasthür, die auf den Corridor führte. Nachdem er diese verschlossen, kehrte er in sein Gemach zurück, setzte sich an das Büreau, holte Bücher und Papiere hervor und begann emsig zu arbeiten.

5.

Während Prosper emsig arbeitend an seinem Büreau sitzt, Otto im Bette liegt und Eli im Hospitale vergebens auf einen glücklichen Erfolg der Wiederbelebungsversuche wartet, betreten wir das Schuldgefängniß von Amsterdam.

Es ist Sonntagmorgen. In den Straßen ist es still und öde, während in den Kirchen der laute Gesang andächtiger Gemeinden ertönt.

Folgen wir einem Gefangenwärter, der über den langen, finstern Corridor langsam und vorsichtig hinschreitet, als ob er das Geräusch seiner eigenen Bewegungen fürchtete. Der Mann trägt einen Wasserkrug in der Hand und ein ziemlich großes Schwarzbrodt unter dem Arme. Es ist so dunkel, daß man die einzelnen Thüren in der Wand nicht hätte unterscheiden können, wenn durch die Schlüssellöcher derselben nicht ein matter Lichtstrahl gedrungen wäre.

Der Mann bleibt stehen, öffnet eine von den Thüren, die mit starken Eisenstäben beschlagen sind, und tritt in eine kleine, ziemlich helle Zelle. Ein Bett, ein alter Tisch und ein Stuhl bilden das Geräth dieses Gemachs, das durch ein vergittertes Fenster mit dicken, schmutzigen Scheiben sein Licht erhält.

In den Kissen des Bett's erblickt man das bleiche, abgemagerte Gesicht eines Mannes, des Bewohners der Gefängnißzelle. Regungslos bleibt er unter der Decke, nur das große, glänzende Auge haftet mit Begierde an dem steinernen Wasserkruge, den der Wärter trägt. Mürrisch grüßend setzt der Letztere, ein großer starker Mann, den Krug neben dem Bette nieder und das schwarze Brod, das einem großen Stück Torf nicht unähnlich sah, legt er auf den Tisch.

— Ein Glas Wasser! bat der Kranke mit matter Stimme.

Der Wärter reichte das Verlangte mit einem Blicke, als ob ihm der Kranke lästig sei. Dieser ergriff es mit bebender Hand und trank.

— Ihre Krankheit hat sich verschlimmert, Herr Engel, Sie haben ein starkes Fieber, sagte der Wärter rauh und theilnahmlos.

— So scheint es, antwortete matt der Kranke. Wann kommt der Arzt?

— Der Arzt wird nicht kommen; er hat gestern schon erklärt, daß man Sie in das Hospital schaffen müsse, wenn Ihre Haft noch länger dauere.

— In das Hospital! Lieber Mann, machen Sie weiter keine Anzeige von meiner Krankheit, ich hoffe, sie wird in einigen Tagen vorüber sein.

— Der Arzt hat bereits die Anzeige gemacht und ich habe den Auftrag, Ihnen anzuzeigen, daß Sie binnen einer Stunde in das Hospital geschafft werden sollen. Wenn Sie sich nicht stark genug fühlen, den Weg bis dorthin zu Fuß zurückzulegen, so sagen Sie es mir, und es wird auf Unkosten Ihres Gläubigers ein Wagen herbeigeschafft.

Der Kranke faltete die Hände und sah traurig den Ueberbringer dieser Nachricht an.

— Ist es denn nicht möglich, daß ich heute noch hier bleiben kann? Wie man mir sagte, ist der Aufenthalt in dem Hospitale ein schrecklicher — —

— Ich kann das Gesetz nicht ändern. Wollen Sie einen Wagen haben oder nicht?

— Lassen Sie mir meine Tochter rufen —!

— Das wird geschehen; aber erklären müssen Sie sich.

— Wer bezahlt den Wagen? fragte der Kranke.

— Für jetzt Ihr Gläubiger; der Betrag wird aber mit zu der Schuldsumme geschrieben, wegen deren Sie in Haft sind.

— Also muß ich zahlen —?

— Kein anderer.

— So werde ich gehen, wenn ich einmal nicht bleiben kann. Doch vergessen Sie nicht, zu meiner Tochter zu schicken, ich muß sie sprechen, ehe ich das Gefängniß verlasse. Dort auf dem Tische liegt ihre Adresse.

Der Wärter ergriff das Blatt Papier und entfernte sich. Die Thür ward verschlossen und der Kranke war wieder allein. Langsam wandte er sein blasses Gesicht zur Seite, als ob er die Thränen in dem Kissen ersticken wollte, die den Augen entströmten. Dann lag er still und regungslos.

So mochte eine Viertelstunde verflossen sein, als die Thür wieder geöffnet ward und der Wärter ein junges Mädchen eintreten ließ. Es war Nelly, die Tochter des Kranken. Erschreckt blieb sie stehen und starrte nach dem Bette. Der Kranke blieb regungslos, er schien den Eintritt seiner Tochter nicht bemerkt zu haben.

Nelly trug ihren schwarzen Mantel, aber statt der Kapuze einen groben schwarzen Schleier auf dem Kopfe. Die dunkele Umgebung verlieh dem zarten Gesichte einen eigenthümlichen Reiz, es schien einem trauernden Engel anzugehören.

— Ach Gott, flüsterte sie, indem zwei große Thränen über die vom raschen Gehen gerötheten Wangen rannen, mein armer Vater ist heute so krank, daß er das Bett nicht verlassen kann! Welch ein Glück, daß ich im Stande bin, ihm seine Freiheit zu erkaufen! Wüßte ich nur einen Vorwand — der Himmel wird mir ja die erste Lüge in meinem Leben verzeihen, die Lüge, die Kindesliebe erdacht, um den kranken Vater zu retten.

Mit gefalteten Händen, die schmerzlichen Blicke auf das Bett gerichtet, blieb sie noch einige Minuten stehen, dann trocknete sie mit einem weißen Tuche die Augen und trat langsam dem Krankenlager näher.

Engel war eingeschlummert. Ein Sonnenstrahl drang durch das vergitterte Fenster und warf ein helles Licht auf das bleiche Gesicht des Kranken. Nelly ließ sich langsam und geräuschlos auf dem Stuhle neben dem Bette nieder. Eine grauenvolle Stille herrschte

in der unheimlichen, kahlen Gefängnißzelle. Das junge Mädchen sah sich nach allen Seiten ängstlich um.

— Wie gräßlich! flüsterte sie schaudernd. Und hier seine Tage zu verbringen zwingt man einen Menschen, der nichts verbrochen hat, als daß er an einem bestimmten Tage fünfhundert Gulden nicht bezahlen konnte! Ach, hier mußte mein guter Vater wohl krank werden, gefoltert von der gräßlichen Einsamkeit und einem drückenden Geheimnisse, das er fest in seiner Brust verschließt, um es selbst seiner Tochter zu verbergen. Was es nur sein mag? Nicht aus Neugierde möchte ich es wissen, sondern nur um ermessen zu können, ob es kein Mittel giebt, seinen Tiefsinn zu verscheuchen. Und diese schwere, dumpfe Luft — nein, nein, Vater, armer Vater, Du darfst den heutigen Tag nicht mehr in diesem Gefängnisse verbringen, und sollte ich zu einem Mittel meine Zuflucht nehmen, das Dir in tiefster Seele verhaßt ist. Ach, ich will lieber Deinen Zorn ertragen als die fürchterliche Angst um Dein Leben! Mein armer, guter Vater!

Still weinend senkte sie ihr Köpfchen und hielt ängstlich den Athem an, um durch ihr Schluchzen den Schlummer des Kranken nicht zu stören.

— Florian ist ein eifersüchtiger, aufbrausender

Mensch, fuhr sie nach einer Pause fort — aber er liebt mich und was er thut, thut er nur aus Liebe. Darum verzeihe ich ihm gern den Auftritt von diesem Morgen, wo er mich ausfragte wie ein Richter eine Verbrecherin. Was er nur hat? Ich begreife den sonderbaren Menschen nicht. Er weiß, daß ich ihn aus vollem Herzen wieder liebe, daß ich nur an ihn denke, wenn ich still bei meiner Arbeit sitze — und dennoch richtet er Fragen an mich, als ob er mir nicht recht traute. Zum Beweise, daß ich für die Zukunft in jeder Beziehung nur auf ihn rechne, habe ich ihm versprechen müssen, wenn der Vater nicht selbst Rath schaffen kann, mit dem Gelde, das der reiche Kaufmann gezahlt hat, seine Freilassung zu bewirken. Ach Gott, seufzte sie schmerzlich, diese Freude kann der brave Florian heute noch erleben, denn mein armer Vater muß sobald als möglich diesen Ort verlassen, es koste was es wolle. Ich sitze wie auf Kohlen — wenn ich nur erst einen Vorwand gefunden hätte!

In diesem Augenblicke regte sich der kranke Engel. Ohne zu erwachen drückte er die rechte Hand an die Stirn, als ob er die Heftigkeit eines Schmerzes lindern wollte. Nelly, die am Kopfende des Bett's saß, bog sich zurück, da sie fürchtete, der Vater könne die

Augen aufschlagen und nicht wieder schließen, wenn er sie sähe.

— Der Schlummer ist das wohlthätigste Heilmittel für einen Kranken, dachte sie; ihn zu unterbrechen wäre eine Sünde!

Und mit angehaltenem Athem saß sie wie eine Statue da.

Die Hand des Kranken sank von der Stirn zurück, dann schlummerte er fort.

Plötzlich begann eine Musik, die wie ein leiser Lufthauch über das Gebäude hinzuschweben schien. Es war, als ob die unheimliche, peinigende Stille des Gefängnisses einen andern Character angenommen habe. Nelly lauschte einen Augenblick, dann faltete sie ihre kleinen, zarten Hände und sah betend zum Himmel empor — sie hatte die Töne des Glockenspiels erkannt, das von dem Thurme der Oude-Kerke herab einen frommen Choral der feiernden Stadt zusandte.

Während das junge Mädchen ein Gebet flüsterte, regten sich auch die Lippen des Vaters. Ein ängstlicher Traum mochte ihn beschäftigen, denn die auf der Decke ruhenden Hände zuckten krampfhaft zusammen und das Gesicht nahm einen wehmüthig schmerzlichen Ausdruck an.

— Gertrud! Gertrud! rief Engel. Fluche mir nicht — ich bin unschuldig!

Nelly schrak zusammen; ihre betenden Hände sanken wie gelähmt in den Schooß. Mit starren, ausdrucks-losen Blicken sah sie auf den Vater, der zwar die Augen geschlossen hielt, aber seine lebhaften Empfindungen durch den fast erschrecklichen Ausdruck des Gesichts verrieth. Es war deutlich zu bemerken, wie die Augen unter den geschlossenen Lidern sich bewegten, die bleichen Lippen bebten und eine gräßliche Angst die Brust beengte.

— Großer Gott, flüsterte das junge Mädchen — was ist das? Ob ich ihn wecke, um ihn dem furchtbaren Fiebertraum zu entreißen?

Schon streckte sie ihre Hand aus, um diesen Vorsatz auszuführen, als Engel in einem fast kreischenden Tone rief:

— Hinweg, gräßliches schwarzes Gespenst —! Das Feuer der glühenden Augen brennt in meiner Brust — strecke Deine Knochenarme nach jenem Pflanzer aus — ich muß fort nach Europa — Gertrud erwartet mich — ich höre ihre Seufzer, die mir gelten — mir und meiner Treulosigkeit — Nelly weint — sie ist nicht

mein Kind — aber ich schütze sie vor Dir — gräßliches Negerweib!

Der Schlummernde schwieg einen Augenblick, dann flüsterte er halb laut, indem er die Hand wieder an die Stirn legte:

— Gertrud, bete für mich — ich habe mein Leiden verdient — Du hast viel geduldet! — Fluch dem Räuber unsers Glückes —! Sorge für mein Kind — mein armes Kind — bald, bald — sehe ich Dich wieder!

Die letzten Worte hatte der Kranke so leise gesprochen, daß sie kaum noch zu verstehen waren. Das entsetzliche Traumbild mochte verschwunden sein, denn erschöpft ließ Engel die Arme sinken und schlummerte ruhig fort.

Die Musik ließ sich noch einige Augenblicke schwach und geheimnißvoll vernehmen, dann schwieg auch sie und die vorige unheimliche Stille trat wieder ein.

Nelly wußte nicht, ob auch sie geträumt, oder ob sie gewacht hatte. Bald sah sie das bleiche Gesicht des Vaters an, bald die kahlen, schwarzen Wände des Gefängnisses. Ein kalter Schauder überlief ihren ganzen Körper und eine unbeschreibliche Angst preßte ihr die Brust zusammen. Die Worte des Vaters „Nelly weint, sie ist nicht mein Kind“ klangen immer noch vor ihren

Ohren wie der Nachhall eines strengen, unheilvollen Richterspruches dem unschuldig Verurtheilten. In einer Art Betäubung, ohne sich des Geschehenen und ihrer Umgebung eigentlich bewußt zu sein, saß sie regungslos neben dem Bette. Den Vater zu wecken fehlte ihr der Muth, wenn sie auch den Willen dazu gehabt hätte.

So war eine Viertelstunde verflossen, als der Gefangene sich regte und die Augen öffnete. Sein erster Blick traf die bebende Nelly.

— Vater, Vater, schluchzte das junge Mädchen, Du hast heute das Bett nicht verlassen — hat sich Deine Krankheit verschlimmert? Ach, wie Du leidend aussiehst —!

— Guten Morgen, Nelly, sagte Engel, indem er seiner Tochter die Hand reichte. Fürchte nichts, ich habe ein wenig geschlummert —

— Aber der Schlummer war unruhig — er muß Dich mehr erschöpft als gestärkt haben.

— So hast Du mich beobachtet? fragte der Gefangene mit einiger Verlegenheit. Bist Du schon lange hier?

— Eine Viertelstunde, antwortete Nelly, die nicht

wußte, wie sie sich nach dem, was sie gehört hatte, benehmen sollte.

— Ich bin nicht völlig frei von Fieber, mein Kind, und das Fieber erzeugt wunderbare Traumgestalten. Warum hast Du mich nicht geweckt?

— Den kranken Vater aus dem Schlafe wecken? O nein, nein, und wenn ich noch stundenlang hier hätte warten müssen! rief Nelly, indem sie die Hand des Vaters küßte.

— Mein Kind, ich erwartete Dich, weil ich mit Dir zu reden habe.

— O, dann bin ich ja zur rechten Zeit gekommen!

— Ist kein Bote in unserer Wohnung gewesen?

— Nein, lieber Vater. Eine unerklärliche Angst trieb mich an, jetzt schon meinen Besuch abzustatten, und nicht erst diesen Nachmittag um die gewöhnliche Stunde. Als ich ankam, öffnete mir der Schließer sogleich die Thür. Da sah ich Dich so ruhig schlummern — ich hätte es nicht über das Herz bringen können, Dich zu wecken.

Der Kranke warf einen forschenden Blick auf das junge Mädchen.

— Nelly, fragte er in einem bangen Tone, sagtest

Du mir nicht vorhin, daß mein Schlummer ein unruhiger gewesen sei?

Dem armen Mädchen war die Verstellungskunst zu fremd, als daß es die Verlegenheit völlig verbergen konnte, welche diese Frage bewirkte. Sie begriff, daß der Vater zu erforschen suchte, ob er im Traume ein Geheimniß verrathen habe, von dessen Dasein sie auf ähnlichem Wege bereits Kenntniß erhalten hatte. Und Engel fürchtete dies, denn er erinnerte sich nicht nur dessen, was ihm der Traum des Fieberschlafes vorgeführt, sondern auch einer frühern Aeußerung im Schlafe, die Nelly zufällig belauscht und bei seinem Erwachen ihm mitgetheilt hatte. Daß dem Kranken an der Bewahrung dieses Geheimnisses viel gelegen war, bewies ihr abermals der gegenwärtige Augenblick, und um ihn nicht zu beunruhigen, sagte sie so unbefangen als es ihr möglich war:

— Ja, lieber Vater, anfangs — Du legtest die Hand an die Stirn und bewegtest den Kopf hin und her — dann aber wurdest Du ruhig — — Ach Gott, fügte sie in Gedanken hinzu, verzeihe mir diese erste Lüge!

Der Gefangene richtete sich mühsam empor. Nelly sprang hinzu und schob ihm sorgfältig das Kissen unter

den Rücken. Bei der Ausübung dieses kleinen Dienstes bemerkte sie, daß unter dem Kopfkissen ein Papier verborgen lag. Sie that, als ob sie es nicht gesehen hätte, obgleich sie von einer ängstlichen Neugierde geplagt wurde.

— Jetzt setze Dich wieder auf den Stuhl, mein Kind, und höre mich an.

Mit beklommener Brust kam Nelly dieser Aufforderung nach.

— Man hat mir diesen Morgen die Anzeige gemacht, begann Engel, daß ich heute noch diese einsame Gefängnißzelle verlassen muß.

— Heute noch? rief froh erstaunt das junge Mädchen. Ach, welch ein Glück! Du kannst diesen traurigen Aufenthalt verlassen, um in der freien Luft, deren Entbehrung Dich krank gemacht, Deine Gesundheit wieder zu erlangen?

— Nein, liebe Nelly, ich verlasse das Gefängniß, um die Schwelle des Hospitals zu überschreiten.

— Des Hospitals? — Großer Gott! stammelte das arme Mädchen vor Schreck erbleichend.

— Was ist Dir? fragte verwundert der Kranke.

Nelly erinnerte sich der Beschreibung, welche die Holländerin ihr von dem Hospitale, wo man die kranken

Gefangenen verpflegt, gemacht hatte. Daß die Befürchtung dieser Frau sobald in Erfüllung gehen sollte, hatte sie nicht gedacht. Einen Augenblick starrte sie den kranken Vater an, dann rief sie plötzlich mit leuchtenden Blicken und hastig die Hand des Kranken ergreifend:

— Nein, Vater, Du wirst nicht in das Hospital kommen, Du wirst nicht jene furchtbare Schwelle überschreiten, die in der Regel auf ewig den Rückweg in das Leben versperrt — Du wirst nur aus diesem Gefängnisse gehen, um Dich von der liebenden Tochter pflegen zu lassen! O über die bösen Menschen — wie sinnt einer auf das Verderben des andern —!

— Woher weißt Du das, Nelly?

— Frau Kerkoven hat es mir gesagt, als ich ihr gestern Abend die Nachricht von Deiner Krankheit brachte.

— Ja, ja, murmelte Engel, die gute Frau hat Recht. Auch mir grauet vor dem Hospitale. In einer Stunde schon soll ich aufbrechen — —

— In einer Stunde? Nein, Vater, man kann Dich nicht zwingen, in den Tod zu gehen — in den Tod für eine Schuld von fünfhundert Gulden! Steht Dir kein Mittel zu Gebote, diese Grausamkeit zu verhindern?

— Um mit Dir über diesen Punkt zu berathen, hatte ich einen Boten abgeschickt; Du bist ihm glücklicherweise zuvorgekommen.

Die gute Tochter, alles Vorhergegangene vergessend, konnte vor Freude kaum mit der Nachricht noch an sich halten, daß sie im Besitze der erforderlichen Rettungssumme sei. Florian hatte sie ihr versprochen. Daß der Vater sich unter diesen bedrohlichen Umständen weigern würde, sie anzunehmen, konnte sie nicht glauben; sie schwieg aber noch, da sie nicht wußte, welchem Vorwande sie die Erlangung derselben unterschieben sollte.

— Sage mir schnell, was Du beginnen willst, lieber Vater! Kann ich dabei helfen?

— Gute Nelly, ich hoffe, daß ich mich Dir werde erhalte können.

— Aber so rede doch! bat sie ein wenig kleinmüthig, denn sie fürchtete, daß der Vater selbst einen Ausweg gefunden habe und Florian's Hülfe überflüssig werden würde.

— Höre mich an: wir sind arm, Nelly, so arm, daß ich meine Freiheit verpfänden mußte, um die Mittel zum Leben zu erhalten. Nicht leichtsinnig that ich diesen Schritt, denn ich gründete mit dem erborgten

Gelde das kleine Geschäft, das mir nicht nur die Wiedererstattung desselben ermöglichen, sondern auch die Mittel zur Fristung unserer Existenz bieten sollte. Wir hatten Unglück — unserer angestrengten Thätigkeit gelang es kaum, das liebe Brod zu erwerben, geschweige denn eine Summe von fünfhundert Gulden zu erübrigen. Die Frist meines Wechsels war abgelaufen und der hartherzige Gläubiger machte von dem Rechte Gebrauch, das ihm nach den Gesetzen zusteht.

— Vater, sagte Nelly, ich habe nie nach dem Grunde gefragt, der Dich veranlaßte, Deine Stellung in Louisiana aufzugeben — —

— Frage auch jetzt nicht danach, mein Kind, ich würde Dir nicht antworten können; begnüge Dich mit der Versicherung, daß es Dein und mein Wohl erforderte. Das Schicksal würde uns dort nicht minder verfolgt haben, als hier, fügte er dumpf hinzu; und hier wirst Du nicht so lange an mich gekettet sein, als jenseits des Oceans. Nein, Nelly, frage mich nicht mehr, Du weißt jetzt alles. Vielleicht hat der Himmel Erbarmen mit Deiner Jugend und läßt uns noch einmal die Sonne des Glückes leuchten — darum harre aus, armes Kind, und bete und arbeite!

— Vater! Vater! rief Nelly und beugte sich laut

weinend über den Kranken herab, der wie segnend seine Hand auf das Haupt des jungen Mädchens legte, zum Himmel emporblickte und leise flüsternd die bleichen Lippen bewegte. Als Nelly nach einer Minute sich wieder emporrichtete, sah sie eine Thräne in des Vaters Auge erglänzen. Engel fuhr mit der Hand über seine Stirn, dann sagte er mit gewaltsamer Fassung:

— Nun höre weiter, mein Kind, ehe die Stunde vergeht, die man mir noch gestattet, hier zu bleiben. Ich stehe in einem Alter, das mir zwar noch Hoffnung auf das Leben zu hegen erlaubt, das Schicksal hat mich aber so niedergebeugt, daß ich mich meiner selbst wegen nicht grämen würde, wenn der Tod heute noch mich von der Erde abberiefe.

— Um Gotteswillen, mein Vater, welche Gedanken steigen in Dir auf! Ach, die Einsamkeit in diesem gräßlichen Gefängnisse zerstört nicht nur den Körper, sie nagt auch an dem Geiste, daß er die Kraft zu hoffen verliert! Du mußt fort aus diesen schwarzen Wänden, draußen wird es bald anders werden — ach, es giebt noch gute Leute, die uns ihre Hülfe nicht versagen —!

— Hoffe nicht auf die Menschen, antwortete Engel

mit einem bittern Lächeln, sie thun nichts, wenn sie keinen Vortheil dabei haben!

— Und dennoch! rief Nelly eifrig. Meinen Bitten wird es gewiß gelingen — —

— Deinen Bitten, Mädchen, Deinen Bitten? antwortete entrüstet der kranke Gefangene. Wen willst Du bitten? fragte er mit einem scharfen Blicke.

Nelly's Gesicht überzog eine dunkele Röthe. Sie glaubte ihre Liebe zu Florian schon verrathen zu haben. Ihr freudiger Muth war plötzlich zu Boden geschmettert, wie vernichtet saß sie auf dem Stuhle und senkte die Blicke auf die Decke des Bett's.

Engel ergriff ihre Hand und sagte gelassen:

— Sei offen, Mädchen — hast Du vielleicht schon Versuche gemacht, die zu meiner Befreiung erforderliche Summe zu erlangen?

— Nein, war die geflüsterte Antwort.

— Das hoffte ich von Dir, denn ich weiß, daß Du gehorsam bist.

— Unter diesen Umständen aber hatte ich mir vorgenommen, alles aufzubieten — —

— Selbst bei den Reichen zu betteln — nicht wahr! O gewiß, fügte er höhnisch hinzu, wenn solche Lippen, solche Augen betteln, könnte sich so eine ge=

fühllose Geldmumie vielleicht entschließen — fünfhundert Gulden zu verschenken. Nein, für den Preis Deiner Ehre will ich nicht frei sein, lieber will ich mich dem Secirmesser der holländischen Hospitalärzte preisgeben!

Das junge Mädchen brach in lautes Weinen aus.

Der Kranke sank erschöpft in das Kopfkissen zurück. Nach einigen Augenblicken erhob er sich wieder.

— Nelly, Du kennst meine Ansichten über diesen Punkt — laß uns deshalb darüber schweigen. Von Dir erwarte ich keine Hülfe und werde sie auch nie annehmen. Doch, sei unbesorgt, ich werde dessen ungeachtet das Hospital nicht betreten. Ich sagte vorhin, daß ich meiner selbst wegen den Tod nicht fürchtete — gewiß, Nelly, so ist es, denn ich verachte nicht nur die Welt, ich hasse sie selbst — und darum ward mir auch die Einsamkeit dieses Gefängnisses nicht zur Last; aber ich weiß auch, daß ich noch Pflichten gegen Dich zu erfüllen habe, daß Du noch meiner Leitung bedarfst, wenn Du in dem Sumpfe des Lebens nicht untergehen sollst. Und bei dem Gotte, der mir von allen seinen Creaturen wohl die schwerste Prüfung auferlegt, habe ich mir geschworen, und schwöre es in diesem Augenblicke noch einmal, daß ich

alle Kräfte aufbieten werde, um Dich an ein sicheres Ziel zu geleiten, um Dich wenigstens nicht ohne Stütze zurückzulassen, wenn ich meine Augen einmal schließe. Die gegenwärtige Krankheit, hoffe ich, ist eine vorübergehende, von dem Aufenthalte in dieser dumpfen Luft erzeugte — die holländischen Aerzte sind so gewissenlos und grausam, auf die im Schuldgefängnisse erkrankten Unglücklichen zu speculiren und sie zum Gegenstande ihrer wissenschaftlichen Studien, wie sie es nennen, zu machen; und leider kommt ihnen das Gesetz dabei zu Hülfe — deshalb bin ich jetzt gezwungen, um mich einer gewissenlosen Behandlung in dem Hospitale nicht auszusetzen, daß äußerste Mittel zu meiner Befreiung zu ergreifen, denn nur in diesem Falle bleibt mir die Wahl des Arztes überlassen.

Die letzten Worte des Gefangenen hatten die arme Nelly einigermaßen wieder getröstet, schüchtern sah sie zu dem Kranken empor und sagte mit leiser Stimme:

— Aber, lieber Vater, wenn Dir noch ein Mittel blieb, warum hast Du es nicht schon früher angewendet? Warum hast Du so lange gezögert, bis Dich Deine Krankheit zwang — —

— Die Frage ist natürlich — ich erwartete einen

Brief, von dem ich hoffte, daß er mich dieses letzten Schrittes überheben würde.

— Einen Brief? Einen Brief? fuhr das junge Mädchen empor. Ach, mein Gott, Vater, ich bitte tausendmal um Verzeihung — als ich Dich im Bette liegen sah, ward ich so bestürzt — hier ist ein Brief — er ist gestern Abend, während ich bei Dir war, in unserer Wohnung abgegeben.

— Gieb, gieb, rief Engel, indem er beide Hände ausstreckte.

— Ach, Du lieber Gott, wo hatte ich denn meine Gedanken? schluchzte Nelly, holte den Brief aus ihrem Busentuche und übergab ihn der vor Begierde zitternden Hand des Vaters.

Dieser erbrach ihn und begann eifrig zu lesen. Mit jeder Zeile vergrößerte sich seine Begierde, Lippen und Hände bebten, und als er nach einigen Minuten zu Ende war, rief er mit freudestrahlenden Blicken:

— Gott im Himmel, habe Dank, Du erhellst das Dunkel meiner letzten Lebenstage mit einem Strahle des Glücks, an dem ich schon verzweifelt — ich erkenne Deine Gnade, fügte er leise murmelnd hinzu, indem er sich bekreuzte — Herr, Du hast mir verziehen! Dein Name sei gepriesen!

Und noch einmal las er den Brief, als ob er sich seines freudigen Inhaltes nicht genug vergewissern konnte.

Nelly stand bewegt neben dem Bette; wie sie früher vor Schmerz und Leid geweint, weinte sie jetzt vor Freude über des Vaters frohe Aufregung. So hatte sie den stets ernsten, düstern Mann nie gesehen, seine Augen glühten, seine Lippen umspielte ein wehmüthig heiteres Lächeln und die auf dem Briefe ruhenden Hände hatten sich wie zum Dankgebet verschlungen. Länger als eine Minute blieb er in dieser Stellung, sich ganz dem Eindrucke des Augenblickes überlassend. Plötzlich entwand er sich seinem Nachsinnen.

— Nelly, rief er in großer Aufregung, wir verlassen Amsterdam und Holland, um glücklich zu werden — hörst Du, um glücklich zu werden! Der Wurm, der an meinem Herzen nagte und mir das Lebensmark zerstörte, ist zertreten, ich kann jetzt frohen Muthes der Zukunft entgegensehen. Ach, wie klein erscheinen mir jetzt die erduldeten Leiden, fast schäme ich mich, daß ich mich von ihnen zu Boden werfen ließ! Doch wie, mein Kind, Du stehst bleich und zitternd da — nimmst Du nicht Theil an dem Glücke Deines Vaters? Was ist Dir?

— Nichts, lieber Vater, nichts! sagte das bestürzte Mädchen, das in diesem Augenblicke der Trennung von Florian gedachte.

— Aber Du zitterst, Deine Wangen entfärben sich?

— Der plötzliche Wechsel der Empfindungen — und dann die schwüle Luft dieses Zimmers — — es ist schon vorüber, fügte sie gefaßt hinzu und setzte sich wieder auf den Stuhl.

Engel sah seine Tochter mit einem argwöhnischen Blicke an. Ihre Aeußerung, daß sie das Geld zu seiner Befreiung beschaffen wolle, jetzt ihr Schrecken bei der Nachricht der Abreise von Amsterdam — sollte das reizende Mädchen während meiner Gefangenschaft, wo ich sie nicht überwachen konnte, einen Anbeter, einen Verführer gefunden haben? fragte sich Engel. Wer giebt ihr fünfhundert Gulden, wenn nicht ein Liebhaber? Sie erschrickt bei dem Gedanken an eine Trennung von Amsterdam — sollte sie einen Magnet gefunden haben, der sie fesselt? Diese Reflexionen mäßigten die kaum entstandene Freude des Kranken, auf seiner Stirn zeigten sich wieder die Wolken des Mißmuths.

— Nicht wahr, mein Kind, wo Dein Vater frei und glücklich leben kann, findest Du Deine Heimath?

Du folgst ihm, wie bisher, mit frohem Muthe, ohne zu fragen wohin?

— Ja, flüsterte Nelly, indem sie die Augen senkte, denn die Frage des Vaters bewies ihr, daß er Argwohn geschöpft hatte.

— Warum aber bist Du so verlegen, ich kann selbst sagen bestürzt?

Nelly, das einfache, unverdorbene Wesen, liebte den Vater mit der vollen Ergebung eines kindlichen Herzens, sie fand ihr Glück in dem seinigen. Die Gewohnheit ließ sie seine Eigenheiten, wie sie die Aeußerungen seines in sich gekehrten Charakters nannte, übersehen, sie bewirkten selbst ein inniges, bedauerndes Mitgefühl, denn sie verriethen ein drückendes Leiden, dessen Last die Zeit zu vermehren schien. Wie oft hatte sie bemerkt, daß er seinen Unmuth, sein gedrücktes Wesen gewaltsam bekämpfte, um ihr seine Gegenwart erträglicher zu machen. Wie oft hatte sie ihn klagen gehört, wenn er sich allein wähnte, daß sein trauriges Schicksal ihm nicht gestatte, der Tochter ein besseres Loos zu bereiten — in diesem Augenblicke empfing der von Krankheit völlig zu Boden gedrückte Mann eine Nachricht, die ihm eine Bürgschaft seines künftigen Glückes brachte; sollte sie nun seine freudige

Aussicht durch die Entdeckung trüben, daß sie, die geliebte Tochter, der günstigen Umwandlung nicht froh werden könne, daß die Erreichung des Ziels, wonach er so lange gestrebt, sie nicht glücklich mache? Die Kindesliebe besiegte die Neigung zu dem jungen Maler, der Vater galt ihr in diesem Augenblicke mehr, als der Mann des Herzens.

— Vater, antwortete sie schluchzend, Du willst reisen und bist durch Krankheit an das Bett gefesselt — wenn ich auch das Gefängniß als beseitigt betrachten will — —

— Das Gefängniß! rief Engel, und er war eben so bestürzt als seine Tochter. Nelly, meine Krankheit ist nichts, nichts — der Inhalt dieses Briefes und einige Tage der Freiheit werden sie vollkommen heben — aber die Freiheit, die Freiheit! Großer Gott, wie soll ich sie nun erlangen? Die Stunde ist bald verflossen — man wird mich in das Hospital schaffen! Nein, fügte er dumpf murmelnd hinzu, der Himmel ist noch nicht mit mir ausgesöhnt — er hebt mich empor, um mich desto tiefer niederzuschmettern; er zeigt mir das Paradies, um meinen Aufenthalt in der Wüste um so gräßlicher zu machen! Das ist der Fluch, der auf mir ruht — das ist die Nemisis, die mich ver-

folgt! Und Du, armes Kind, bist an die Fersen dieses unglücklichen, elenden Mannes gekettet, Du mußt unschuldig unter derselben Last seufzen, die er verdient hat! Ich kann mich eigentlich nicht beklagen — das Schicksal ist furchtbar, aber gerecht — —!

Und mit starren, verzweiflungsvollen Blicken sank der Kranke in sein Kissen zurück.

Nelly schauderte heftig zusammen bei dem erschrecklichen Ausdrucke seines bleichen Gesichts. Sie begriff die plötzliche Wendung nicht. Langsam und zitternd, als ob sie sich vor ihm fürchtete, ergriff sie die brennende Hand des kranken Gefangenen.

— Vater, Vater!

— Was willst Du? war die dumpfe Antwort.

— Du vergißt ja, daß Dir noch ein äußerstes, letztes Mittel bleibt, die Freiheit zu erlangen.

— Ein letztes Mittel —!

— O, so ergreife es! bat dringend das junge Mädchen.

— Ich kann nicht, mein Kind!

— Du kannst nicht? Mein Gott, was hält Dich ab —?

Der Kranke antwortete mit einem schmerzlichen Lächeln.

— Aber das Glück, von dem Du sprachst — wenn Dir eine frohe Zukunft lacht, sollte man nicht alles aufbieten —?

— Nein, Nelly. Nein, nein! rief Engel mit einer furchtbaren Bitterkeit.

— Ich begreife nicht, mein Vater —!

— Du begreifst mich nicht, armes Kind; aber ich weiß, daß ich durch die Entäußerung dessen, was mir die Freiheit erkauft, die letzte Anwartschaft auf ein ruhiges, glückliches Alter verliere.

— O dieses unglückselige Geheimniß! seufzte Nelly und ihre Thränen flossen heftiger als zuvor.

Der Kranke hatte krampfhaft beide Hände an die Stirn gedrückt. Von Schmerz, Wuth und Verzweiflung zugleich ergriffen, stöhnte er dumpf die Worte:

— Gräßlich, gräßlich! Der Fluch geht ganz in Erfüllung, der auf meinem Leben haftet. Und trage ich denn allein die Schuld? Ich war ein willenloses Werkzeug des Zufalls — ja willenlos, machtlos, denn einen Granitkoloß vermag ein einzelner Mensch nicht zu heben! Fahre hin, Geduld, fahre hin, Sanftmuth — zerstöre mich, Verzweiflung, und mache meiner furchtbaren Pein ein Ende!

Nelly sank laut schluchzend auf ihre Knie nieder

und legte ihr Gesicht auf die Decke des Bett's. Des Vaters Schmerz und Verzweiflung raubten ihr den letzten Muth, die letzte Hoffnung auf Glück.

Die dumpfen Seufzer des Kranken und das Weinen des jungen Mädchens erfüllten die Gefängnißzelle.

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet. Der Schließer trat ein.

Auf dem Corridor zeigten sich zwei Polizeisoldaten mit Säbeln bewaffnet.

— Herr Engel, sagte fast befehlend der Mann, die Stunde ist um. Einen Wagen wollten Sie nicht, wie ich Ihnen vorschlug, darum schicken Sie sich an, den Weg zu Fuß in das Hospital zurückzulegen. Draußen steht Ihre Begleitung.

Mit einem lauten Schrei fuhr die Tochter des Gefangenen empor. Entsetzt sank sie wieder zurück, als sie die Soldaten an der Thür erblickte.

— Gnade, Gnade, für meinen armen kranken Vater! Sehen Sie denn nicht, lieber Herr, daß er dem Tode nahe ist?

— Darum soll er in das Hospital, war die rauhe Antwort.

— In das Hospital? In das Hospital? Um ihm so bald wie möglich den Tod zu geben? N

— Sie irren, mein schönes Kind! Das Schuldgefängniß ist kein Krankenhaus. Diese Zelle muß er sofort räumen, da es an Platz fehlt und ein Anderer schon darauf wartet. Fühlen Sie sich zu schwach, aufzustehen, wandte er sich zu dem Gefangenen, so sagen Sie es mir, und man wird Sie in dem Siechkorbe fortschaffen.

— Großer Gott, Du siehst die Grausamkeit, die man an einem unschuldigen Menschen verübt, rief Nelly schluchzend — sende Hülfe, sende Hülfe!

Engel, der bis jetzt in starrem Schweigen in seinem Bette gesessen hatte, richtete sich mühsam höher empor und sagte zu dem Schließer:

— Lassen Sie mich noch eine Viertelstunde mit meiner Tochter allein, ich werde mich vorbereiten.

— Ja, ja, nur eine Viertelstunde noch, lieber Herr, bat Nelly. Vielleicht sind Sie dann der Mühe überhoben, meinen armen Vater in das Hospital zu schaffen.

— Gut, antwortete der Schließer, ich will diese Verzögerung auf mich nehmen; die Versäumniß jener Leute aber — er deutete auf die beiden Polizeisoldaten — werden Sie mit zwei Gulden bezahlen. Seid [illegible]frieden? Auf jeden fällt ein Gulden für die Viertel=

— Ja! antworteten einstimmig die holländischen Sicherheitsmänner.

— Aber länger nicht eine Minute, Herr Engel, ich würde es sonst nicht mit meiner Pflicht vereinbaren können. Wo ist das Geld für die Leute?

Nelly zog rasch einen kleinen Lederbeutel hervor, der ihre ganze Baarschaft, mühsam erworben und durch Entbehrungen mancherlei Art mühsam erhalten, barg.

— Hier, hier! sagte sie, indem sie das Geld aus dem Beutel in ihr zitterndes Händchen schüttete.

— Halt, mein Kind, sagte Engel, als er die Absicht seiner Tochter sah. Wieviel sollen die Leute erhalten, wenn sie eine Viertelstunde warten? fragte er in großer Aufregung den Schließer.

— Sie haben es gehört, zwei Gulden.

— Und ich büße mit einem ganzen Tage und einer ganzen Nacht, die ich hier auf meine Kosten zubringe, nur einen Gulden ab? Ist die Zeit dieser Herren kostbarer als die meinige? Der bravste Arbeiter verdient in dieser Frist kaum den sechsten Theil —

— Das Gesetz schreibt es so vor, sagte in einem groben Tone der Schließer. Wenn Sie nicht zahlen wollen, können Sie seine Vergünstigung nicht genießen.

Holt den Siechkorb und legt ihn hinein, dann bezahlt einstweilen der Gläubiger!

Hastig lief das junge Mädchen nach der Thür.

— Nehmen Sie, meine Herren, hier sind zwei Gulden!

Und sie gab den Soldaten das verlangte Geld. Dann kehrte sie schwankend zu dem Bette des Vaters zurück.

— O über das Gesetz, rief Engel, wie sinnreich es den Armen den letzten Blutstropfen abpreßt! Selbst Kranke müssen bezahlen, wenn sie sich seiner Milde erfreuen wollen!

— In einer Viertelstunde bin ich wieder da! sagte höhnend der Schließer und verließ mit den Soldaten das Gefängniß.

Geräuschvoll schloß sich die Thür. Man hörte das Murmeln der Männer auf dem Corridor. Nelly warf sich erschüttert dem kranken Vater in die Arme.

— Du siehst, daß wir einen Entschluß fassen müssen, rief sie aus. Weißt Du keinen Rath mehr, Vater?

— Keinen, als in dem Hospitale zu sterben!

— Dann ist es an mir, Dich zu retten! Ich schaffe das Geld und Dir bleibt es erspart, den letzten Schritt zu thun.

— Du, Nelly, Du? Die Zuversicht, die aus Deinen Blicken leuchtet — Mädchen, was hast Du gethan, was willst Du beginnen?

— Ruhig, Vater, ängstige Dich nicht; was ich unternehme, wirft auch nicht den leisesten Schatten auf meine Ehre. Ach, sieh' mich nicht mit so schmerzlichen Blicken an — Du kennst ja Deine Tochter und weißt, daß sie unfähig ist, eine Sünde zu begehen!

— Aber wer giebt Dir das Geld?

— Die Zeit vergeht, Vater, erlaß mir die Erklärung.

— Hast Du irgend ein Opfer zu bringen —?

— Ein Opfer? Nein, nein —! sagte sie erröthend, denn sie gedachte der Freude Florian's und ihrer Liebe.

— Mädchen, nur eine Viertelstunde bleibt uns —.

— Darum lasse mich, mein bester Vater! Ach Gott, rief Nelly unter Lachen und Weinen, hast Du denn gar kein Zutrauen zu Deinem Kinde? Sieh, Du bewahrst schon seit langer Zeit ein Geheimniß vor mir, ein Geheimniß, das Dir viel Kummer und Sorgen macht; ich möchte es gern wissen — nicht aus Neugierde, sondern um mit Dir leiden, Dich trösten zu können. Ja, ja, sieh' mich nur erstaunt an, ich weiß es! Aber ich weiß auch, daß Du nicht gern darüber

sprichst, daß es Dich traurig macht, wenn Du daran denkst — deshalb schweige ich und ehre Deine Verschlossenheit, obgleich sie mir nicht selten tief zu Herzen geht. Warum willst Du mir nun mein kleines Geheimniß rauben? Glaubst Du denn, meine Liebe zu Dir ist unthätig gewesen, während Du im Gefängnisse schmachtetest? Vater, wenn Du mich liebst, wenn Du mich glücklich machen willst — frage jetzt weiter nicht und laß mich gehen, um Deine Freilassung zu bewirken!

— Nelly! Nelly!

— Bedenke das Hospital, die Aerzte, die schlechte Behandlung, welche Deinen Untergang herbeiführt, meine Angst um Dich, die mich tödten wird — und nun bedenke, wie bald Dir die Freiheit Deine Gesundheit wiedergiebt, bedenke die frohe Aussicht, die Dir der Brief eröffnet, und meine Freude, daß ich nicht nur noch länger an der Seite meines Vaters glücklich leben kann, daß ich ihn mir auch erhalten habe — o, mein Gott, wenn Du noch zaudern kannst — Vater, Vater, rief sie von ihrem Gefühle übermannt aus, mache mich durch Deine Weigerung nicht unglücklich, ich kann nicht länger in dieser Sorge um Dich leben!

— Die frohe Aussicht, die mir der Brief eröffnet —? murmelte Engel.

— Sagtest Du nicht so?

— Wirst Du mir auch folgen, wenn ich nach meiner Genesung Amsterdam verlasse? Ich meine, wirst Du mir auch gern folgen?

— Wie könnte ich glücklich sein, wenn Du mir fehlst?

— Dich wird nichts fesseln?

— Ich verstehe Dich nicht, Vater! Die Zeit drängt und Du richtest Fragen an mich —

— Die für mich von Wichtigkeit sind.

Nelly küßte die heiße Stirn des Kranken.

— Nun, kann ich gehen? fragte sie schmeichelnd.

— Aber Deine Ehre?

— Ich sollte Dir zürnen!

— Und Dein Glück?

— Sieh' mir in's Auge, und Du mußt alles wissen!

Engel erhob sich aus seinem Kissen und schlug die Blicke zum Himmel empor.

— Was soll ich thun? flüsterte er. Werde ich den Gedanken ertragen können, daß ich meine Rettung diesem

armen Mädchen verdanke, die sie vielleicht mit einem Opfer erkauft? Aber Gertrud, Gertrud?!

— Vater, rief die ungeduldige Nelly, kann ich nun gehen?

Der Kranke nickte wehmüthig mit dem Haupte.

— Du giebst mir Deine Zustimmung? Ich kann Dich retten? Vater, jetzt wirst Du das Hospital nicht sehen, sondern die Freiheit und eine freudige Zukunft!

Noch einmal schloß sie den Kranken in die Arme, dann eilte sie zur Thür und klopfte.

— Aufgemacht, aufgemacht! rief sie mit vor Aufregung zitternder Stimme und indem ihr die hellen Freudenthränen über die Wangen rannen.

— Gleich! antwortete die rauhe Stimme des Schließers in dem Corridor.

Die Thür ward geöffnet. Nelly stürzte hinaus.

— Bringen Sie meinen Vater nicht fort, lieber Herr, ich kehre gleich mit Gelde zurück! flüsterte sie eilig dem Schließer zu.

Dieser sah nach seiner Taschenuhr und schloß die Thür wieder, ohne sich um den Gefangenen zu kümmern, der mit gefalteten Händen in seinem Bette saß.

— Gieb, mein Gott, betete er still vor sich hin, daß ich diesem guten Kinde vergelten kann, was es

an mir thut! Verzeihe meiner Besorgniß, wenn ich zu streng war, aber Du selbst hast mir ja die Pflichten vorgeschrieben, die ich zu erfüllen habe. Nelly ist gut und besitzt trotz ihrer Jugend einen festen Character — ich kann auf sie bauen, sie wird mein mühsames Werk nicht zerstören. Arme Gertrud, Du lebst, das Gerücht von Deinem Tode war ein falsches — ach, ich sehe Dich wieder und werde nach Kräften Dein Alter verschönen durch meine Reue, durch meine Buße!

Dann holte der Kranke das Papier unter seinem Kopfkissen hervor, von dem wir bereits erwähnten, daß es das junge Mädchen gesehen habe, und verbarg es mit dem empfangenen Briefe in einem alten Portefeuille, das er zur Seite des Bett's hervorzog.

Mit großer Anstrengung verließ Engel nun das Lager und legte seine Kleider an. Die freudige Aufregung gab ihm soviel Kraft, daß er die Krankheit zu besiegen vermochte.

— In einer Stunde spätestens bin ich in meiner Wohnung, murmelte er vor sich hin, indem er einen kleinen Schlüssel aus der Tasche seiner Weste holte, die er auch im Bette nicht abgelegt hatte — dann öffne ich das Versteck meines Schatzes, den ich mühsam errungen und treulich bewahrt habe. Welch einen

Anblick wird er mir jetzt gewähren, fuhr er lächelnd fort, jetzt, wo mir die sichere Aussicht geworden ist, daß ich ihn zu dem Zwecke verwenden kann, der das Ziel meines Lebens, die Büßung meines Vergehens ist. O mein Gott, schon die Freude dieses Augenblicks wiegt alle Leiden auf, die ich bisher erduldet und eine Ahnung sagt mir, ich werde noch einmal glücklich sein!

Die einfache, armselige Toilette des Kranken war beendet. Erschöpft und vor Fieberfrost bebend sank er auf den Stuhl. In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet. Engel verbarg hastig den kleinen Schlüssel, die argwöhnischen, ängstlichen Blicke auf den Schließer gerichtet, der in das Gefängniß trat.

— Die Zeit ist um, Herr Engel; ich bitte, räumen Sie die Zelle! sagte der Wärter.

— Sie sehen, ich bin bereit, antwortete der Kranke freundlich. Wo kann ich mich bis zur Rückkehr meiner Tochter aufhalten?

— In dem Schuldgefängnisse nicht, das Hospital hat Zimmer genug.

— Mein Gott — wollen Sie mich denn wirklich noch dorthin schaffen lassen? Meine Tochter kann ja

nicht lange ausbleiben, sie kehrt jedenfalls mit der Summe zurück — —

— Dann steht es Ihnen frei, das Hospital zu verlassen.

— Sie können einem Kranken den Weg ersparen, wenn Sie nur noch eine Stunde Nachsicht haben.

— Nirgends ist die Zeit kostbarer, als in dem Schuldgefängnisse, antwortete betonend der Holländer. Ihre Zeit, lieber Mann, ist hier um, in dem Lazarethe hat sie aber begonnen.

Der Schließer winkte, die beiden Polizeisoldaten traten ein.

— Hier ist der Aufnahmeschein in das Hospital für den Schuldgefangenen Engel — bis Mittag erwarte ich die Quittung über die richtige Ablieferung. Ihr seid von diesem Augenblicke an für den Gefangenen verantwortlich.

Der Soldat nahm das Papier.

Der Schließer wollte das Gefängniß verlassen.

— Lieber Freund, rief Engel, der sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte — Ihr Diensteifer grenzt an Grausamkeit. Vorhin benutzten Sie die Kindesliebe meiner Tochter, um von ihr zwei Gulden für eine

Viertelstunde Nachsicht zu erpessen — jetzt wollen Sie dasselbe Manöver wiederholen, indem Sie einen Kranken zwingen —

— Ich habe mit Ihnen nichts mehr zu unterhandeln, wenden Sie sich an jene Leute, die für Sie verantwortlich sind, sagte in einem groben Tone der holländische Gefängnißwärter. Thut eure Pflicht, wandte er sich zu den Soldaten, ich hole den Gefangenen, der eigentlich schon seit einer Viertelstunde diese Zelle bewohnen sollte!

Mit diesen Worten verließ der fühllose Schließer das Gefängniß.

Engel, den der Zorn und die Schwäche der Krankheit übermannt hatten, war erschöpft in das Bett zurückgesunken.

Die beiden Soldaten traten schweigend näher. Sie schienen mit dem Zustande des armen Mannes Mitleid zu haben.

— Mein Herr, sagte einer von ihnen, es ist augenscheinlich, daß Sie den Weg bis zum Hospitale zu Fuß nicht zurücklegen können. Einen Wagen wollen Sie nicht — ich werde den Siechkorb kommen lassen.

Der Angeredete antwortete nicht, er lag wie betäubt auf dem Bette.

Noch überlegten die Polizeisoldaten, was zu beginnen sei, als der Schließer mit dem neuen Bewohner der Zelle erschien.

— Wie, der Kranke ist noch nicht entfernt? Wendet Gewalt an!

Nachdem er diese Worte in einem ärgerlichen Tone den Soldaten gesagt, trat er in die Thür zurück und ertheilte einem Kerkerknechte leise einen Befehl. Dieser entfernte sich eilig. Laut schallten seine Tritte durch den Corridor.

Der Wohnungsnachfolger Engels war schon ein alter Mann. Er hatte ein ehrwürdiges Gesicht mit kurzem, weißem Backenbarte, ein spärliches graues Haupthaar, das schlicht unter einem alten, zerdrückten Hute in den Nacken herabfiel, und starke, fast noch schwarze Augenbrauen. Seine Kleidung bestand aus einem dunkeln Oberrocke, der völlig zu dem Hute paßte, kurzen Manchesterhosen, blauen wollenen Strümpfen und großen Schuhen mit Schnallen. In der Hand trug er einen dicken Rohrstock. Trotz der Gefangenschaft, die ihn erwartete, hatten seine stark markirten Gesichtszüge einen freundlichen, milden Ausdruck und seine großen, lebhaften Augen richteten sich theilnehmend auf den Gefangenen im Bette.

— Was soll mit diesem Manne geschehen? fragte er den Schließer.

— Er ist krank und soll in das Hospital geschafft werden.

— Nun —?

— Nun weigert er sich, diese Zelle zu verlassen.

— Aus welchem Grunde?

— Weil er eine entsetzliche Furcht vor dem Hospitale hat —

— Ich finde diese Furcht erklärlich —

— Und weil er auf seine Tochter wartet, die mit der Schuldsumme, wegen deren er verhaftet ward, zurückzukehren versprochen hat.

— Wie stark ist diese Summe? fragte der zweite Gefangene.

— Fünfhundert Gulden, außer einhundertfünfzig Gulden Verpflegungs- und Gerichtskosten.

— In diesem Falle ist es billig, daß man ihm so lange Frist gewähre — ich theile gern dieses Zimmer —

— Lieber Freund, sagte ungeduldig der Schließer, Sie haben sich eben so gut den bestehenden Gesetzen zu fügen, als jener Kranke. Wer die Schwelle dieses Hauses überschritten, hat keinen eigenen Willen mehr!

— Großer Gott, seufzte Engel, also um einhundertfünfzig Gulden hat sich meine Schuld vermehrt! Welch ein barbarisches Gesetz, das die Schuld und die Strafe der armen Menschen gewaltsam vergrößert! Arme Nelly!

Auf dem Corridor ließ sich Geräusch vernehmen. Zwei Träger setzten einen langen schwarzen Korb mit Stangen vor der Thür nieder. Die Träger, große Kerls mit rohen, gemeinen Gesichtern und schlechten Kleidern, traten ein.

— Legt den Kranken in den Korb und tragt ihn fort! befahl der Schließer.

Engel richtete sich empor. Als er die beiden Träger neben seinem Bette und durch die geöffnete Thür den Krankenkorb erblickte, hielt er schaudernd beide Hände vor das Gesicht. Der Schließer gab mit der Hand einen Wink. Die Träger wollten den kranken Gefangenen ergreifen.

— Halt! sagte der zweite Gefangene, indem er zwischen Engel und die Träger trat.

— Was wollen Sie? rief zornig der Schließer.

— Sie haben kein Mitleiden mit dem Kranken? Das Gesetz kennt kein Erbarmen?

— Ich habe das Gesetz nicht gemacht —

— Eine gewöhnliche Ausflucht eigennütziger Beamter!

— Und was für ein großes Unglück ist es denn, wenn das Gesetz befiehlt, die kranken Gefangenen in das Hospital zu schaffen? Wozu ist es denn da? Greift an, und verbringt nicht unnütz die Zeit!

— Sechshundert und fünfzig Gulden macht also die ganze Summe?

— Ja!

— Man lasse den Kranken, ich werde sie zahlen.

— Sie, Sie?! rief lachend der Schließer. Sie sind ja selbst wegen achtzig Gulden verhaftet!

Engel starrte den Fremden an. Die Umstehenden hielten ihn für verrückt. Er, der selbst wegen einer geringen Summe verhaftet war, wollte eine weit größere für einen Andern bezahlen.

— Lieber Herr, wandte sich der Fremde zu dem Kranken, ohne auf die höhnisch lächelnden Gesichter der Gefängnißdiener zu achten — ich begreife Ihre Angst vor dem Orte, wohin man Sie laut Gesetz führen will. Es ist schon häufig der Fall gewesen, daß die unglücklichen Kranken, für die der Staat sich die Sorge anmaßt, vor Abscheu und Ekel gestorben sind — damit Sie nun diesem wohlthätigen Gesetze nicht zum

Opfer fallen, werde ich Ihnen bis zur Rückkehr Ihrer Tochter die erforderliche Summe leihen.

Nelly's Vater vermochte nicht zu antworten. Entrüstet wandte er die Blicke ab, denn auch er glaubte, der Fremde sei entweder seines Verstandes nicht mächtig, oder er treibe wohl gar einen Scherz mit seiner unglücklichen Lage.

— Wie, Sie schweigen? Sie wenden Ihre Blicke ab, wenn Ihnen jemand in einer so wichtigen Angelegenheit einen Dienst leisten will? Hat Sie Ihr Unglück schon so tief niedergebeugt, daß Ihnen der Muth fehlt, an die Theilnahme der Menschen zu glauben? Armer Mann! Armer Mann, Sie dürfen das Hospital nicht betreten, Ihr Gemüth und Ihr Körper sind zu krank —!

Diese Worte hatte der fremde Mann in einem so milden, offenherzigen Tone gesprochen, und seine klaren, treuherzigen Blicke ruhten so mitleidsvoll auf dem Kranken, daß man unmöglich noch an eine Zerrüttung des Verstandes, an eine fixe Idee oder an einen Scherz glauben konnte.

Während die übrigen Anwesenden die fast armseligen Kleider dieses sonderbaren Menschen betrachteten und

sich mit spöttischen Blicken zulächelten, sah Engel ihm in das große, seelenvolle Auge.

— Lieber Herr, fragte er schüchtern, auch Sie sind ein Wechselarrestant?

— Ich kann es nicht läugnen.

— Warum verwenden Sie die Summe, die Sie mir so freundlich anbieten, nicht zu Ihrem eigenen Vortheile?

Der Fremde lächelte.

— Die Frage ist zwar natürlich, gab er zur Antwort, wenn man sich aber in einer Lage befindet, wie die Ihrige ist, wenn die Diener der Gerechtigkeit mit ausgestreckten Armen dastehen, um sich Ihres Opfers für das Hospital zu bemächtigen — —

— Genug, genug! rief Engel schaudernd. Und Sie wollen und können mich aus dieser Lage reißen?

— Ich nehme mein Wort nicht zurück.

— Wenn aber mein armes Kind, das aus Liebe zu mir vielleicht zu viel hoffte, ohne Geld zurückkommt?

— Dann sind Sie frei, um die nöthigen Schritte zu thun.

— Macht diesem Unsinne ein Ende! rief der Schließer. Sie können Ihre eigenen Schulden nicht bezahlen und wollen für Andere sorgen —?

— Sie sehen, die Zeit drängt, fuhr ruhig der Fremde fort, ohne auf die groben Worte zu achten: Wollen Sie sich meiner Hülfe bedienen —?

Mehr um zu wissen, ob der Mann im Stande sei, sein Wort zu realisiren, wenn es Engel annähme, als aus Theilnahme, standen die Gefängnißdiener ruhig da und warteten auf den Ausgang des Gesprächs der beiden Gefangenen.

— Gut, sagte Engel nach einer Pause, ich nehme sie an!

Die gespannte Aufmerksamkeit aller Anwesenden war nun auf den Fremden gerichtet. Dieser legte ruhig seinen Rohrstock an die Ecke des Tisches, nahm seinen abgeschabten, zerdrückten Hut ab, holte eine schmutzige, dunkelrothe Brieftasche von Leder daraus hervor, öffnete sie, gab dem Kranken einen Bleistift und sagte freundlich:

— Schreiben Sie Ihre Adresse auf dieses Pergamentblatt.

— Nur meine Adresse?

— Mehr ist nicht nöthig — ich schenke Ihnen volles Vertrauen.

Engel schrieb. Während dieser Zeit zog der Unbekannte einen schweren Lederbeutel aus der Tasche seines unscheinbaren Oberrockes und zählte, zur all-

gemeinen Verwunderung, sechshundert und fünfzig Gulden in blinkenden holländischen Ducaten auf den Tisch.

— Hier ist das Geld, sagte er zu dem Gefängnißbeamten, geben Sie dem Gefangenen die Freiheit und eine Quittung über die Schuldsumme.

Der Schließer zählte die Summe nach, strich sie in seine breite Hand und sagte in einem völlig veränderten Tone:

— Herr Engel, ich bitte, folgen Sie mir in das Büreau.

— Mein Herr, mein Herr — stammelte Nelly's Vater, der sich eben so wenig als die Uebrigen den Umstand erklären konnte, daß dieser Mann wegen fünfundachtzig Gulden verhaftet sei, während er eine Summe von sechshundertfünfzig Gulden bei sich trug — ach Gott, Sie geben mir in diesem Augenblicke die Freiheit, das Glück, das Leben, denn Sie müssen wissen, daß ich reisen werde, sobald es meine Kräfte nur irgend gestatten! Wie soll ich Ihnen danken —?

— Mir? fragte lächelnd der sonderbare Mann. Danken Sie dem Zufalle, der mich zu Ihrem Nachfolger bestimmte und in diese Gefängnißzelle führte.

Bei diesen Worten hatte er den Rohrstock in einen Winkel gestellt, den langen Oberrock ausgezogen und

ein schwarzes Sammtkäppchen auf das mit einer großen Platte versehene Haupt gesetzt, die er aus dem alten Filzhute hervorgeholt. Der Mann erschien nun in einer kurzen, abgetragenen Jacke von grünem Manchester.

Der arme Engel war seiner Sinne kaum noch mächtig. Mühsam hatte er sich erhoben und trat mit schwankenden Schritten seinem Wohlthäter näher.

— Ich scheide jetzt, sagte er tief bewegt, und bald soll Ihnen meine Tochter die Schuld dankbarer Menschen abtragen, die ohne Sie ein Raub der Verzweiflung geworden wären.

— Gehen Sie mit Gott, mein lieber Freund!

Der Mann in der Manchesterjacke reichte Engel seine derbe Hand und sah ihm wehmüthig in das bleiche Gesicht. Er schien mit Mühe den Ausbruch ungewöhnlicher Theilnahme zu unterdrücken.

— Doch nun bitte ich um Ihre Adresse, sagte der verwirrte Engel, damit heute meine Tochter und später ich selbst Sie wiederfinden kann.

— Meine Adresse? Wenn Sie mich sprechen wollen, mein Freund, so wenden Sie sich nur an jenen braven Mann — er deutete auf den Schließer — denn nur er kann Ihnen meine Wohnung öffnen. Man ist

nirgends leichter zu finden, als in dem Schuldgefängnisse. Auf Wiedersehen, wenn es Ihnen besser geht!

Die beiden Polizeisoldaten führten den kranken Engel aus dem Gefängnisse. In dem Augenblicke, als der Schließer sich entfernen wollte, rief der Fremde ihn noch einmal zurück.

— Was kostet ein Wagen, der den Kranken in seine Wohnung bringt?

— Zwei Gulden, Herr!

— Hier sind zwei Gulden.

— Haben Sie mir noch einen Auftrag zu geben?

— Sobald Herr Engel das Gefängniß verlassen hat, bitte ich, mich davon in Kenntniß zu setzen.

Der verwunderte Gefängnißbeamte entfernte sich, schloß seinen sonderbaren Gefangenen ein und folgte den Soldaten in das Büreau.

Eine Viertelstunde später fuhr ein verdeckter Wagen von der Thür des Schuldgefängnisses ab; er brachte den kranken Engel in seine Wohnung zurück.

Nelly hatte indeß das Haus erreicht, in welchem sich ihre kleine Wohnung befand. Mit erhitztem Köpfchen und hochfliegender Brust blieb sie an der Thür stehen und sah rechts und links die schmale, ruhige Straße hinab. Den freudig ängstlichen Blicken wollte

es aber nicht gelingen, unter den in der Nähe und Ferne sich bewegenden Gestalten die Person des Malers zu entdecken, der, wie sie mit ihm verabredet hatte, ihr in den Straßen, die zwischen ihrer Wohnung und dem Schuldgefängnisse lagen, entgegenkommen wollte, da sie die Zeit ihrer Rückkehr nicht so genau bestimmen konnte. Der Leser erinnert sich des Selbstgesprächs des jungen Mädchens am Bette des schlummernden Vaters, aus dem hervorgeht, daß Florian diesen Morgen schon bei ihr gewesen war, um sie von dem glücklichen Ausgange seines Geschäfts mit dem reichen Kaufmanne zu unterrichten, mehr aber noch, um sie mit Fragen zu überschütten, deren Zweck erklärlich ist, wenn man das Benehmen Prosper's und das verhüllte Bild in seiner Sammlung bedenkt. Nelly hatte von allen dem keine Ahnung, sie suchte den Grund dieser sonderbaren Fragen in der Eifersucht Florian's, deren Aeußerung ihr bereits in verschiedenen Gestalten bekannt geworden war. Den Schluß dieser Scene hatte wie gewöhnlich eine unter Küssen abgeschlossene Versöhnung gebildet und als Zugabe von Seiten des jungen Mädchens das Versprechen, des Malers Geld sobald als möglich zur Befreiung des gefangenen Vaters zu verwenden.

So rasch Nelly auch den Weg von dem Schuldgefängnisse bis hierher zurückgelegt hatte, so ängstlich und sorgfältig hatte sie auch jede der ihr begegnenden Personen in's Auge gefaßt. Zitternd vor Aufregung zog sie den groben Schleier fester um ihr Gesicht und setzte mit stets wachsender Unruhe und Aufmerksamkeit ihre Beobachtungen fort. Zehn Minuten, der Harrenden eine Ewigkeit, waren verflossen, und immer noch zeigte sich Florian nicht, von dem, wie sie wähnte, jetzt das Leben des Vaters abhing.

— Sonst war er stets so pünktlich, er wartete selbst länger als eine halbe Stunde, wenn ich nicht sogleich kommen konnte — und jetzt, wo so viel auf sein Erscheinen ankommt, bleibt er aus! Begegnet ist er mir nicht, flüsterte sie vor sich hin, denn wenn ich in meiner Unruhe ihn auch nicht bemerkt, er hätte mich gewiß nicht vorübergehen lassen, ohne mich anzureden oder mir zu folgen. Ach, welch ein Mißgeschick! Die Zeit, die uns von dem fühllosen Gefängnißwärter so karg zugemessen, vergeht und mein armer Vater ist bis zu meiner Rückkehr einer gräßlichen Pein ausgesetzt!

Und mit thränenden Augen blickte sie rechts und links wieder die Straße hinab.

— Großer Gott, schluchzte sie plötzlich von einem

Gedanken durchbebt, wenn Florian dennoch Argwohn in meine aufrichtige Liebe zu ihm setzte — wenn er unbesonnen genug wäre, mich zu meiden, oder was noch schlimmer, in seiner Aufregung sich zu Schritten hinreißen ließe —! Nein, ich kann hier nicht länger müßig stehen, ich will nach dem Schuldgefängnisse zurücklaufen, und treffe ich ihn unterwegs nicht, gehe ich in seine Wohnung, die mir bekannt ist, unter den obwaltenden Umständen darf ich es wagen. Selbst Florian, der mich sonst wie ein Schatten begleitet, muß in dieser Noth fehlen — ist es doch, als wenn mich das Unglück von allen Seiten zugleich treffen sollte!

In dem Augenblicke, als Nelly sich entfernen wollte, trat Frau Kerkoven, die dicke Holländerin, aus der Thür des Hauses. Die gute Frau hatte ihren besten Schmuck angelegt und ihr feistes Gesicht strahlte vor Wohlbehagen wie der Vollmond, wenn er sich durch den Nebelschleier Bahn gebrochen hat.

— Ah, siehe da, Jungfer Nelly!

Die Angeredete wandte sich, indem sie den Schleier fest über das ganze Gesicht zog, um ihre Thränen der zudringlichen Frau zu verbergen.

— Guten Morgen, Frau Kerkoven!

— Sie sind seit dem frühen Morgen aus dem Hause und wollen schon wieder davon laufen —?

— Ich komme so eben von meinem Vater, und in dem Augenblicke, wo ich das Haus betreten will, fällt mir ein, daß ich das Wichtigste vergessen habe.

— Nun, was haben Sie denn vergessen? fragte neugierig und zudringlich die dicke Frau, indem sie Nelly, die wie auf Kohlen stand, näher trat.

— Den Brief, der gestern angekommen ist, gab die Mestize rasch zur Antwort, denn den eigentlichen Grund konnte und wollte sie der geschwätzigen Fischhändlerin nicht sagen.

— Den Brief?

— Und da ich weiß, daß er ihn lange erwartet hat, will ich nicht zögern — Sie nehmen es nicht übel, liebe Frau Kerkoven — Sie sehen, daß ich Eile habe — —

— Halt, auf fünf Minuten kann es nicht ankommen! rief die Holländerin in ihrem barschen Tone, daß es fast wie ein Befehl klang.

— Was wollen Sie denn? fragte Nelly schüchtern, die eine neue unangenehme Nachricht fürchtete.

— Ich habe Ihnen Dinge von großer Wichtigkeit zu sagen und darum ist es mir lieb, daß ich Ihnen

begegnet bin. Sie wollen also nach dem Schuldgefängnisse zurückgehen?

— Ja!

— Gut, ich kann Sie begleiten — der Besuch, den ich abstatten wollte, eilt nicht —

— Ach Gott, dachte Nelly, auch das noch! Liebe Frau Kerkoven, sagte sie unwillig, meine Zeit ist gemessen — ich gehe so rasch, daß Sie mir werden nicht folgen können. In einer Stunde bin ich zurückgekehrt, dann bitte ich — —

Die Fischhändlerin ergriff das junge Mädchen bei der Hand und zog sie mit sich fort.

— Kommen Sie nur, mein liebes Kind; Sie werden schon langsam gehen, wenn ich zu erzählen anfange! Ach, fügte sie ironisch, das heißt auf ihre Art ironisch, mit etwas kreischender Stimme hinzu, was ich Ihnen sagen will, ist wichtig, sehr wichtig, für Sie und mich!

Um kein besonderes Aufsehen zu erregen, da die enorme Leibesstärke der Holländerin gewöhnlich schon die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog, mußte sich die vor ängstlicher Unruhe bebende Nelly in ihr Schicksal fügen und langsam an der Seite der zudringlichen Frau durch die Straße gehen, die sich nach und nach belebte,

da der Morgengottesdienst zu Ende war und die Andächtigen nach ihren Wohnungen eilten. Die beiden Frauen bogen in die erste Seitenstraße. Frau Kerkoven keuchte schweigend über das schlechte Pflaster, während die leichtfüßige Nelly sich bemühen mußte, langsam zu gehen. Das arme Mädchen erlag fast den Qualen, die auf sie einstürmten: die Besorgniß um den Vater, den man in das Lazareth schaffen wollte; die Besorgniß um Florian, der gegen seine Gewohnheit nicht Wort gehalten hatte, und endlich die Nähe und das Benehmen der dicken Frau, die sich wie eine Klette an ihre Fersen heftete.

Obgleich Frau Kerkoven wichtige Dinge mitzutheilen versprochen hatte, verharrte sie dennoch hartnäckig in ihrem Schweigen, das von der Anstrengung bedingt zu sein schien, mit der sie sich fortbewegte. Nelly's Angst erreichte den höchsten Gipfel, weil Florian unter den Vorübergehenden sich immer noch nicht zeigen wollte. Da sie das freche Einmischen dieser Frau in ihre Angelegenheiten kannte, regte sich plötzlich ein Argwohn wegen des Zieles ihres gegenwärtigen Ganges. Die Angst machte sie beherzt, und schon stand sie im Begriffe, ihren Arm der dicken Begleiterin zu entziehen, als diese stehen blieb und zu reden begann.

— Fast hätte ich den Auftrag vergessen, den ich für Sie empfangen habe, Jungfer Nelly.

— Für mich? Und von wem?

— Von einem jungen Manne.

Nelly erbleichte, denn sie dachte an Florian.

— Von einem jungen Manne? stammelte sie bestürzt. Wann war er bei Ihnen?

— Vor kaum einer Stunde.

— Und was wollte er? fragte die Mestize kaum hörbar weiter.

— Sie werden sehen. Ich war noch mit meinem Anzuge beschäftigt, als ich die Schritte eines Mannes auf der Treppe höre. Ihre Schritte waren es nicht, denn die hört man in der Regel nicht. Ich höre also diese Schritte, während ich vor meinem Spiegel stand, und da ich nicht annehmen konnte, daß die züchtige Nelly, die allein das erste und einzige Stockwerk meines Hauses bewohnt, von einem fremden Manne Besuche empfängt, bin ich fest der Meinung, Herr Engel ist aus dem Schuldgefängnisse entlassen und kehrt nun zu seiner Tochter zurück. Rasch werfe ich einen alten Mantel um meine Schultern und trete auf die Hausflur. Zuerst höre ich ein Klopfen an der Thür Ihres Zimmers. Das ist Engel nicht, denke ich, sonst wäre

Nelly bei ihm, welche den Schlüssel bei sich trägt. Dieser Gedanke macht meine Neugierde rege und ich lausche. Da höre ich, wie die Stimme eines Mannes ganz leise ruft: Nelly, ich bin es, mache auf! Nelly, öffne schnell, ich habe nur wenig Augenblicke Zeit. Es erfolgte natürlich keine Antwort, da niemand zu Hause war, und die Thür wurde eben so wenig geöffnet. Das Klopfen wiederholte sich noch einmal, auch das Rufen, dann war alles still. Diese Stille kam mir verdächtig vor. Daß ich nicht feig bin, wissen Sie — ich trete also an die Treppe und frage, wer dort oben sei? — Ist hier niemand zu Hause? ruft die Stimme eines Mannes. — Nein! Wenn Sie an Herrn Engel etwas zu bestellen haben, so kommen Sie herunter, ich werde es ausrichten. — Wer sind Sie denn? fragte der Fremde wieder. — Ich bin die Besitzerin dieses Hauses! — Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein schöner junger Mann die Treppe herunter kam. Liebe Frau, sagte er sehr artig, ich habe einen Brief für Herrn Engel, der sehr wichtig und dringend ist; würden Sie wohl die Güte haben und ihn so bald als möglich besorgen? — Gern, geben Sie ihn mir! — Kann ich mich auch fest darauf ver-

lassen? — Es ist so gut, als ob ihn Herr Engel selbst empfangen hätte.

— Und er gab Ihnen den Brief? rief Nelly.

— Nein, er zögerte. Hieraus schloß ich, daß es nur ein Vorwand gewesen sei, um seinen beabsichtigten Besuch zu beschönigen — —

— Nun, was that er dann?

— Er starrte einige Augenblicke zu Boden, als ob er überlegte, was er thun sollte, dann griff er in die Tasche, holte einen Brief hervor und gab ihn mir. — Ich bitte, sagte er sehr artig, besorgen Sie diesen Brief. Und dabei bemerkte ich, wie nicht nur seine Stimme, sondern auch seine Hände und seine Beine zitterten. Mein Herr, fragte ich ihn, Sie riefen den Namen Nelly, kennen Sie das junge Mädchen, das ihn führt? — Nein, stammelte er und sein Gesicht überzog plötzlich eine wahre Leichenbläße, das Zittern artete dergestalt aus, daß ihm die Zähne im Munde klapperten — noch einen Augenblick sah er mich an, dann stürzte er wie ein Verrückter durch die offene Thür, die er mir so gewaltig vor der Nase zuschlug, daß alle Fenster meines Hauses laut erklirrten.

— Aber der Brief, der Brief? rief Nelly dringend.

— Nur Geduld, ich habe ihn in meiner Tasche.

— Aber so geben Sie doch — mein Vater erwartet noch einen Brief!

— Hier ist er!

Nelly warf einen Blick auf die Adresse. Sie war von Florian's Hand geschrieben und nicht an den Vater, sondern an sie selbst gerichtet. Der Brief war sorgfältig in ein starkes Couvert gesiegelt. Die Holländerin trocknete sich den Schweiß von der glühenden Stirn.

— Frau Kerkoven, rief Nelly, ich danke Ihnen für die Gefälligkeit; aber Sie gehen viel zu langsam, ich muß Sie verlassen.

— Wie, Sie wollen fort?

— Ich kann nicht anders, ich muß, ich muß!

— Aber wer war denn der junge Mann, der den Brief brachte?

Nelly hörte die letzten Worte nicht mehr, sie hatte laufend ihren Weg schon begonnen. Die Fischhändlerin sandte eine Fluth von Schimpfreden hinter der Flüchtigen her. Ein frommer Holländer, ein dickes Gesangbuch unter dem Arme tragend, trat zu ihr und verwies der Grollenden das gottlose Treiben am heiligen Sabbath. Doch auch er mußte sich entfernen, da Frau Kerkoven, der es lieb war ein Object gefunden zu

haben, die Worte des heftigsten Zornes nun auf ihn schleuderte. Schnaubend setzte sie ihren Weg fort.

Die Tochter Engels war indeß aus der Straße verschwunden. Wir erblicken sie unter dem Schirmdache eines geschlossenen Ladens in derselben Straße, in welcher sich das Schuldgefängniß befand. Zitternd zog sie den Brief hervor und öffnete ihn. Eine Anzahl Bankbillets lag auf einem Blättchen Papier, das folgende Worte enthielt:

„Meine theure Nelly! Ein unerwartetes Ereigniß zwingt mich, auf der Stelle eine längere Reise anzutreten, mir bleibt nicht einmal soviel Zeit, um Dir mündlich Lebewohl zu sagen. Hieraus magst Du die Wichtigkeit des Grundes ermessen, der mich zu dieser Reise veranlaßt. Zugleich erhältst Du die versprochene Summe für Deinen armen gefangenen Vater. Lebe wohl und gedenke Deines Florian, der vor Schmerz vergehen möchte.“

— O ich dachte es mir, flüsterte weinend die arme Nelly.

Sein sonderbares Benehmen von diesem Morgen hatte einen Grund — o mein Gott, was habe ich denn gethan? Soviel ich auch denke. — Aber mein Vater, mein armer Vater? Nein, ich darf jetzt nicht

nachdenken, das Geld ist in meinen Händen, den Vater will man in das Hospital schleppen — der Brief, der ihm die glückliche Botschaft brachte — darf ich denn noch wählen oder zaudern? Hier, hier ist ja die Summe, die meinen Vater vom Tode retten kann, dieses Papier umschließt das Rettungsmittel, wegen dessen ich Tag und Nacht weinte und arbeitete — Vater, ich komme, fürchte Dich nicht mehr vor dem Hospitale — Deine Tochter bringt Geld und öffnet Dir die Thür des gräßlichen Schuldgefängnisses!

Und Nelly, als ob sie fürchtete durch ein längeres Nachdenken in ihrem Vorsatze schwankend gemacht zu werden, eilte die Straße entlang dem alten Gebäude des Schuldgefängnisses zu. Vielleicht noch fünfzig Schritte mochte sie von ihrem Ziele entfernt sein, als ein verdeckter Wagen, der an der Thür gehalten hatte, in der entgegengesetzten Richtung abfuhr. Als das junge Mädchen ankam, war die Thür verschlossen. Sie zog die Glocke. Nach fünf Minuten ward geöffnet.

— Was wollen Sie? fragte barsch der Portier.

— Ich will zu meinem Vater, antwortete die immer noch Athemlose. Ach, halten Sie mich nicht auf, Sie kennen mich ja.

— Der Name des Gefangenen?

— Engel.

— Engel ist so eben abgefahren.

Nelly bebte entsetzt zusammen. Sie mußte sich an dem Pfosten der Thür halten, um nicht zu Boden zu sinken.

— Großer Gott! — So hat man ihn dennoch in das Hospital gebracht —? Und hier bringe ich das Geld — —

— In das Hospital hat man ihn nicht gebracht, denn Engel ist von der Liste der Schuldgefangenen gestrichen. Da er frei ist, hat er für seine Pflege selbst zu sorgen.

— Er ist frei? Er ist frei? stammelte Nelly. Sie wollen mich täuschen — ich habe ja das Geld noch nicht bezahlt —! O lassen Sie mich eintreten, lieber Herr, ich will gleich bezahlen.

— Wie thörigt sind Sie! Das Geld ist bezahlt, sonst hätte man Ihrem Vater die Freiheit nicht gegeben.

Mit diesen Worten trat der Portier in die Thür zurück, um sie zu schließen. Nelly starrte den Holländer an. Als sie seine Absicht bemerkte, fragte sie hastig:

— Sie sagen, mein Vater ist abgefahren?

— Ja!

— Und wohin?

— Doch wahrscheinlich in seine Wohnung.

Ein Strahl der Freude durchzuckte die Nacht des Trübsals. Wer anders als Florian konnte die Schuldsumme getilgt haben? Und mußte es in diesem Falle dem jungen Manne nicht gelungen sein, sich dem Vater freundschaftlich zu nähern? Der Maler war ja noch im Besitze von fünfhundert Gulden. Der Weg bis zur Wohnung und das Gespräch mit der lästigen Frau Kerkoven hatte fast eine Stunde Zeit in Anspruch genommen — es konnte also alles geschehen sein. Diese tröstenden Gedanken versetzten die arme Nelly in einen wahren Freudenrausch. Sie wollte dem Portier für die Nachricht danken, dieser hatte aber die Thür bereits geschlossen.

— Nein, rief sie aus, Florian konnte sich nicht entfernen, ohne mich noch einmal gesehen zu haben — es unterliegt keinem Zweifel, die ganze Geschichte ist ein Scherz des muthwilligen Malers, um mich für die Verweigerung seiner Hülfe ein wenig zu strafen. Ach Gott, wäre ich doch gleich zu Hause, daß ich mich von dem eigentlichen Zusammenhange überzeugen könnte!

Noch einen Blick warf sie nach den vergitterten Fenstern des Schuldgefängnisses, dann trat sie eilig den Rückweg an. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als sie athemlos in die Straße bog, in welcher das Haus der Holländerin lag. Derselbe Wagen, den sie am Eingange des Schuldgefängnisses gesehen hatte, kam ihr entgegen. Neue Kraft belebte den erschöpften Körper. Als sie auf die halb dunkle Hausflur trat, sah sie den Vater auf der untersten Stufe der Treppe sitzen. Sein Gesicht war bleich, aber das Auge verrieth eine freudige Aufregung. Frau Kerkoven, die nach Nelly's Entfernung sogleich den Rückweg angetreten hatte, stand vor dem alten Manne und bestürmte ihn mit Fragen.

— Vater, Vater! rief Nelly und sank unter Schluchzen und einer Fluth von Freudenthränen in seine ausgebreiteten Arme. Beide hielten sich längere Zeit schweigend umfangen. Frau Kerkoven zog sich grollend in ihr Zimmer zurück, um Nelly ihre Verachtung wegen des jungen Mannes und der auf der Straße erlittenen Kränkung an den Tag zu legen.

Das junge Mädchen erhob sich endlich, indem sie ihre Thränen trocknete und sah schüchtern durch den ganzen Raum des Hauses, denn sie glaubte, Florian

müsse sich irgendwo versteckt halten. Doch außer dem Poltern der Holländerin in ihrem Stübchen des Erdgeschosses regte sich nichts in dem öden Hause. Der Kranke hatte erschöpft sein Haupt an das Geländer der Treppe gelegt, seine Hände ruheten auf den Knien.

— Mein Kind, sagte er mit matter Stimme, nun führe mich in meine Wohnung, die ich so lange nicht gesehen habe — ich sehne mich nach Ruhe! Ach, die Luft in der Freiheit ist doch eine ganz andre als die im Gefängnisse. Zwar fühle ich mich sehr erschöpft, aber mir ist wohl, ganz wohl!

Nelly sah sich verstohlen noch einmal nach allen Seiten um, dann geleitete sie den kranken Vater in ihr Stübchen. Engel sank in seinen Lehnstuhl. Nachdem er sich einen Augenblick erholt, fragte er nach dem Erfolge der Bemühungen seiner Tochter.

— Hier ist das Geld, Vater! rief sie eifrig. Wie mir aber der Portier sagte, sei die Schuldsumme bezahlt —

— Ich frage jetzt nicht, woher Du das Geld erhalten hast, Nelly, denn ich setze voraus, daß Du mir stets offen wirst in das Auge sehen können. Obgleich ich nicht wußte, mit welcher Nachricht Du zurückkehren würdest, so habe ich mich dennoch von dem

Drange der Umstände verleiten lassen, darüber zu verfügen — ich habe eine Ehrenschuld zu tilgen.

Engel erzählte nun den Vorfall mit dem Fremden und bat seine Tochter, gleich nach dem Schuldgefängnisse zu eilen, um dem Gefangenen die Summe zurückzuerstatten.

— Also habe mich in Florian dennoch getäuscht, flüsterte sie betrübt vor sich hin, indem sie langsam über die Straße ging — er hat mich ernstlich verlassen! Ach Gott, selten kann man ganz eines Glückes froh werden, es kommt in der Regel eine schwarze Wolke, die einen grellen Schatten darüber wirft. Liebt er mich wahrhaft, wie er stets versicherte, so kann er mich nicht lange in Ungewißheit lassen, zumal jetzt, da ich sein Geld angenommen habe. Sein Geld —! fügte sie unwillig hinzu; könnte ich es ihm zurückgeben, ich würde mit Freuden diese kleine Rache üben! Zu seiner Ehre will ich indeß glauben, daß er sich nur auf einige Tage unsichtbar macht, um sich der Wiederannahme des Geldes zu entziehen —! Ich will sehen, was die Zukunft bringt!

Zum dritten Male legte sie heute den Weg zum Schuldgefängnisse zurück. Engel saß halb schlummernd in seinem Stuhle und in diesem Zustande war

ihm mehr als eine Stunde verflossen, ohne sich dessen bewußt zu werden. Der Eintritt Nelly's weckte ihn. Erstaunt sah er seine Tochter an.

— Da bin ich wieder, Vater, sagte Nelly, indem sie ihren Mantel ablegte. Und hier sind auch meine fünfhundert Gulden wieder —!

Engel starrte die Banknoten an.

— Was soll das heißen? Hast Du den Fremden nicht selbst gesprochen?

— Nein, ich habe ihn nicht gesehen.

— Verweigerte man Dir den Zutritt?

— Auch das nicht — man zeigte mir sehr bereitwillig die leere Gefängnißzelle und sagte dabei, daß der Gefangene gleich nach Deiner Entfernung sich die Freiheit erkauft habe, und verschwunden sei, ohne einen Auftrag zu hinterlassen.

— Hast Du nicht nach seinem Namen gefragt?

— Ja. In der Liste der Gefangenen stand er unter dem Namen Kolbert eingetragen.

— Kolbert, Kolbert! rief Engel, indem er mit beiden Händen nach seinem Kopfe griff, als ob er fürchtete, der Wirklichkeit nicht mehr anzugehören.

— Kolbert, wiederholte Nelly erstaunt und zeigte

ihm ein Blättchen Papier — ich habe den Namen aufgeschrieben, um ihn nicht zu vergessen.

Engel sank wie vernichtet in seinen Lehnstuhl zurück.

— Kolbert, murmelte er — dieser Name, der seltsame Wechselgefangene, der wegen einer kleinen Schuld eingesperrt wird, während er für einen Andern eine weit größere bezahlt — dazu seine armselige Kleidung, das überaus humane Anerbieten und die Sorglosigkeit dabei — er verlangte nur, daß ich meinen Namen auf ein leeres Blatt seines Taschenbuchs schrieb — was bedeutet das alles? Und heute nennt man den Namen Kolbert, den ich seit vielen Jahren nur mit Schmerz gedacht habe, denn ihn laut zu nennen fehlte mir der Muth — O mein Gott, was bedeutet das alles? Soll ich aufs neue vernichtet werden, um nach einem elenden Alter elend zu sterben? Dann, mein Gott, kann ich Dir nicht danken für meine Freiheit; wenn dies ist, wäre mir der Tod eine willkommene Erlösung gewesen!

Starr sah der arme Mann zu Boden, in seinen bleichen Zügen verschwand der freudige Ausdruck, der lichte Schein der kaum erglommenen Hoffnung auf bessere Tage — die Wolke des schwermüthigen Ernstes lagerte sich wieder auf die gefurchte Stirn.

Nelly hatte keine Thränen mehr, sie weinte nicht, aber ein tiefer, heftiger Schmerz entfärbte ihre Wangen und raubte ihr fast die Besinnung. Nur mit gewaltsamer Anstrengung vermochte sie dem kranken Vater behülflich zu sein, als er durch Zeichen zu erkennen gab, daß er sich zu Bett legen wollte.

Der nächste Morgen fand die betrübte Tochter am Krankenbette des Vaters, sie hatte die ganze Nacht hindurch theils gearbeitet, theils auf den unruhigen, ununterbrochenen Schlummer des Kranken gelauscht.

6.

Gegen drei Uhr Nachmittags des nächsten Tages lief der Timotheus in den Hafen von Amsterdam ein. Ehe die beiden Compagnons des wackern Prosper das Schiff verließen, hatten sie mit dem Kapitain desselben eine Unterredung.

— Mir ist unter Ihrer Mannschaft ein kranker Matrose aufgefallen, Kapitain, dessen trauriges, bleiches Aussehen mein ganzes Mitleiden in Anspruch nimmt. Was wird aus dem Manne, wenn er das Land betritt?

Mit diesen Worten redete Herr Jakobs, der bleiche, magere Mann im Mantel, den Kapitain in seiner Kajüte an.

— Was aus ihm wird? antwortete lächelnd der Gefragte. Wenn er noch krank ist, so geht er in das Marinehospital, wo er unentgeltlich gepflegt wird — und ist er gesund, so lebt er so lange von seinem

halbjährigen Lohne, den er heute noch ausgezahlt erhält, bis er einen andern Dienst findet.

— Aber der Winter ist vor der Thür — die Schifffahrt ruht einige Zeit —? Ich möchte für den Mann etwas thun, sein Unglück rührt mich — verdient er, daß man sich seiner annimmt?

— Ich fand ihn in Neu-York in einer traurigen Lage, antwortete der Kapitain. Auf Grund seiner guten Zeugnisse engagirte ich ihn, zumal da er ein Deutscher ist.

— Ein Deutscher? rief Franziskus.

— Ja, mein Herr.

— Und wie nennt er sich?

— Paul Kolbert.

Die beiden Geschäftsfreunde sahen sich erstaunt an. Dem Kapitain entging dies, da er während des Gesprächs einen kleinen Wandschrank geöffnet hatte und einige Papiere zu sich steckte.

— Wie benahm er sich in Ihrem Dienste? fragte Herr Jakobs weiter.

— So lange er gesund war, lernte ich ihn als einen tüchtigen, fleißigen Matrosen kennen, der sein Handwerk versteht; seit er krank wurde, habe ich ihn nur wenig gesehen, aber ich hörte von seinen Kameraden,

die ihn wegen seines Alters schätzen und lieben, daß er viel gelitten hat. Dies ist alles, was ich von Paul Kolbert weiß.

Während dieses Gesprächs waren die Sachen der beiden Reisenden ausgeschifft und sie selbst stiegen auf das Verdeck hinauf. Kaum hatten sie die kleine Oeffnung der schmalen Treppe verlassen, als sie den Matrosen erblickten, von dem sie so eben gesprochen hatten. Den runden Hut tief in das von seinen langen Haaren umflatterte Gesicht gedrückt, stand er mit verschränkten Armen an einem aufgerollten Tau und sah düster nach der grauen Häusermasse der Stadt hinüber. Trotz seines bleichen, krankhaften Aussehens, schien ihn der kalte Wind nicht zu belästigen, der pfeifend durch die Takelage des Schiffes strich. Die kräftige Gestalt des Matrosen regte sich nur dann, als er die beiden Reisenden erblickte. Diese faßten ihn im Vorübergehen scharf in's Auge, vorzüglich Francesco, dessen Furcht vor dem Landen neu erwacht war.

Paul Kolbert, wie ihn der Kapitain genannt hatte, entließ langsam beide Arme aus ihrer bisherigen Lage und grüßte die Fremden. Der Ausdruck seines Gesichts, auf den vorzüglich Herr Jakobs achtete, blieb derselbe, traurig und düster.

— Haben Sie ihn gesehen? fragte flüsternd der Pflanzer seinen Gefährten.

— Ja.

— Und was halten Sie von ihm?

— Ich habe den Mann vor langer Zeit nur flüchtig einmal gesehen, das heißt den, den wir in jenem dort vermuthen —

— Den Rheinschiffer Paul?

— Nun ja!

— Und Sie meinen, daß dieser Matrose derselbe ist, Herr Jakobs?

— Ich kann in diesem Augenblicke keine Meinung haben, da der kranke Matrose durchaus nichts verrieth, das mich einen Schluß zu ziehen berechtigte. Sie haben ihn ja später in Köln wiedergesehen — erinnern Sie sich seiner Züge nicht?

— Das Gesicht dieses Matrosen ist von Pockennarben zerrissen, während das des Rheinschiffers eine glatte Haut hatte. Die Gestalt scheint dieselbe zu sein, setzte Francesco ängstlich flüsternd hinzu.

— Wir werden ja sehen, sagte Herr Jakobs, indem er an der Gallerie des Schiffes stehen blieb, wo die Leiter zu dem Boote angebracht war, das die Reisenden an das Ufer führen sollte.

— Aber der Name Paul —! begann der Pflanzer wieder.

— Können nicht mehr Matrosen diesen Namen führen? Jetzt schweigen Sie, mein Freund — ich sehe den Kapitain!

Der Kapitain erschien in diesem Augenblicke auf dem Verdecke. Als er den Matrosen sah und die beiden Herren, die sich vor einigen Minuten so angelegentlich nach ihm erkundigt hatten, rief er in guter Absicht dem Erstern zu:

— Paul!

— Kapitain? antwortete rasch der Matrose.

— Hilf den beiden Herren in das Boot und fahre sie an das Land!

— Gern, Kapitain!

— Haben Sie gehört? flüsterte Francesco. Der Kapitain giebt jenem verdächtigen Matrosen den Befehl, uns an das Ufer zu setzen — ich protestire dagegen!

— Wie mir scheint, geschieht dies nur, um dem Kranken ein Geschenk zuzuwenden. Ziehen Sie Ihre Börse, Freund, wir wollen den Dienst bezahlen, ohne daß er ihn uns leistet.

Bei diesen Worten holte Herr Jakobs seine Börse

hervor, und wäre der Pflanzer nicht mit seiner eigenen Angst so beschäftigt gewesen, so hätte er die seines Gefährten sehen müssen, der hastig ein Goldstück ergriff und mit seinen großen Augen nach dem Matrosen hinübersah, als ob er in ihm einen fürchterlichen Menschen erblickte. Paul Kolbert traf indeß ruhig seine Vorbereitungen. Als er in das Boot hinabsteigen wollte, trat ihm Jakobs entgegen.

— Freund, wie Du mir vorgestern Abend sagtest, bist Du lange krank gewesen?

— Ja, Herr, antwortete der Matrose, ich hatte das Fieber. Es hat mir arg mitgespielt.

— Ich glaube Dir, armer Mann, sagte Jakobs mitleidig lächelnd, man sieht es Dir an. Der Kapitain hat mir Dein Unglück erzählt — Du wirst der Pflege und Schonung bedürfen, wenn Du das Land betrittst. Gönne Dir Ruhe — —

— Ruhe? sagte der Matrose mit einem stechenden Blicke, durch den er unwillkührlich seine Gemüthsstimmung verrieth — wo möchte wohl ein armer Matrose ruhen können, wenn er nicht verhungern will?

— Hier, nimm eine kleine Unterstützung, armer Mann, Du verdienst sie!

Und Herr Jakobs streckte die Hand mit dem Goldstücke aus.

— Auch von mir nimm eine Kleinigkeit, sagte rasch der Pflanzer, indem er zwei Goldstücke aus seiner Börse nahm.

Paul Kolbert sah erstaunt die beiden Reisenden an. Er schien mit Mühe eine Aeußerung zu unterdrücken, die ihm auf der Zunge schwebte.

— Sie wollen mir diese Goldstücke schenken? sagte er nach einer Pause. Meine Herren, Sie kennen mich ja nicht und wissen nicht, ob ich Ihre Wohlthaten verdiene.

— Kennst Du uns? fragte Francesco.

— Nein, Herr!

Jakobs warf einen strafenden Blick auf den Pflanzer. Um die Unvorsichtigkeit zu mildern, die in dieser Frage lag und ihr einen scheinbaren Grund unterzulegen, fügte er rasch hinzu:

— Wir sind Mitglieder des Handlungshauses, dem der Timotheus angehört — nimm das Geschenk, wir unterstützen gern die Leute, denen in unserm Dienste ein Unfall zugestoßen, nimm!

Paul Kolbert nahm seinen Hut ab. Trotz des langen Haares, das auf die Schultern herabfiel, zeigte

sich über der Stirn des Matrosen eine große, glänzende Glatze. Dann streckte er die Hand aus und nahm das Geschenk der beiden Männer.

— Ich danke, sagte er in demselben ruhigen Tone. Nun folgen Sie mir, daß ich Sie an das Ufer setze. Die Zeit vergeht und ich muß bald wieder an Bord zurückkehren.

Der Matrose stieg in das Boot hinab. Jakobs und Francesco sahen sich unschlüssig an.

— Was wollen Sie thun? fragte der Pflanzer.

— Ich denke, wir erregen kein Aufsehen und lassen uns ruhig übersetzen. Jener Mann führt zufällig den Namen Paul, weiter ist es nichts.

— Und dennoch möchte ich rathen, wir schützen seine Krankheit vor und lassen uns einen andern Matrosen geben. Der Name Paul — —

— Auch ich heiße Paul, antwortete lächelnd der blasse Mann — wenn Sie jeden Menschen fürchten wollen, dem der Zufall in der Taufe den Namen Paul gegeben hat, werden Sie noch manche unangenehme Stunde erleben.

Der Kapitain erschien wieder. Als er die beiden Reisenden noch am Bord sah, trat er zu ihnen. Paul hatte indeß die Vorbereitung des Bootes vollendet.

Harrend, auf sein Ruder gestützt, sah er zu der Gallerie des Schiffes empor.

— Ich empfehle Ihnen Eile, meine Herren, sagte der Kapitain; ich bemerke so eben, daß der Wind seine Richtung verändert — wenn sie vor dem Einbruche des Abends noch das Land betreten wollen, besteigen Sie sogleich Ihr Boot, denn ungeachtet ich Ihnen den geschicktesten Ruderer gegeben habe, würde Sie dennoch die Dunkelheit überraschen, da das Fahrzeug mit den vom Ufer zurückgepeitschten Wellen zu kämpfen hat.

— Gut, Kapitain! antwortete Jakobs, indem er, über die Furcht seines Gefährten lächelnd, die erste Sprosse der Leiter betrat. Wann sehen wir uns wieder?

— Diesen Abend noch. Sobald ich die letzten Geschäfte am Bord des Schiffes besorgt, besteige ich dasselbe Boot, das Sie jetzt aufnimmt und bis dahin zurückgekehrt sein wird.

Reichen Sie mir Ihre Hand, Herr! rief Paul Kolbert im Boote.

— Hier, mein Freund! Ich danke Dir.

Und Herr Jakobs befand sich in dem von den Wellen geschaukelten Fahrzeuge. Der Pflanzer stand noch unschlüssig auf dem Verdecke des Schiffes. Er dachte nach, ob es nicht besser sei, einige Stunden

zu warten und mit dem Kapitain an das Land zu fahren. Als er aber das spöttische Lächeln des Mannes im Mantel sah, der im Falle seines Zurückbleibens mit Prosper allein zusammentreffen mußte, erwachte das alte Mißtrauen. Außerdem kannte er die Vorsicht des schlauen Jakobs, der sich in diesem Augenblicke fester in seinen Mantel hüllte und gemächlich auf den Boden des Kahnes niedersetzte — kurz, der Geiz und die Habsucht überwanden die Furcht — Francesco stieg ebenfalls in das Boot hinab.

Paul Kolbert ergriff das Ruder.

— Wann sind wir am Lande? fragte der Pflanzer den Matrosen.

— In einer halben Stunde, Herr!

Das Ruder rauschte und das Boot entfernte sich von dem Timotheus, der am äußersten Ende des Hafens Anker geworfen hatte. Jakobs und Francesco saßen schweigend im Hintertheile des schwankenden Fahrzeuges und sahen verwundert der Arbeit des Matrosen zu, der, trotz seiner Krankheit, die Kraft eines Herkules zu besitzen schien. Nach zehn Minuten war der Timotheus hinter der ersten Reihe der ankernden Schiffe, die sich bereits zum Ueberwintern festgelegt hatten, verschwunden und Paul Kolbert wandte das

Boot rechts, um eine breite, von den Schiffen gebildete Gasse hinabzufahren, anstatt die nächste Reihe zu durchschneiden, hinter welcher man die Thürme und Ufermagazine der Stadt Amsterdam gewahren konnte. Der Gesang lustiger Matrosen, die hier und da auf den Verdecken ihre Arbeit vollbrachten, nahm in den ersten Augenblicken die Aufmerksamkeit der beiden Passagiere völlig in Anspruch, alle ihre Befürchtungen waren inmitten des regen Hafenlebens verschwunden.

So fuhr das Boot eine Viertelstunde lang durch die grünlich blinkenden Wellen und immer noch wollte die Gasse der Schiffe nicht enden. Die Passagiere erinnerten sich des Ausspruchs des Matrosen, daß sie erst in einer halben Stunde das Ufer erreichen würden. Der Pflanzer zog seine Uhr.

— Wie lange sind wir gefahren? fragte Herr Jakobs, der vor Frost an allen Gliedern zitterte.

— Fünfundzwanzig Minuten!

Der Matrose arbeitete rüstig fort, ohne sich um die beiden Reisenden zu kümmern. Es schien selbst, als ob mit jedem Ruderschlage seine Kraft sich vermehrte. Wiederum verflossen zehn Minuten und die Reihen der Schiffe auf beiden Seiten wurden lichter. In großen Zwischenräumen zeigten sich die vereinzeln-

ten Fahrzeuge, während im Rücken der dichte Mastenwald sich zu entfernen schien. Die Thürme der Stadt hüllte der aufsteigende Abendnebel ein, sie erschienen nur noch wie matte Schemen. In Westen zeigte sich schwach das Abendroth, so daß die Wellen wie in falbem Feuer erglänzten.

Jakobs und Francesco hatten mit steigender Angst dieser Veränderung zugesehen, keiner wagte ein Wort zu reden. Sie forschten eifrig mit den Blicken nach einem Landungsplatze, doch überall zeigte sich die unendliche Fläche des unruhigen Meeres und hier und da ein vereinzeltes Schiff. Das Boot hatte die Grenzen des Hafens überschritten und war auf der Rhede von Amsterdam angelangt.

Paul Kolbert arbeitete in stets gleichem Takte und mit stets gleicher Kraft vorwärts, ohne sich nach den beiden ängstlichen Männern umzusehen. Sein Haar flatterte im Winde, der kalt über das Meer strich und die blinkenden Wellen geräuschvoll an die Wände des Bootes peitschte.

— Merken Sie nichts? flüsterte Herr Jakobs mit bebender Stimme seinem Nachbar zu.

— Was? fuhr dieser entsetzt empor.

— Um Gotteswillen, verrathen Sie keinen Argwohn!

— Sind meine Augen durch den scharfen Wind so angegriffen, oder sehe ich recht, daß sich das Land immermehr entfernt?

— Sie sehen ganz recht, Freund! Jetzt haben wir das letzte Schiff im Rücken.

— Der Kerl ist toll! Wie kann er sich mit diesem erbärmlichen Boote auf das offene Meer wagen —?!

— Fast schlagen die Wellen herein — mein Mantel ist schon naß, sagte in einem weinerlichen Tone der blasse Mann. Fragen Sie doch, wohin er uns fahren will —!

— Hatte ich nicht Recht, als ich Mißtrauen in ihn setzte? Sie tragen die Schuld, daß wir uns in dieser gräßlichen Lage befinden — fragen Sie ihn!

Francesco gedachte mit Schaudern der Scene im Kreuzgange der Gereonskirche. Er sah im Geiste den verwegenen Rheinschiffer mit seinem glänzenden Pistol und das Rauschen der Wellen kam ihm wie das Rollen des Donners vor, der in jener Nacht das alte Gebäude umtobte.

— Ich soll ihn fragen? wisperte Jakobs. Sehen Sie nur, der Mensch mit seinen fliegenden Haaren

sieht aus wie ein Teufel, und dabei rudert er fort, als ob er ein Vergnügen daran fände, sich bei diesem entsetzlichen Wetter auf dem Meere herumzutummeln.

— Großer Gott! Es unterliegt keinem Zweifel — er ist der gefährliche Paul —!

— Vielleicht ist er so in Gedanken, daß er das Ziel vergessen hat — reden Sie ihn an, damit er erwacht!

— Sie meinen, er schläft?

— Was sollte er in diesem kleinen Kahne bei einbrechender Nacht auf dem Meere suchen?

— Ja, Freund, das möchte ich auch wissen.

— So fragen Sie ihn — aber keck, in einem befehlenden Tone, verrathen Sie keine Furcht!

— Wäre ich doch mit dem Kapitain gefahren! rief der dicke Pflanzer verzweiflungsvoll. Sie sind an allem Schuld!

— Befehlen Sie ihm daß er umkehrt!

— Ich — ich!

— Wollen Sie ertrinken? Sehen Sie nur, die Wellen gehen immer höher — das Abendroth ist verschwunden — noch zehn Minuten, und wir sind von stockfinsterer Nacht umgeben.

Ein Schwarm Seemöven, getragen von dem fri-

schen Winde, flatterten dicht über den Köpfen der Männer im Kahne hinweg. Jakobs und Francesco bebten zusammen wie arme Sünder; der Matrose ruderte ruhig fort, er schien die Vögel, die wie ein Hauch in der Nacht verschwunden waren, nicht bemerkt zu haben.

— Was war das? flüsterte der Pflanzer, am ganzen Körper bebend.

Der Mann im Mantel antwortete nicht. Francesco tappte mit der Hand zur Seite und erfaßte den Mantel seines Nachbars. Deutlich konnte er fühlen wie der Mann, der ihn trug, zitterte.

— Warum antworten Sie nicht? Bester Herr Jakobs, so antworten Sie doch, ich bitte —!

Der Angeredete neigte sich zur Seite und flüsterte ganz leise:

— Tragen Sie eine Waffe bei sich?

— Nein! Sie befinden sich in meinem Reisekoffer. Wer konnte denn denken — —

Der Wind begann stärker zu heulen. Die beiden Redenden konnten sich nur mit Mühe verstehen. Es war demnach anzunehmen, daß der Matrose, der emsig rudernd im Vordertheile des gegen den Wind fahrenden Kahnes saß, durchaus nichts weder von den Be-

wegungen, noch von den Worten seiner Passagiere wahrzunehmen vermochte.

— Nehmen Sie! sagte Jakobs nach einer Pause.

— Was ist das?

— Als ich vorhin mit den Händen zu Boden sank, ergriff ich diesen langen Nagel. Er ist spitz und kann im schlimmsten Falle als Waffe dienen.

Und Jakobs reichte dem Pflanzer einen Nagel, der vielleicht einen Fuß lang, unten sehr spitz war und oben einen starken Kopf hatte. Es war einer der größten Schiffsnägel.

— Glauben Sie, daß er nützen wird? fragte Francesco, indem er den Nagel mit seinen zitternden Händen prüfte.

— Jetzt gilt es; sobald ich es Ihnen zuflüstere, durchbohren Sie dem Schurken den Nacken und werfen ihn über Bord.

— Wer wird uns aber zurückrudern?

— Schweigen Sie und stellen Sie sich, als ob Sie schlafen.

Eine Pause trat ein. Francesco glitt leise von seinem Sitze zu Boden und that, als ob ihn der Schlaf übermannt hätte. Herr Jakobs stellte sich, als ob er so eben aus dem Schlafe erwachte. Trotzdem es

schon stark dämmerte und der Matrose, den sie täuschen wollten, sich nicht umsah, so führten Beide diese Bewegungen, wozu sie die Angst veranlaßte, dennoch mit großer Gewissenhaftigkeit aus.

— He, Freund, rief der blasse Mann so laut als er vermochte — wo sind wir? Der Schlaf hatte uns übermannt — sind wir bald am Ufer? Es wird dunkel — wir müssen schon lange gefahren sein!

— Wir sind auf dem Meere, Herr! antwortete der Matrose, indem er das Rudern einstellte und sich umsah.

— Aber Du sagtest, als wir von dem Schiffe abfuhren, wir könnten in einer halben Stunde Amsterdam erreicht haben — der Zeit nach muß mehr als eine Stunde verflossen sein — —

— Sie haben Recht, Herr! antwortete Paul Kolbert, indem er sich die langen, feuchten Haare aus dem glühenden Gesichte strich und sein breites Ruder in den Kahn zog.

— Wie kommt es, daß wir noch nicht am Lande sind?

— Woher das kommt? wiederholte langsam der Matrose.

— Ja!

Paul, der sich bis jetzt nur umgesehen hatte, warf seine Beine über das Bret, daß ihm zum Sitzen diente, und rückte es dergestalt näher, daß er den beiden Männern in kurzer Entfernung gegenüber saß. Dann antwortete er, indem er das Kinn in die hohlen Hände legte und die Ellbogen auf die Knie stützte:

— Weil wir einen kleinen Umweg gemacht haben.

Der Pflanzer, dem kein Wort entging, regte sich in diesem Augenblicke. Er glaubte die Stimme des gefürchteten Paul zu erkennen. Herr Jakobs, der Philosoph, hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren. Kaum vermochte er zu fragen:

— Warum?

— Nun, wissen müssen Sie es doch einmal: weil ich Sie um eine kurze Unterredung bitten möchte.

Francesco kniff Herrn Jakobs in das Bein, als ob er ihm seinen Schrecken dadurch andeuten wollte.

— Hier auf offenem Meere? stammelte der Blasse.

— Ich glaube den besten Ort gewählt zu haben, lieber Herr, denn wir können nirgends ungestörter mit einander reden als hier. Ein wenig Zugluft abgerechnet, ist es ja ganz bequem — —

— Du treibst einen unangenehmen Scherz mit uns, lieber Freund — ergreife Dein Ruder und steuere so

rasch als möglich dem Lande zu — in einem warmen Zimmer kannst Du uns besser sagen, was Du willst — zumal da Du lange krank gewesen bist.

— Ja, ich war krank; aber in diesem Augenblicke bin ich es nicht mehr. Ich fühle mich so wohl, als ob ich nie krank gewesen wäre.

Der Kaufmann, der diese Antwort zu seinem großen Vergnügen paradox fand, nahm sich vor, den sonderbaren, vielleicht verrückten Menschen durch freundliche Worte zu kirren. Die Vermuthung, daß es der Rheinschiffer sei, schwankte.

— Sagtest Du nicht vorgestern Abend noch, daß Dich ein Fieber schüttele?

— Ja, so sagte ich, lieber Herr.

— Dann begreife ich nicht — —

— Sie begreifen meine schnelle Heilung nicht —?

— Ja!

— Wollen Sie das vortreffliche Mittel wissen, damit Sie sich dessen bedienen können, wenn Sie einmal von einem schleichenden, zehrenden Fieber geplagt werden?

Auch Francesco schöpfte wieder Hoffnung, als er die ruhigen Worte des Matrosen hörte. Langsam richtete er sich empor und sah den Redenden, dessen

Gesichtszüge in der Dämmerung kaum noch zu erkennen waren, neugierig an.

— Nun? fragten die beiden Männer zugleich.

Paul Kolbert erhob sich ein wenig und rückte das Bret, auf dem er saß, seinen Passagieren so nahe, daß sich fast die Kniee berührten, als er sich wieder niederließ. Dann sagte er langsam und in einem Tone, als ob er einem Schreiber die Worte dictirte:

— Nehmen Sie, meine verehrten Herren, zwei Jesuiten, die einen alten Mann zu Tode gebetet, sein ungeheures Vermögen erschlichen und eine Wittwe mit ihrem Kinde durch diese Spitzbüberei in Noth und Elend gebracht haben — dazu zwei Kaufleute, die mit dem Vermögen, das eigentlich der armen Wittwe gehört, in Holland und Amerika Wucher getrieben — ferner einen Mörder, der einen jungen Mann erschoß, das Pistol auf seine Leiche warf, um den Verdacht des Selbstmordes zu erwecken — dazu die Faust, die einem Reisenden in irgend einer Klosterzelle die Kehle zusammengeschnürt hat — packen Sie diese vortreffliche, wenn auch etwas stinkende Masse in ein Boot, rudern Sie bei einbrechender Nacht damit auf die Nordsee hinaus, sehen Sie den Jesuiten, Kaufleuten, Mördern und Spitzbuben scharf in das ehrbare Gesicht, und

das Fieber wird auf der Stelle verschwinden, wenn auch der Wind ein wenig kalt geht.

Und der Matrose sah die beiden Männer, die mit vor Schrecken verzerrten Gesichtern und bebenden Lippen da saßen, mit seinen großen, leuchtenden Augen höhnisch lächelnd an.

Ein anderer Schwarm Seevögel umrauschte die Köpfe, stärker brausten die Wellen an den niedrigen Wänden des schwankenden Bootes und der Wind ward immer heftiger und kälter; aber keiner der drei Männer bewegte sich. Francesco drückte krampfhaft den Schiffsnagel in seiner Hand und Herr Jakobs rang gewaltsam nach Fassung.

— Nun, meine Herren, was sagen Sie zu meinem Recepte? fragte endlich der Matrose. Wie es scheint hat es bei Ihnen die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht — Sie waren gesund und werden jetzt von dem kalten Fieber geschüttelt. Ja, ja, fügte er lachend hinzu, die Naturen sind sich nicht gleich, was dem Einen nützet, schadet dem Andern. Doch warten Sie nur, Ihr Blut soll bald wieder warm werden, ich will schon dafür sorgen.

— Mein lieber Freund, stammelte Herr Jakobs,

ein Irrthum scheint Dich zu einem Vorsatze veranlaßt zu haben — —

— Ein Irrthum, sagen Sie? Ein Irrthum? Jener dicke Mensch — Paul deutete auf den Pflanzer — wird mir bestätigen, daß ich mich so leicht nicht irre und daß ich ein gutes Gedächtniß habe, vorzüglich für die Bestandtheile meiner Fiebermedicin. Nun, erwachen Sie aus Ihrem Fieberschlafe, würdiger Franziskus, und sagen Sie Ihrem würdigen Freunde, ob Sie mich kennen?

— Ich heiße Francesco! flüsterte der Pflanzer kaum hörbar.

— Sprechen Sie lauter, rief der Matrose — ich verstehe nicht eine Silbe und vor Lauschern sind wir hier gesichert!

Der Pflanzer wiederholte seine Worte.

— Sie nennen sich jetzt Francesco? rief lachend der Matrose. Nun, der Name thut nichts zur Sache. Nicht wahr, wir sind alte Bekannte?

Das Boot ward in diesem Augenblicke so heftig von einer Welle zur Seite geschleudert, daß sich die beiden Handelsherrn mit einem lauten Schreckensschrei aneinanderklammerten. Mit der zunehmenden Finsterniß mehrte sich auch die Todesangst der Männer, die

durch das Begegnen des fürchterlichen Paul in ihren schönen Hoffnungen und Vorsätzen, so nahe dem Ziele, getäuscht wurden. Der Pflanzer zweifelte nicht mehr daran, daß sein letztes Stündlein gekommen sei — denn wenn auch der Matrose keinen Anschlag auf sein Leben ausführte, wenn er sich nur deshalb auf das Meer hinausgewagt hätte, um eine Gelderpressung ungestört auszuüben, so fürchtete er die Elemente, denen das leichte Boot nicht lange mehr widerstehen konnte. Herr Jakobs, der jetzt wußte, mit wem er zu thun hatte, hielt eine Vernichtung des gefährlichen Matrosen für das einzige Rettungsmittel. Doch schaudernd bebte er bei dem Gedanken zurück: wer wird das Ruder führen, wenn der kundige Seemann besiegt ist? Die Aussicht, in einem zerbrechlichen Boote die ganze Herbstnacht auf dem Meere zu treiben, war ihm eben so fürchterlich, als der Anblick des Mannes, der zwar die Verbrechen seines Complots nicht beweisen konnte, aber genau davon unterrichtet war und jetzt im Interesse der armen Betrogenen, das er schon vor zehn Jahren zu wahren suchte, die verhängnißvolle Lage benützen würde. Die Klugheit gebot, den Feind also nicht nur nicht zu vernichten, sondern ihn zu erhalten.

Der schlaue Jesuit nahm seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel, der List.

— Die Herren kennen sich? fragte er laut und indem er seinen Kopf dem des Matrosen näher brachte, da er mit seiner dünnen, bebenden Stimme das Heulen des Windes nicht übertönen konnte.

— Ach, sehr genau! antwortete Paul.

— Habe auch ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein?

— Sie sind der Freund jenes rechtschaffenen Mannes, der so ängstlich an Ihrer Seite sitzt und bei jedem kleinen Wellenschlage zusammenzuckt wie ein Kind vor der Zuchtruthe?

— Ja!

— Nun, dann kenne ich Sie hinreichend!

Obgleich Jakobs wußte, was er von dieser Aeußerung des Matrosen zu halten hatte, so war er dennoch froh, daß er nicht wiedererkannt ward, denn Paul hatte ihn im Kloster am Bodensee als den Diener des Marquis von Marsilly gesehen.

— Freund, begann er nach einer Pause wieder, aus welchem Grunde hast Du uns in diese gefährliche Lage gebracht —? Was willst Du? Rede offen und fasse

Dich kurz, wir werden aufmerksam hören und jedes Deiner Worte in Erwägung ziehen.

— Gut, sagte Paul, das soll geschehen. Also darüber, daß die rechten Personen beisammen sind, waltet kein Zweifel mehr ob? Nun, erfolgt keine Antwort?

— Was willst Du? Wir werden thun, was in unsern Kräften steht.

— Ich fordere, daß Ihr Nachbar antwortet!

— Ja! stammelte der dicke Pflanzer.

— Endlich! So werde ich Sie Beide als eine Person betrachten.

— Warum? fuhr Jakobs auf.

— Die Bürgschaft zweier ist sicherer wie die eines Menschen, antwortete Paul; wenn einer stirbt, ist der andere noch da, um das gegebene Wort des Todten mitzuerfüllen.

— Wenn einer stirbt? rief der dicke Pflanzer. Was soll das heißen? Was willst Du beginnen? Sieh' Dich vor, Freund, wir sind unserer zwei —!

— Wie ich so eben anerkannt, lieber Herr Franziskus.

— Francesco ist mein Name!

— Der Name ist mir gleichgültig, die Person ist

die Hauptsache. Nun hören Sie mich an, meine Herren, ich werde Ihnen den Grund unserer Spazierfahrt auf der Nordsee mittheilen.

— Einen Augenblick! bat Herr Jakobs. Sie sehen, daß dieses Boot zu einer freundschaftlichen Besprechung höchst unbequem ist — steuern Sie nach dem Lande zurück — die Wellen gehen immer höher, der Wind wird stärker und kälter — das Ufer liegt ziemlich weit — —

— Ah, Sie fürchten für Ihr kostbares Leben! Nun, das Meer wird nicht so grausam sein, dem Schicksal vorzugreifen — was dem Menschen bestimmt ist, das trifft ihn, er mag sich auf dem Wasser oder auf dem Lande befinden. Nun hören Sie mich an: ich bin gesonnen, einen Contract mit Ihnen abzuschließen, meine Herren, und damit Sie über meine Person, die sich in dem Zeitraume von zehn Jahren vielleicht ein wenig zu viel verändert hat, nicht in Zweifel bleiben, erinnere ich den dicken Francesco an eine Unterredung in dem Kreuzgange der Gereonskirche zu Köln, die denselben Zweck hatte, wie die gegenwärtige Spazierfahrt — ich bin also, wie Sie vielleicht schon vermuthet haben, der Rheinschiffer Paul.

Jakobs hörte ruhig zu; nur Francesco, der sich

seines verunglückten Angriffs mit dem Pistol erinnerte, bebte bei Nennung dieses Namens zusammen und sah ängstlich nach allen Seiten um sich, als ob er einen Rettungsweg erspähen wollte. Schaudernd wandte er die Blicke auf das enge Boot zurück, dessen schwankende Bewegung mit jeder Minute stärker wurde. Die Männer konnten gegenseitig nur die Umrisse ihrer Gesichter noch erkennen, obgleich sie so nahe zusammensaßen, daß die Knie sich berührten. Die Nacht war völlig herabgesunken. Das Boot blieb dem Spiele der Wellen überlassen, da kein Ruder es leitete.

— Also kennen sich die Herren? fragte Herr Jakobs sehr artig.

— Ja, wir kennen uns seit geraumer Zeit, antwortete ruhig der Matrose.

— Das ist mir lieb, fügte der Mann im Mantel hinzu, denn in diesem Falle verdoppele ich die Summe, die ich dem kranken Matrosen, der uns auf dem Schiffe bediente, als Unterstützung zugedacht habe.

— Nicht wahr, mein Herr, die Wahl des Ortes unserer Unterredung ist gut — er macht nachgiebig und großmüthig? fragte Paul ironisch. Doch seien Sie unbesorgt, ich werde diesen Vortheil nicht unverschämt benützen, denn ich bin kein Bube, wie Ihr

wohlbeleibter Nachbar, der jeden Umstand zu seinem Vortheile benützt, ich gehe ehrlich und offen zu Werke und fordere nur das, was mir rechtmäßig gebührt.

Die Augen des blassen Jakobs erglänzten in der Dunkelheit und seine schmalen Lippen umspielte ein krampfhaftes Lächeln, denn der satanische Gedanke war plötzlich in ihm emporgestiegen, den Haß des Matrosen auf seinen Compagnon nicht allein zu seiner Rettung zu benützen, sondern auch zum Verderben des lästigen Pflanzers, der ihm schon längst ein Dorn im Auge gewesen war. Francesco versicherte sich des Schiffsnagels mit beiden Händen, der Zorn verscheuchte auf einen Augenblick seine Angst und die gehässigen Blicke richteten sich auf den gefährlichen Paul, den er im ersten Aufbrausen seiner thierischen Wuth durch einen jähen Stoß über Bord geschleudert haben würde, wenn ihn das Rauschen des Meeres und die fast undurchdringliche Nacht nicht an die Nothwendigkeit seiner Gegenwart erinnert hätten. Die Frage, die er an sich selbst richtete: wer soll das Boot zurückführen? dämpfte nicht allein den aufkeimenden Zorn, sie vermehrte auch die Pein seines Zustandes, denn sie machte ihm klar, daß er trotz seiner Stärke entweder dem Feinde erliegen, oder mit ihm zugleich untergehen müsse.

Jakobs beschloß den Fortgang des Gesprächs ruhig abzuwarten, das sich nun zwischen dem Matrosen und dem Pflanzer fortzuspinnen den Anschein hatte. Die Parthei des Stärkern ist auch die meine, dachte er. Den Zufall preisend, daß Paul, dessen Beziehung zu der Angelegenheit des Grafen von Berg er wußte, seine Person nicht näher kenne, eben so wenig seine Mitwirkung bei dem Morde des alten Marquis von Marsilly und der im großartigen Maaße betriebenen Erbschleicherei, hüllte er sich fester in seinen Mantel und rückte näher an den Pflanzer heran, um dem Geplätscher der Wellen weniger ausgesetzt zu sein.

— Was forderst Du denn? fragte Francesco.

— Erinnern Sie sich, was ich Ihnen und Ihrem hochwürdigen Freunde Prosper, dem Beichtvater des Grafen von Berg, in jener Gewitternacht zur Pflicht machte? Sie sind nicht nur meinem Verlangen nicht nachgekommen, Sie haben nicht nur den armen Philipp von Berg um sein väterliches Erbe betrogen — Sie haben ihn auch noch meuchlings gemordet, um Ihres gestohlenen Reichthums um so sicherer zu sein!

— Wer hat den jungen Grafen von Berg ermordet? rief bebend der Pflanzer.

— Wer? Sie haben noch den Muth zu fragen,

wer? Sie haben ihn ermordet, Sie und Ihr gräßliches Gelichter! antwortete glühend vor Aufregung der Matrose, indem er aufstand und das Ruder ergriff.

— Philipp von Berg war ein Selbstmörder! murmelte dumpf Francesco.

— So sagt man überall! setzte Jakobs, der Mörder, schaudernd hinzu.

— Schweigen Sie! befahl Paul. Auch an Sie kommt die Reihe!

Die beiden Jesuiten drängten sich schüchtern zusammen und starrten mit großen Augen den Matrosen an, der einen Fuß auf das quer über die Wände des Bootes liegende Bret gesetzt hatte und mit dem Arme sich auf das lange Ruder stützte.

— Jetzt betrachtet Euch einmal, Ihr nichtswürdigen Schufte! fuhr Paul aufgeregt fort. Da sitzt Ihr zusammengekauert wie zwei ungezogene Kinder, wenn sich die strafende Ruthe des Vaters über ihren Häuptern zeigt. Nicht wahr, auf dem festen Lande, wo das Gold den Werth und die Macht des Menschen entscheidet, da seid Ihr mächtig, groß und kühn, da seht Ihr auf die armen, ehrlichen Teufel stolz und mit Verachtung herab, da befehlt Ihr wie Despoten und tretet das Heiligste mit Füßen, weil Eure raffi-

nirte Aufklärung über die Dummheit des armen Volkes lacht, da drohet Ihr mit Hölle und Teufel, mit zeitiger und ewiger Verdammniß — aber hier auf dem Meere, wo die Elemente sich nicht durch Gold erkaufen lassen, wo das brave Herz im Leibe gilt und ein gutes Gewissen, wo der Mensch Mensch ist, ob er Millionen in seiner Tasche trägt oder eine trockene Brodrinde, wo die brandende Welle nicht fragt, gehörst Du zu dem dummen Volke, zu dem würdigen geistlichen Stande, oder hast Du einen Rücken, der einen Purpurmantel zu tragen gewohnt ist — hier, wo der Tod mit seiner nassen Zunge nach Euch leckt und der Sturm, der vom Lande herüberkommt, Euch an Eure Nichtswürdigkeiten erinnert — hier fragt Euch einmal, wer Ihr seid? Hier verwendet einmal Eure listige Bosheit und bietet Euer Gold aus, um Euch ein trocknes Plätzchen zu verschaffen — Ihr werdet nicht mehr ausrichten können, als ich, der arme Teufel; aber dieser arme Teufel hat den Vorzug, daß er ruhig der Gefahr und dem Tode in's Auge sehen kann, denn er besitzt ein Gewissen, auf dem die Thränen der Wittwen und Waisen nicht lasten, das kein Mord beunruhigt und sich keinen Diebstahl zum Vorwurfe macht — Ihr aber müßt zittern und erbleichen, denn soviel Ihr auch

raisonniren und philosophiren mögt, in diesem Augenblicke muß Euch klar sein, daß Wind und Wellen nicht die Hand des Zufalls uns entgegenschleudert, daß über der schwarzen Nachtnoch eine Gewalt wohnt, die Euch nichtswürdigem Jesuitengesindel die schwarze Seele ausbläst, um Euch in einer andern Welt darzuthun, daß der Zweck nicht die Mittel heilige, sondern daß Schufte und Mörder nach Gebühr gewürdigt werden! Seht um Euch und erkennt Euer Elend, Eure Nichtigkeit! Seht das einzige Bret, das Euch von dem Grabe trennt — eine Bewegung meines Ruders, ein Stoß des armen, verachteten Matrosen genügt, und Ihr sammt Euren Millionen seid verschwunden.

Francesco hatte sich zur Seite gebückt und hielt in der rechten Hand den Schiffsnagel, um jeder Bewegung des Matrosen zuvorzukommen.

Herr Jakobs sah zu Boden und regte kein Glied. Der Ausdruck seines Gesichts war zweifelhaft, man konnte nicht erkennen, ob er Furcht und Reue empfand, oder ob er auf eine List sann, die obwaltenden Verhältnisse zu seinem Vortheile zu benutzen. Paul sah mit unendlicher Verachtung auf seine Passagiere herab.

— Sie antworten mir nicht, meine Herren? fuhr er nach einer Pause fort. Gut, so werde ich Ihnen

die Nutzanwendung dessen, was ich Ihnen so eben gesagt habe, praktisch erläutern!

Ungeachtet der fast kreisenden Bewegung des Bootes stieg der Matrose auf das Bret, das ihm bisher zum Sitze gedient hatte und stützte sich auf das Ruder, dessen breites Ende hinter ihm einen festen Haltpunkt in der Spitze des Fahrzeuges fand.

Dumpf und hohl rauschten die Wellen und warfen das Boot bald rückwärts, bald vorwärts. Die Finsterniß war so dicht geworden, daß die Compagnons des Handelshauses Prosper kaum die Gestalt des ihnen fürchterlichen Paul wahrnehmen konnten.

Jakobs, der die drohende Haltung seines Nachbars bemerkte, flüsterte ihm zu:

— Unternehmen Sie nichts, sonst sind wir verloren!

— Müssen wir untergehen, so fällt dieser Schuft zuerst! antwortete zähneknirschend der Pflanzer.

— Warten Sie noch, bis wir wissen, wo er hinauswill!

— So reden Sie, ich bin meiner Sinne nicht mehr mächtig!

Der Pflanzer befand sich wirklich in einem Zustande von Furcht und Zorn, daß er am ganzen Körper zit-

terte. Seine rüde Natur, welche der Ernst des Alters bisher in Schranken gehalten hatte, ward durch das Außerordentliche der Lage gereizt, daß sie sich wieder Geltung verschaffte. Die Zuflüsterungen seines Gefährten, unterstützt von der gefahrvollen Umgebung, erinnerten ihn an Mäßigung. Wie früher seine Furcht excentrisch, so war es jetzt seine ohnmächtige Wuth. Die Worte des Matrosen hatten sie fast auf den höchsten Gipfel gesteigert.

Der bedächtige Jakobs, sich seines schwachen Körpers bewußt, saß mit der gespanntesten Aufmerksamkeit am Boden des Bootes und starrte zu dem Matrosen hinauf, der durch die eingenommene Stellung, da er nicht wußte, ob Francesco bewaffnet war, sich einem plötzlichen Ueberfalle nicht aussetzen wollte. Die Scene im Kreuzgange hatte ihm eine Lehre gegeben.

— Was willst Du, fragte der Pflanzer stöhnend, und warum hast Du uns listigerweise hierher gebracht?

— Warum? Eine sonderbare Frage! Weil ich Sie ganz in meiner Gewalt haben mußte, um meinen Zweck zu erreichen. Was ich will, sollen Sie jetzt erfahren. Ich komme auf die Erbschaftsangelegenheit des Grafen von Berg zurück.

— Was kümmert sie uns und Dich?

— Sie, Herr Franziskus, muß sie deshalb kümmern, weil Sie zu den Dieben des gräflichen Vermögens gehören, und mich, weil ich der Pathe des Bestohlenen bin und in der Kirche zu Deutz versprochen habe, stets für das Beste des Täuflings zu sorgen. Sie sehen, daß ich einen Gegenstand von Interesse berühre und daß ich nur eine Pflicht erfülle, die zu erfüllen ich dem Priester geschworen habe.

— Du bist ein gewissenhafter Pathe!

— Wollte Gott, daß es alle wären, die als Zeugen am Taufsteine stehen, es gäbe vielleicht weniger verwahrlos'te Kinder!

— Fasse Dich kurz, was willst Du? rief Francesco.

— Ich will, sagte Paul betonend, daß Sie der Wittwe des ermordeten Grafen von Berg als Entschädigung für das ihr gestohlene Erbtheil die Hälfte Ihres Vermögens abtreten — das ist alles!

— Mehr willst Du nicht? rief mit einem verzweifelnden Gelächter der Pflanzer, während Herr Jakobs vor Schrecken zusammenbebte und mit seiner zitternden Hand nach der Brusttasche griff, die das Portefeuille mit den Papieren barg.

— Weiter nichts, und ich denke, es wird Ihnen nicht schwer werden, dieser Anforderung nachzukommen.

— Und wenn ich mich nun weigerte?

— Das werden Sie nicht, wenn Sie einen Blick auf Ihre Umgebung werfen.

— Und wenn ich nun kein Vermögen besäße, wenn ich das eines Andern nur verwaltet hätte?

— Machen Sie keine Ausflüchte, lieber Herr, denn ich weiß, daß Sie ein Millionär sind. Mit einer halben Million läßt es sich gemächlich leben.

Des Pflanzers Wuth kannte keine Grenzen.

— Also hast Du uns nur bei Nacht und Nebel auf das Meer hinaus gefahren, um uns zu berauben und dann vielleicht —

— Ueber Bord zu werfen? fügte Paul rasch hinzu. Ach ja, verdient haben Sie längst, daß man Sie wie eine Bestie aus der menschlichen Gesellschaft vertilgte, aber der Tod in den Wellen, mein würdiger Herr, den schon so mancher brave Seemann gestorben ist, wäre für Sie viel zu ehrenvoll — Sie müssen den Galgen oder das Schaffot zieren; der Hand des Henkers gebührt es, Sie dorthin zu beförden, wohin Sie gehören, das heißt zum Teufel!

Die beiden Jesuiten bebten schaudernd zusammen, vorzüglich der Pflanzer, dessen Furcht vor dem Landen, die sich durch diese Fahrt auf dem Meere schon als

gegründet zu zeigen begann, heftiger als zuvor sich wieder regte.

Daß der Matrose nicht die Absicht hatte, sogleich ein Strafgericht ergehen zu lassen, das ihm das Leben kostete, gab dem schlauen Jakobs wieder neuen Muth.

— Herr Paul Kolbert, sagte er in einem unterwürfigen Tone, ein arges Mißverständniß hat uns hier zusammengeführt, hier, wo unser Leben mit jedem Augenblicke in Gefahr geräth — wäre es nicht gut, um diesen martervollen Aufenthalt abzukürzen, daß wir uns verständigten? Was verlangen Sie für die schleunige Rückkehr an das Land?

— Ach, Sie hätte ich fast vergessen, mein Bester! Sie sind der Compagnon des Hauses Prosper, wie Sie mir auf dem Schiffe sagten, als Sie mich zur Annahme Ihres Almosens bewegen wollten?

Der blasse Mann kniff die Lippen zusammen, denn er begriff, daß er mit jener Eröffnung eine Uebereilung begangen hatte. Diese Aussage zurückzunehmen, schien ihm nicht räthlich.

— Ja! antwortete er. Durch Fleiß und Sparsamkeit habe ich mir ein kleines Vermögen erworben — ich bin gern bereit, einen Theil davon zur Rettung meines Lebens zu verwenden — —

— Herr, fuhr Paul auf, halten Sie mich für einen Raubmörder?

— Nein, nein! Aber Sie erhalten mir das Leben, wenn Sie mich so rasch als möglich an das Land setzen.

— Sie werden es noch früh genug betreten, um neue Bosheiten auszuüben.

— Aber was habe ich denn gethan, das Ihren Zorn reizt? Warum schleppen sie mich, der es so gut mit Ihnen meinte, in dieser kalten, stürmischen Nacht auf das Meer hinaus?

— Weil Sie der Genosse der edeln Herren Prosper und Franziskus sind!

— O mein Gott, welch ein Grund! seufzte Herr Jakobs, indem er sich mühsam emporrichtete.

— Grund genug, um mich zu der Annahme zu berechtigen, daß Sie ebenfalls ein gewissenloses, schlechtes Subject sind, denn brave, ehrliche Leute schließen sich diesen Herren nicht an und werden auch von ihnen nicht geduldet. Sie haben ebenfalls mit dem Gelde gewuchert, das man der armen Wittwe des Gemordeten gestohlen, darum ist es billig, daß auch Sie ein Scherflein zur Erziehung meines Pathen beisteuern: ich mache Sie hiermit für die richtige Ablieferung der

Summe verantwortlich, die ich jenem dicken Herrn zu zahlen auferlegt habe — einer zahlet für den andern!

— Fahren Sie an das Land zurück, wir werden das Geschäft ordnen.

— O nein, erst wird das Geschäft geordnet und dann fahren wir an das Land zurück! O wie schlau die Mitglieder der Gesellschaft Jesu sind! Am Lande wollt Ihr ein Geschäft mit einem armen Matrosen ordnen, das ihn als Dieb und Räuber in das Zuchthaus bringen kann. Meint Ihr Herren, ich wisse nicht, welche Strafe den Seemann erwartet, der in einem Fahrzeuge sich Erpressungen erlaubt hat? Und wahrhaftig, das ehrliche Zurückfordern einer gestohlenen Summe unter diesen Umständen, die einem jeden andern unbegreiflich erscheinen müssen, in dem civilisirten, frommen Holland als Raub zu bezeichnen, kann Besitzern von einer Million nicht schwer werden! Ihr habt mich einmal übertölpelt, zum zweitenmale soll es nicht geschehen.

In diesem Augenblicke verbreitete sich ein heller Schein über dem Meere. Der Rand der glühenden Mondesscheibe tauchte aus der Flut hervor und vergoldete den Saum einer schwarzen Wolkenschicht, die sich dem aufsteigenden Gestirn gegenüber in das schwan-

kende Wellenbett zu senken schien. Der Wind, als ob er unter dem Einflusse des milden Lichtes stände, verlor an Kraft und die Bewegung des Bootes ward nach und nach ruhiger. Hier und da flimmerten Sterne durch den zerrissenen Wolkenschleier hernieder.

Die beiden Jesuiten sahen jetzt deutlich die Gestalt des Matrosen, der mit flatternden Haaren, sein mächtiges Ruder in der Hand, noch immer auf seinem Platze stand und wenig Lust zeigte, dem Boote die Richtung nach dem Lande zu geben. Francesco's Wuth erwachte von neuem; daß ein gewöhnlicher Matrose es wagen konnte, sein Leben und Vermögen, das er in der Tasche trug, so frech auf das Spiel zu setzen, jagte dem an Befehlen gewöhnten Pflanzer das Blut durch die Adern. Jakobs, der mit der Wendung der Dinge nicht unzufrieden war, sah mit starren Blicken zu dem gräßlichen Paul empor. Dieser unterbrach die eingetretene Stockung des Gesprächs.

— Sie mögen vielleicht über meine dumme Ehrlichkeit und über meine beschränkten Ansichten von Lebensklugheit lächeln, da Sie jedenfalls anders verfahren wären, wenn Sie sich an meiner Stelle befänden und eine halbe Million, die so nahe liegt, erbeuten wollten — aber, wie gesagt, ich bin kein Raubmörder

und trage eben so wenig Lust, das Amt des Henkers, dem Sie sicher noch anheimfallen, an zwei ohnmächtigen, elenden Verbrechern zu üben; aber dennoch bin ich klug genug, wenn ich auch die Ruhe meines Gewissens nicht berücksichtigen wollte, mir die Sicherheit und das Leben zu wahren, das ich für meinen kleinen Robert verwenden muß, den ich zu erziehen und zu schützen geschworen habe. Und was wäre es überhaupt für ein Gewinn, wenn ich Sie jetzt wie zwei Hunde über Bord würfe und unbeachtet, heimlich im Meere ersäufte? Mir, dem der Kapitain Ihr kostbares Leben anvertraut hat, würde die gerechte Polizei nachspüren, und der Welt würde das lehrreiche Beispiel einer öffentlichen Hinrichtung entzogen, der Hinrichtung zweier würdigen Diener des Herrn. Nein, auf offenem Markte soll Euch der Henker lohnen, ein abschreckendes Beispiel soll der großen Zahl von Elenden gegeben werden, die jetzt und künftig in Eure Fußtapfen treten, dann bringt doch wenigstens das Ende Eures Lebens der Welt einen Vortheil, das der menschlichen Gesellschaft so verderblich gewesen ist, und der armen Frau mit ihrem Kinde wird die Anerkennung der Welt werden, während man sie bei Eurem plötzlichen Verschwinden als Mitschuldige eines Verbrechens bezüchtigen

könnte. Nicht wahr, der dumme Paul hat Glück gehabt, daß er unsere Geschäftsangelegenheit von dieser Seite aufzufassen im Stande ist? Doch er wird Ihnen noch einen zweiten Beweis von dem Glücke seiner Dummheit liefern — merken Sie auf!

Der Mond stand jetzt in voller Klarheit an dem Himmel, so daß Jakobs und Francesco deutlich sehen konnten, wie der Matrose das Ruder in den linken Arm legte und mit der rechten Hand ein Papier aus der Brusttasche seiner kurzen Jacke zog.

— Hier habe ich ein Papier, fuhr Paul fort, das ich in verflossener Nacht auf dem Schiffe vorbereitete, nachdem mich der Zufall zum Zeugen Ihres saubern Gesprächs gemacht hatte.

— Verdammt! murmelten die beiden andern Männer zugleich und Francesco zuckte unwillkührlich mit der Hand, die den Schiffsnagel hielt.

— Ereifern Sie sich nicht, meine Herren, noch weniger aber lassen Sie sich hier in einen Kampf mit mir ein, denn das Element, das uns trägt, ist meine mächtige Waffe, es gehorcht nur einem geschickten Ruderer. Sie sehen, daß ich mich unter einem mächtigen Schutze befinde. Dieses Papier also werden Sie unterzeichnen.

— Hier, auf offenem Meere, in diesem elenden Boote? rief der Pflanzer.

— In diesem elenden Boote!

— Aber es ist Nacht, wandte Jakobs schüchtern ein — auch fehlt es an Schreibmaterial.

— Ich habe für alles gesorgt, was nöthig ist, lieber Herr, verbannen Sie alle Bedenken.

— Was enthält dieses Papier? fragte die grollende Stimme Francesco's.

— Es enthält nur das Versprechen des Handelshauses Prosper, Francesco und Comp., die Summe von fünfhunderttausend Gulden binnen drei Monaten an den Vorzeiger oder die Vorzeigerin nach Wechselrecht zu zahlen und zugleich die Erklärung, daß die Mitglieder genannter Handelscompagnie als Zeugen die rechtliche Verbindung Hedwig Kolbert's mit dem verstorbenen Grafen von Berg bestätigen werden, wenn es nöthig sein sollte.

— Unverschämter, rief der schäumende Pflanzer, was gehen uns die Liebschaften des leichtsinnigen Grafen an? Wie können wir wissen, in welcher Beziehung er zu seinem Liebchen gestanden hat?

— Niemand in der Welt weiß es besser als Sie! Warum hatte denn der freundliche Greis an Ihrer

Seite in der Kleidung eines Bettlers sich an den jungen Mann gedrängt und ihm ein Papier in die Hand geschoben, das die Verzeihung seines angeblichen Selbstmordes von der armen Frau erbat? Warum warf derselbe Bettler, nachdem er den Grafen meuchlings erschossen hatte, das Pistol auf den blutenden Leichnam, daß die herbeigeeilte Menge, unter der auch ich mich befand, ihn wirklich für einen Selbstmörder halten mußte?

— Mensch, wer brachte Dich auf diese entsetzliche Vermuthung? stöhnte der schaudernde Jakobs.

— Wer? Sie selbst, mein Bester!

— Ich? Ich?

— Nicht wahr, die Vorsehung wacht auch über die Buben, und wenn sie sich noch so listig mit dem Schleier der Frömmigkeit umgeben! Das hätten Sie wohl nicht gedacht, daß der fieberkranke Matrose Ihr Gespräch belauschen würde? Das hätten Sie wohl nicht gedacht, frage ich noch einmal, daß sich auf dem Timotheus ein Mensch befände, der nur ein Wort zu hören brauchte, um eine ganze Kette von Verbrechen klar zu übersehen? Nun werden Sie mich fragen, wodurch willst Du Deine Aussage beweisen, Freund? Diese Beweise sollen Sie selbst mir jetzt liefern, indem

Sie dieses Papier unterzeichnen. Sie sehen, ich gehe offen zu Werke. Wollen Sie unterzeichnen oder nicht? rief Paul mit der vollen Kraft seiner Stimme.

Die Gefragten gaben keine Antwort. Jakobs sann auf einen listigen Ausweg; Francesco, der unruhig in die Wellen des Meeres blickte, kämpfte mit der fast thierischen Wuth, die dadurch um so gräßlicher wurde, daß die Furcht, ohne Steuermann auf dem mächtigen Meere dem Tode entgegen gehen zu müssen, sie unterdrückte — er durfte also Paul nicht verletzen.

— Noch einmal, rief Paul wiederholt, wollen Sie unterzeichnen?

Wie das erste Mal erfolgte auch jetzt keine Antwort, die beiden Freunde schienen noch zu keinem Resultate gelangt zu sein.

Der Matrose stieg ruhig von seinem Brete herab, ergriff das Ruder, senkte es in die Wellen und begann dem offenen Meere zuzusteuern.

Jakobs errieth seine Absicht. Rasch neigte er sich dem Ohre des Pflanzers zu.

— Er fährt tiefer in das Meer — und ich bin jetzt schon halb todt vor Frost und Aufregung. Unterzeichnen wir!

— Unterzeichnen?

— Still, still!

— Wie, ich soll die Hälfte meines Vermögens opfern und außerdem ein Zeugniß ablegen, das nicht unbedeutender ist als ein Verbrechen selbst? Bedenken Sie — —

— Es ist bedacht, flüsterte eifrig Herr Jakobs. Unterschreiben wir!

— Unsern Untergang?

— Dem wir noch sicherer auf dem Meere entgegen gehen. Er verlangt fünfhunderttausend Gulden — diese Summe zerfällt in drei Theile — —

— Eine Hälfte zahlen Sie, die andere ich!

— Und Prosper wird zahlen — die Angelegenheit ist offenbar Geschäftssache des ganzen Hauses — die Summe wird von dem Stammkapital genommen.

— Aber bedenken Sie —! wandte der geizige Pflanzer ein.

— Ja, bedenken Sie unsere gegenwärtige Lage und — daß in drei Monaten, wo die Zahlung erfolgen so‵‵, das Haus Prosper und Compagnie nicht mehr existirt.

— Freund, dieser Gedanke — !!

— Ruhig — um Gotteswillen!

— Aber das Zeugniß —?

— Wer soll ein Zeugniß ablegen, wenn die Zeugen verschwunden sind?

— Ich unterzeichne! flüsterte eifrig Francesco.

— Stellen Sie sich, als ob Sie die Furcht nachgiebig machte — Zeit gewonnen, alles gewonnen!

— Rufen Sie ihn an!

Der Matrose ruderte immer noch eifrig fort. Da er den Flüsternden den Rücken zuwandte, und das Boot rauschend die Wellen durchschnitt, hatte er von dem Gespräche nichts wahrgenommen. Der Horizont war klar geworden und die Luft ruhiger. Der Mond stand in voller Pracht an dem sternbesäeten Himmel.

Jakobs hatte sich von seinem freudigen Schrecken, den die listige Entdeckung bewirkt, ein wenig erholt. Francesco drückte ihm zum Danke die Hand und flüsterte ihm zu, er möge die Sache vollenden.

— Aber Freund, rief der Blasse mit zitternder Stimme, wohin gedenkst Du uns zu führen? Habe Mitleid mit unserm Zustande, Todesangst und Kälte bringen uns um!

— Sie kennen die Bedingung! rief Paul zurück. Je länger Sie zögern, je weiter kommen wir auf die See. Dämmert der Morgen und Sie weigern sich noch, meiner Anforderung zu genügen, setze ich Sie

auf einer von den Sandbänken aus, die sich hier befinden müssen — Sie mögen dann zusehen, wie Sie mit der Flut fertig werden!

— Um Gotteswillen, rief der Pflanzer mit erkünsteltem Schrecken, auf einer Sandbank willst Du uns aussetzen? die Flut wird uns hinwegspülen —!

— Halt! rief Herr Jakobs, der sich stellte, als ob diese gräßliche Aussicht seinen Entschluß plötzlich zur Reife gebracht hätte. Halt, ich werde unterzeichnen, wenn sich mein Freund auch weigern sollte — —

— Auch ich unterzeichne! fügte bebend der dicke Pflanzer hinzu. Aber lenke auf der Stelle das Boot zum Ufer zurück!

— Sie wollen es? fragte Paul, indem er den Kopf zur Seite wandte.

— Ja! war die einstimmige Antwort der listigen Jesuiten.

Der Matrose zog langsam sein Ruder in das Boot. Dann holte er eine kleine Schiffslaterne hervor, die er in der Spitze des Fahrzeugs verborgen gehalten hatte und zündete vermittelst eines Feuerzeugs, das am Boden der Laterne lag, die Oellampe in derselben an. Dann schob er das Bret, auf dem er gesessen hatte, so weit zurück, daß es den beiden Handelsherrn,

die sich dicht an einander kauerten, zum Tische dienen konnte. Durch diesen improvisirten Tisch ward Paul von seinen Begleitern getrennt.

— Womit werden wir schreiben? fragte Jakobs, der noch auf neue Zufälligkeiten hoffte, die ihm nützlich werden konnten.

Statt der Antwort setzte Paul eine Blechkapsel neben die Laterne auf den Tisch. Die Reisenden sahen mit Erstaunen, daß es das Schreibzeug war, dessen sie sich in ihrer Kajüte auf dem Timotheus bedient hatten. Es enthielt zwei Federn und ein kleines Dintenfaß. Sorglos breitete Paul ein Papier vor den Männern aus.

— Prüfen Sie den Inhalt, dann unterschreiben Sie! sagte er kalt und ruhig.

Das Licht in der Laterne schien so hell, daß Jakobs, der das Papier ergriffen hatte, deutlich die mit großen, unbeholfenen Buchstaben geschriebenen Worte lesen konnte:

„Wir Endesunterschriebenen bekennen hiermit, daß „wir in drei Monaten, von heute an gerechnet, dem „Vorzeiger oder der Vorzeigerin dieses Papiers fünf„hunderttausend holländische Gulden nach Wechsel„recht zahlen werden. Diese Summe haben wir

„als ein Darlehn baar erhalten und entsagen allen „Ausflüchten. Zugleich setzen wir unsere Grund„stücke, wo sie auch immer gelegen sein mögen, „zum Pfande ein. Einer haftet für alle, alle „für einen.

Amsterdam den 27. October 1817.

Nachdem er gelesen, ergriff der blasse Mann mit seiner vor Kälte zitternden Hand die Feder, während Paul das Bret vor dem Schwanken des Bootes zu schützen suchte, und unterzeichnete. Francesco starrte auf das Papier, als ob er von neuem unschlüssig geworden sei.

— Einer haftet für alle, alle für einen! sagte Paul mahnend, indem er Miene machte, das Ruder wieder zu ergreifen.

— Gut, ich werde unterzeichnen!

Und Francesco schrieb seinen Namen neben den des Freundes.

Paul betrachtete die Unterschriften, legte das Papier zusammen und steckte es zu sich.

— Jetzt ergreife Dein Ruder und setze uns an das Land! bat Jakobs.

— Wenn alles erfüllt ist, meine Herren!

— Was willst Du noch mehr? rief der zornige Pflanzer.

— Ein Zeugniß, daß Sie einer gewissen Trauung beigewohnt haben — Sie wissen, welche ich meine!

— Einer Trauung?

— Du sprachst vorhin von einer Trauung des jungen Grafen von Berg — meinst Du diese? fragte der Blasse.

— Keine andere!

— Du kannst doch nicht fordern, daß ich ein falsches Zeugniß ausstelle, Freund? Ich kenne weder die Frau, von der Du sprichst, noch erinnere ich mich, in der Kirche gewesen zu sein — —

— Auch ich war nicht in der Kirche! rief der Pflanzer.

— Das alles ist mir bekannt, meine Herren. Sie haben die Braut nicht in der Kirche gesehen, haben den Segen des Priesters nicht gehört, den er über das junge Ehepaar ausgesprochen, und dennoch können Sie mit gutem Gewissen das verlangte Zeugniß abgeben.

— Warum? riefen die beiden andern Männer.

— Weil Sie ganz genau wissen, daß die Trauung stattgefunden.

— Wir?!

— Ihr Compagnon Prosper befand sich in der Kirche zu Deutz!

— So mag er bezeugen —!

— Einer steht für alle, alle für einen! Hier ist das Papier, wollen Sie unterzeichnen?

— Aber wir wissen doch nicht — —

— Daß die Ehe gültig vollzogen ist, wißt Ihr, denn das später verübte Verbrechen beweis't, daß Ihr sie fürchtetet. Machen Sie weiter keine Ausflüchte, meine Herren, und unterzeichnen Sie eine Thatsache, von der Sie so fest überzeugt sind, als ich von Ihrer Schurkerei und daß Sie der Morgen auf einer Sandbank findet, wenn — —

— Nein, nein, sagte Jakobs, ich unterzeichne! Gieb das Papier.

Paul überreichte das Blatt, auf welchem in wenig Worten ausgesprochen war, daß die Unterzeichneten Zeuge der in der Kirche zu Deutz vollzogenen Trauung der Hedwig Kolbert und des Philipp von Berg gewesen seien.

Nachdem Jakobs unterzeichnet, ergriff Francesco ohne Zaudern die Feder. Die Unterschriften standen auf dem Papiere, das Geschäft war vollendet. Paul

löschte die Laterne aus, legte seinen Sitz zurecht, sah einen Augenblick nach dem Monde, um sich zu orientiren, dann ergriff er das Ruder und das Boot begann den Rückweg. Jetzt hatte der Matrose seine beiden Passagiere vor sich, er konnte deutlich jede ihrer Bewegungen beobachten. Aus diesem Grunde saßen sie schweigend neben einander und warfen nur dann und wann gehässige Blicke nach dem Matrosen zurück, der rüstig mit dem Ruder arbeitete.

So mochte eine Stunde verflossen sein, als sich hin und wieder ein Licht zeigte. Man war auf der Rhede angelangt. Der Abend war klar und ruhig und das Boot durchschnitt rasch die nur schwach erregte See. Nach kurzer Zeit begann die erste Gasse der Schiffe. Paul arbeitete mit erneuerter Kraft. Eine Viertelstunde später sah man die durch Laternen angezeigten Landungsstellen des Ufers. Ein Kanonenschuß von dem Wachtschiffe des Hafens drang durch die Nacht.

— Zehn Uhr! sagte der Matrose und legte sein Boot an.

Das Ufer war still und öde, die geschäftigen Seeleute hatten längst ihr Tagewerk beschlossen und pflegten der Ruhe. Eine große schmuzige Laterne verbreitete einen matten Lichtkreis über die unebenen Steinstufen,

die in dem hohen Ufer angebracht waren. Der Matrose hatte absichtlich die äußerste Landungsstelle gewählt, die nur selten von den Hafenwächtern betreten ward. Jakobs und Francesco betraten schwankend die erste Stufe der Treppe. Paul stand in seinem Boote.

— Auf Wiedersehen in drei Monaten, sagte er freundlich. Vergessen Sie die Spazierfahrt auf der Süder-See nicht und daß Sie ein kleines Sümmchen von fünfhunderttausend Gulden nach Wechselrecht zu zahlen haben. Gute Nacht!

— Willst Du das Land nicht betreten? fragte der Pflanzer, der den Schiffsnagel in der Hand hielt.

— Dieser Ort ist für mich zum Landen nicht geeignet.

— Was soll das heißen?

— Daß ich nur da den Fuß an das Ufer setze, wo meine Papiere sicher sind. Gute Nacht und einen Gruß an Herrn Prosper!

Der Matrose stieß mit dem Ruder an das Ufer und das Boot rauschte in das Meer zurück. Wie ein Schatten verschwand er in der Nacht. Die beiden Geschäftsfreunde sahen ihm verwundert einige Augenblicke nach, dann schritten sie schweigend der grauen Häusermasse der Stadt zu, die sich in einer Entfernung

von zehn Minuten vor ihnen erhob. Am Hafenthore ließen sie sich einen Begleiter geben, der sie nach der Herrengracht führte. Der bis zum Tode erschöpfte Jakobs vermochte nur langsam zu gehen, so daß sie erst nach einer Stunde an der Thür von Prospers Hause standen. Francesco bezahlte den Führer und entließ ihn, dann zog er die Glocke. Einige Minuten vergingen und Otto, Prospers Bruder, der den Dienst des Portier's versah, erschien mit einer Laterne an der Schwelle der geöffneten Thür.

— Wer ist da? fragte er barsch.

— Die Compagnons des Hauses, antwortete Jakobs, indem er eintrat.

Francesco folgte ihm. Otto schloß rasch die Thür. An der ersten Stufe der Treppe erreichte er die beiden Männer wieder.

— Einen Augenblick! sagte er in großer Aufregung und beleuchtete mit seiner Laterne das bleiche Gesicht des Herrn Jakobs.

— Was willst Du? fragte dieser erschreckt.

— Wir kennen uns — Ihre Stimme, Ihr Gesicht — bei dem Teufel, Sie sind — —

— Wer soll ich sein? stammelte der Jesuit, indem er mit starren Blicken den fast wüthenden Otto ansah.

— Der Mann, der mir in Cöln zweihundert Thaler gab, um — —

— Mensch, bist Du von Sinnen? Ich bin der Geschäftsfreund Deines Herrn —

Otto trat einen Schritt zurück.

— Wir sind die Herren dieses Hauses, rief erstaunt der Pflanzer, folglich auch Deine Herren. Thue Deine Pflicht und führe uns ohne Umstände zu unserm Freunde Prosper.

— Gut, sagte der Portier mit verbissener Wuth, indem er einen gräßlichen Blick auf den blassen Mann schleuderte — gut, ich führe Sie; aber jene Thür, zu der ich den Schlüssel besitze, öffnet sich nur dann erst wieder, wenn ich mit jenem — er deutete auf Jakobs — mich verständigt habe!

Die drei Männer stiegen die Treppe hinauf. Nach einigen Minuten empfing sie der überraschte Prosper.

Otto zog sich zurück. Bevor er sein Zimmer im Erdgeschosse betrat, untersuchte er noch einmal die Thür, die auf die Straße führte.

— Der Schurke soll mir Rede stehen! flüsterte er mit einem grimmigen Gesichte.

7.

Der Weihnachtsabend des Jahres 1817 war angebrochen. Ein heftiges Schneegestöber tobte in den Straßen Cöln's und erhöhte die weiße Decke, die der Winter schon seit einigen Tagen ausgebreitet hatte. In der Wohnung des Böttchers Blum war es still und traurig, während aus den Nachbarhäusern das Jauchzen fröhlicher Kinder drang, die sich um den flimmernden Christbaum tummelten. Die Laden des kleinen Fensters waren geschlossen, als ob sie das Bild der trauernden Armuth verhüllen sollten.

In dem Stübchen, das der Leser bereits kennt, brannte eine Oellampe und kein strahlender Christbaum. Sie beschien mit ihrem matten Lichte das abgehärmte, bleiche Gesicht der armen Hedwig, die, ihr kleines Kind im Arme haltend, am Tische saß, und ein Buch, aus dem der elfjährige Robert laut vorlas. Mutter Gertrud saß in ihrem Stuhle neben dem Ofen und

lauschte mit großer Aufmerksamkeit mehr auf die hell klingende Stimme des Knaben, als auf die Worte, die er sprach.

Robert war, wie schon gesagt, fast elf Jahre alt, seine Gestalt kurz und dick, und sein Aussehen, ungeachtet der kräftigen Glieder, krankhaft. Das Gesicht mit der breiten Stumpfnase, den aufgeworfenen Lippen, der hohen Stirn und den fleischigen Wangen hatte eine bleiche Farbe und die großen blauen Augen waren trübe und entzündet. Ein starkes, hellblondes Haar bedeckte den runden Kopf. Die Kleidung bestand aus einer armseligen blauen Jacke, abgetragenen grauen Hosen und einer alten gestreiften gelben Weste. Ein weißer Hemdkragen, von einem kleinen schwarzen Tuche zusammengehalten, sah aus der Jacke hervor. Es war ersichtlich, daß die größte Sorgfalt diese alten Kleider in Ordnung erhielt.

Es schlug sechs. Schwankend hallten die Glockenschläge von dem nahen Kirchthurme durch die Schneeluft. Kaum waren sie verklungen, als sich ein Klopfen an der Straßenthür vernehmen ließ.

— Robert, sagte die Mutter, geh und öffne, es wird der Vater sein, der aus Deutz zurückkehrt, wohin er Arbeit abgeliefert hat.

Der Knabe schob sein Buch bei Seite und verließ das Stübchen, das durch eine dünne Wand von der Hausflur geschieden ward.

Deutlich konnten die beiden Frauen folgendes Gespräch vernehmen, das sich an der geöffneten Hausthür zwischen dem Knaben und einem Manne entspann, der durch das Klopfen Einlaß begehrt hatte.

— Was wollen Sie? fragte keck der kleine Robert.

— Wer bewohnt dieses Haus? fragte hierauf die tiefe Stimme eines Mannes.

— Der Böttcher Blum.

— Bist Du der Sohn des Böttchers?

— Ja!

— Wo ist Dein Vater?

— Er ist ausgegangen.

— Kehrt er bald zurück?

— Ich weiß es nicht.

— Und Deine Mutter?

— Befindet sich dort in der Stube.

— Allein?

— Mit Großmutter Gertrud. Doch warum wollen Sie das alles wissen?

— Großmutter Gertrud sagst Du —?

— Nun ja!

— Wen wollen Sie denn eigentlich sprechen, lieber Mann? Wer sind Sie denn, daß Sie alle diese Fragen an mich richten und im Schneegestöber an der Thürschwelle stehen bleiben —?

Es erfolgte keine Antwort. Hedwig, die zunächst der Thür stand, lauschte mit angehaltenem Athem.

— Mein Gott, dachte sie, diese Stimme sollte ich kennen — Doch nein, wenn er es wäre, würde er sicher — —

— Wen ich sprechen will? fragte der Fremde wieder. Deinen Vater, den Böttcher Blum.

— Dann kommen Sie morgen wieder!

— Du willst die Thür schließen?

— Nun, so können wir doch nicht stehen bleiben, der Wind treibt ja den Schnee in unsere Werkstatt.

— Halt, Knabe; noch eine Frage beantworte mir!

— Was wollen Sie wissen?

— Kennst Du den Namen Deiner Mutter?

— O ja!

Die arme Hedwig bebte zusammen. Sie fürchtete neue Nachstellungen entweder nach ihrer eigenen Person oder nach ihrem Sohne. Schon wollte sie dem Knaben zurufen, daß er die Thür schließen möge, als die Stimme fragte:

— Nun, wie heißt Deine Mutter?

— Hedwig!

— Und Du?

— Robert!

— Robert — Robert heißt Du? Gieb mir Deine Hand, mein liebes Kind — —

Eine Pause trat ein. Hedwig zitterte am ganzen Körper. Rasch ergriff sie die Lampe, um in die Werkstatt hinauszugehen. In diesem Augenblicke hörte sie, wie die Straßenthür hastig und geräuschvoll geschlossen ward. Schweigend übergab sie der Mutter das kleine Kind. Noch ehe sie die Thür des Stübchens wieder erreicht hatte, ward diese geöffnet. Ein Mann erschien an der Schwelle — er trug den Knaben Robert auf seinem Arme.

— Guten Abend! sagte er bewegt und Hedwig sah, wie ihm zwei große Thränen über die mit Pockennarben bedeckten Wangen rannen. Seine Arme drückten den verwunderten Knaben an die Brust.

Unfähig, ein Wort zu entgegnen, starrte Hedwig die seltsame Gruppe an. Mutter Gertrud stand hinter ihr und sah mit freudestrahlendem Gesichte den Mann an, der ihren Enkel so lieb hatte. Der Fremde stand einige Augenblicke unbeweglich in der geöffneten Thür,

er schien seine Gefühle bemeistern zu wollen, die der Anblick der Armuth in ihm erregten.

— Sie kennen mich nicht, begann er endlich — und ich glaube es, denn ein Zeitraum von beinahe elf Jahren und eine schwere Krankheit können einen Menschen schon so verändern, daß man ihn nicht wiedererkennt, zumal wenn er so lange kein Lebenszeichen von sich gegeben hat. Robert, mein liebes, liebes Kind, geh hin und sage der Mutter, daß Dein Pathe angekommen ist, um Dir zum heiligen Christe eine kleine Bescheerung zu bringen —

Und der Mann setzte den Knaben zur Erde nieder.

— Paul, Paul! rief Hedwig und stürzte dem Rheinschiffer in die ausgebreiteten Arme.

Die Erinnerung an die glücklichsten Tage ihres Lebens, aber auch an die schmerzlichsten, die kein anderer wie er kannte, hatte sie bei Nennung dieses Namens so gewaltig ergriffen, daß sie dem wackern Matrosen wie dem einzigen, besten Freunde auf dieser Welt an die Brust sank. Während Hedwig laut schluchzte, stand Paul unbeweglich da — aber seine Thränen rieselten auf das Haupt der armen Frau, das an seiner Brust ruhete. Die geistigen Kräfte der alten Mutter Gertrud waren so schwach, daß sie sich ihres Gevatter-

mannes, von dem sie früher so oft gesprochen hatte, nicht zu erinnern vermochte. Mit einem Lächeln, das man mehr ein unheimliches Grinsen nennen konnte, sah sie ruhig der stummen, schmerzlichen Freude der beiden andern Personen zu und dabei fuhr sie fort, das ihr anvertraute Kind leise in ihren Armen zu schaukeln.

Robert, dem die Mutter viel von seinem Pathen erzählt, stand in großer Verwunderung neben seiner Großmutter. Er hatte sich von dem Manne, der seinen Vater und seiner Mutter so heldenmüthig in der Kirche zu Deutz geschützt und ihn aus der Taufe gehoben, ein ganz anderes Bild geschaffen. Sein häßliches, braunes Gesicht, der struppige Bart, das lange wild herabhängende Haar, der alte grobe Mantel, die schweren mit dicken Sohlen versehenen Stiefel und der zerdrückte und beschmutzte Matrosenhut waren völlig der Gegensatz von dem Rheinschiffer Paul, den die Phantasie des Knaben sich gedacht hatte.

Hedwig erhob sich und drückte schweigend die derbe Hand des Angekommenen. Dann nahm sie ihm Hut und Stock ab. Jetzt warf Paul einen Blick auf Mutter Gertrud. Als ob er den Zustand der Armen erriethe,

sah er schweigend zu Hedwig hinüber. Diese nickte traurig mit dem Kopfe, um seine Vermuthung zu bestätigen.

— Großer Gott, flüsterte Paul und der Zorn blitzte aus seinen Augen, die alte Frau vermochte das Elend nicht zu ertragen, das jene Nichtswürdigen auf diese arme Familie gehäuft! Grüß' Gott, Mutter Gertrud! sagte er freundlich, indem er ihr die Hand reichte.

Die Alte nickte lächelnd mit dem haarlosen Haupte, ohne ihre wiegende Bewegung zu unterbrechen.

— Sie kennen mich wohl nicht mehr, Frau Gevatterin?

Eine verneinende Bewegung, von demselben Lächeln begleitet, war die Antwort.

— Großmutter, rief der Knabe, indem er sich an sie schmiegte, der fremde Mann ist ja mein Pathe, der Rheinschiffer Paul, er hat es selbst gesagt!

Aber die Großmutter antwortete immer noch nicht; sie sah auf das Kind, und als sie bemerkte, daß es eingeschlafen war, legte sie es summend in die Wiege, ohne sich weiter um die übrigen Personen zu kümmern. Dann setzte sie sich ruhig in ihren Stuhl zurück.

Paul fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob er die durch diesen Anblick erregten Gedanken verscheuchen

wollte, dann ergriff er den Kopf des Knaben und drückte einen innigen Kuß auf die Stirn desselben.

— O mein Gott, rief Hedwig, die jeder Bewegung Paul's mit den Blicken gefolgt war, ist es denn möglich, daß ich meinen ältesten, meinen besten Freund — und den Freund meines armen Philipp wiedersehe? Diese Ueberraschung am heiligen Christabend, der bei unserer Armuth so trübselig begann, ist das höchste Festgeschenk, das mir der Himmel senden konnte. Ach, wer hätte das gedacht, daß mir diese Christbescheerung zu Theil werden würde — Paul, Paul ist hier, fügte sie mit freudigem Schluchzen hinzu und indem sie ihn zu einem Stuhle führte — der brave, biedere Paul, wie ihn Philipp nannte! Wie oft habe ich mich nach Ihnen gesehnt, wie oft habe ich gefragt, wo er wohl sein mag? Aber ein Jahr verfloß nach dem andern, und kein Paul erschien, um mich durch seinen Anblick zu trösten — so nahm ich denn nach und nach an, daß er als ein Opfer seiner Liebe zn der unglücklichen, verfolgten Familie gefallen sein könne.

— Sie hatten Recht, sagte Paul unmuthig, denn ich war todt, weil ich für das Kind, dem ich Vater zu sein versprochen hatte, nicht wirken konnte. Ein fürchterliches Schicksal schmetterte mich zu Boden; ich

hätte es jedoch minder unerträglich und hart gefunden, wenn mich die Erinnerung nicht gemahnt, daß ich heilig beschworene Pflichten unerfüllt lassen mußte. Ich wollte mein Wort halten, ich wollte meiner Liebe und meinem Hasse folgen — aber ich vermochte es nicht, Drangsal und Elend überstürzten sich, um mich zu fesseln. Sehen Sie mein Gesicht an und Sie kennen den Anfang meiner Leiden.

— Armer, armer Mann!

— So verfloß die Zeit, und schon glaubte ich, neun Jahre meines Lebens seien ungenützt verschwunden — denn die erduldeten Leiden hatte ich bereits vergessen — als ich eine Entdeckung machte, die mich belehrte, daß die Vorsehung über mich gewacht hatte, daß ich vielleicht unter andern Verhältnissen nie das Ziel erreicht haben würde, das mir in Krankheit, Noth und Elend stets vorgeschwebt.

— Und Sie sind nicht mehr unglücklich, mein väterlicher Freund? fragte die bewegte Hedwig.

— Ich glaube, daß ich eine Bürgschaft für das Glück meines Pathen, für Ihr Glück — also auch für das meinige bringe.

— So bleiben Sie in Cöln?

— Die Wintermonate gewiß!

— Gott sei Dank! rief Hedwig und drückte von neuem die Hand des Matrosen.

— Robert, Du siehst mich erstaunt an — fürchtest Du Dich vor mir?

— Nein, sagte der Knabe, indem er keck näher trat; aber ich dachte, daß mein Pathe anders aussehen müßte — die Mutter hat ihn mir ganz anders beschrieben.

— Ja, er hat auch anders ausgesehen, als er Dich beim Abschiede vor neun Jahren in die Arme schloß — doch sei unbesorgt, wenn sich auch das Aeußere verändert hat, hier — Paul schlug mit der Hand auf seine Brust — hier hat sich nichts geändert, hier sieht es noch eben so aus als in jener Zeit, wo ich Dich lächelnd in der Wiege sah, während Deine Mutter weinte. Habe nur noch kurze Zeit Geduld, und Du sollst mich schon lieb gewinnen!

— Ich habe meinen Pathen schon lieb gehabt, ehe ich ihn kannte, denn die Großmutter hat mir früher viel von ihm erzählt und erst gestern Abend noch sprach die Mutter von ihm.

— Gestern Abend noch? So hat sie Dir wahrscheinlich gesagt, daß der Rheinschiffer Paul viel versprochen und wenig gehalten hat?

— Paul, Paul! rief Hedwig.

— Was hat sie Dir gesagt? fragte Paul lächelnd und indem er mit seiner breiten Hand dem Knaben die buschigen blonden Haare aus dem Gesicht strich.

Robert sah fragend zu seiner Mutter hinüber. Diese gab durch ein Lächeln ihre Zustimmung.

— Sie hat gesagt, mein Pathe sei ein so guter und braver Mensch, daß ich stolz auf ihn sein könne, und ich solle nur fleißig lernen, damit ich ihm Freude machte, wenn er einmal zurückkehrte.

— Und hast Du mich denn erwartet, Robert?

— Gewiß, denn die Mutter sagte, Sie würden jedenfalls wiederkommen, wenn man sie nicht ermordet hätte, wie man meinen Vater gemordet hat. Und da dachte ich denn, ein Matrose wird sich schon in Acht nehmen, zumal wenn er weiß, daß er Feinde hat.

— Jawohl, ich weiß es sehr genau, daß ich Feinde habe und daß meine Feinde auch die Deinigen und die Deiner guten Mutter sind; das hat jedoch nichts zu sagen, mein liebes Kind, so lange ich noch gesunde Arme und einen klaren Verstand besitze, sollen sie uns nicht schaden, darauf gebe ich Dir mein Wort.

— Aber die Feinde sollen immer im Finstern

schleichen und nur dann angreifen, wenn sie einen Hinterhalt haben —?

— Dafür hat man Laternen, mein Sohn, um die Schlupfwinkel zu beleuchten, und Dir werde ich eine solche Laterne anzünden, sobald es Zeit dazu ist. Doch wir wollen unser Wiedersehen nicht trüben, es ist ja heiliger Christabend und damit Deine arme Mutter nach so langem Leiden heute einmal eine Freude hat, mache ihr ein kleines Weihnachtsgeschenk.

Paul holte seine alte Brieftasche hervor, öffnete sie bedächtig und gab dem Knaben ein Papier. Dieser überreichte es der Mutter, die sich ebenfalls an dem Tische niedergelassen hatte. Verwundert ergriff Hedwig das Blatt, entfaltete es und las. Es war das von Jakobs und Francesco unterzeichnete Zeugniß über ihre Trauung.

— Mein Gott, mein Gott, rief sie aus, was ist das? Ihnen wäre es gelungen, meine Ehre zu retten — zwei Zeugen haben Sie gefunden —?

— Ich habe noch mehr gefunden, antwortete mit leuchtenden Blicken der Matrose — hier, Robert, gieb auch dies Deiner Mutter!

Und der Knabe überreichte seiner Mutter den Wechsel.

Hedwigs freudiges Staunen zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe. Zweimal las sie die Papiere, als ob sie ihren Augen nicht traute, dann sank sie, vom Gefühle der Dankbarkeit übermannt, dem treuherzigen, gerührten Paul an die Brust.

— Verbergen Sie die Papiere, flüsterte er ihr zu, sobald es Zeit ist, sie zu verwenden, werde ich sie fordern! Zwar fehlt noch eine Unterschrift, die ich bis jetzt nicht erhalten konnte, aber es soll nicht lange dauern, und sie steht auf den Blättern.

Die Frau des Böttchers verbarg die Papiere in ihrem Busentuche. Es schlug sieben Uhr. Robert ergriff seine Mütze, um sich zu entfernen.

— Wohin? fragte Paul.

— In die Kirche zur Christmesse.

— Ich begleite Dich, denn auch mich zieht es zur Kirche hin. Bist Du Ministrant?

— Ja!

— So werde ich meinen Robert am Altare sehen! rief freudig der Matrose, indem er den Knaben küßte. Morgen komme ich wieder, wandte er sich zu Hedwig, um mit Meister Blum ein Wort zu reden, denn der Knabe muß von nun an mehr thun, als Messe dienen, damit er einmal ein tüchtiger Mann wird.

Nach fünf Minuten ging Paul, den Knaben an der Hand führend, durch die finstern Straßen. Hedwig weckte die alte Gertrud, die in ihrem Stuhle eingeschlafen war, um ihr das freudige Ereigniß soviel als möglich begreiflich zu machen.

Wir begleiten den Matrosen und den Knaben.

Mit Schnee bedeckt gelangten sie in der Vorhalle des Dom's an. Die feierliche Stille in dem riesigen Gebäude ward nur durch die Schritte einzelner Männer gestört, die sich zu dem in einer halben Stunde beginnenden Gottesdienste einfanden. Ein Priester erschien in der Thür.

— Jetzt muß ich fort! flüsterte Robert.

— So geh' mit Gott, morgen sehen wir uns wieder!

Der Knabe eilte dem Priester entgegen, küßte ihm ehrerbietig die Hand und verschwand mit ihm im Innern der Kirche.

Paul sah gerührt und mit inniger Freude seinem Pathen nach. In dem Augenblicke, als er die Thür zu dem hohen Chore öffnen wollte, trat ein Mann in die Vorhalle, dem ein Mädchen folgte. Die an den grauen Steinwänden angebrachten Kerzen beleuchteten ein bleiches, krankes Männergesicht und das blühende, schöne eines jungen Mädchens, als sie die Kragen

ihrer mit Schnee bedeckten Mäntel zurückschlugen. Der Mann schüttelte die weißen Flocken von seinem dunkeln Mantel und bereitete sich mit Sorgfalt zum Eintritte in das Heiligthum vor.

— Sieh, Nelly, sagte er zu seiner Begleiterin, die staunend die in Dämmerung eingehüllten hohen Säulen und Bogen des mächtigen Gewölbes betrachtete, in diesem Dome habe ich oft gebetet, hier war ich einmal sehr glücklich. Mich durchbebt ein heiliger Schauer bei seinem Anblicke und die Vergangenheit steht deutlich vor meiner Seele. Mir ist alles so wohlbekannt, als ob ich nur einige Tage dieses Gotteshaus nicht gesehen hätte. Gott segne meinen Eingang! flüsterte er betend, indem er sich fromm bekreuzte und mit der Hand dreimal an seine Brust schlug.

— Gott segne ihn! wiederholte das junge Mädchen mit ihrer bebenden, kindlichen Stimme.

Dann traten sie in den hohen Chor.

Der Materose hatte, ohne es zu wollen, das Gespräch der beiden fremden Personen gehört. Die Aehnlichkeit seines Schicksals mit dem des Mannes — denn auch er betrat den Dom seit neun Jahren zum ersten Male wieder — flößte ihm eine ungewöhnliche Theilnahme ein.

— Ja, Gott segne auch meinen Eingang! flüsterte er, indem er sich verbeugte und seine Brust bekreuzte.

Die gesenkten Blicke fielen auf ein Papier, das am Boden lag. Rasch hob er es auf. Es war ein erbrochener, etwas beschmuzter Brief mit der Adresse: Friedrich Engel, R. straße 11. Amsterdam. Als ob ihn die Theilnahme zwänge, etwas Näheres über den Mann zu erfahren, der mit gleichen Gefühlen am Christabend den Dom betreten, — denn er zweifelte nicht daran, daß er das Papier verloren habe — vorzüglich aber, weil das Wort „Amsterdam" darauf stand, öffnete und las er den Brief. Er enthielt folgende Zeilen:

„Du bist frei, Engel, und der Hartherzigkeit Deines Gläubigers entrissen. Prosper trachtete nach Deiner Tochter, darum ließ er Dich verhaften. Der Arzt des Schuldgefängnisses war bestochen und hättest Du die Schwelle des Hospitals übertreten, wäre Dein Tod gewiß gewesen. Forsche nicht weiter nach dem sonderbaren Wechselgefangenen, denn Du wirst keine Spur von ihm entdecken; damit Du aber nicht glaubst, Du seiest irgend einem Menschen in der Welt verpflichtet, und Dein unerbittlicher Eigensinn eine kleine Strafe erhält, zeigt Dir Dein Bruder an, daß er durch Deine Befreiung einen kleinen Theil seiner Schuld gegen Dich

abgetragen hat. Vielleicht gelingt es ihm, sie gänzlich zu tilgen. — Ludwig Kolbert."

Paul starrte die Zeilen an, als ob plötzlich sein Verstand zerrüttet wäre. Das Papier bebte in seiner kräftigen Hand, daß er kaum die Buchstaben unterscheiden konnte, als er sie hastig zum zweiten Male las.

— Was ist das? Was ist das? rief er aus. Prosper — Ludwig Kolbert — dieser Mann, der so eben das Gotteshaus betrat — Bin ich denn meiner Sinne nicht mehr mächtig? Dieser Zufall am heiligen Christabend —! Nein, nein, hier ist das Papier — hier stehen die Namen — es giebt der Kolberts viel — aber Ludwig —!

Und Paul trat eilig in den hohen Chor. Der große Raum strahlte blendend hell von Kerzen. Am Hochaltare sah er Robert im Gewande des Chorknaben, er zündete mit einrr langen Stange, an der ein Licht befestigt war, die großen Altarkerzen an. Nur wenig Andächtige hatten sich versammelt, da es noch früh war. Hinter der letzten Reihe der Betstühle lag der Fremde auf den Knien, das junge Mädchen, das er nach dem Briefe für seine Tochter hielt, neben ihm. Sie schien über dem majestätischem Anblicke das Beten vergessen zu haben. Der Matrose hatte kaum soviel

Fassung, um die üblichen Ceremonien auszuführen. Auf den Zehen schleichend, daß kein Geräusch entstand, trat er zu dem bleichen Manne. Die Stimme versagte ihm fast, als er ihm zuflüsterte:

— Lieber Freund, Sie kennen mich nicht — aber ich bitte Sie um eine kurze Unterredung — —

— Mich? fragte Nelly's Vater, indem er die Blicke seiner großen Augen zu ihm emporrichtete.

Dem Matrosen durchbebte ein unaussprechliches Gefühl, als er dem Knieenden in des bleiche, magere Gesicht sah. Engel schien durch die unerwartete Anrede erschreckt zu sein.

— Mich, wollen Sie sprechen? fragte er noch einmal, ohne seine knieende Stellung zu verlassen.

— Fürchten Sie nichts, stammelte Paul, den das Gefühl zu übermannen drohete — ich habe Ihnen etwas zurückzugeben, was Sie bei dem Eintritte in die Kirche verloren haben.

Engels Gesicht verzog sich zu einem bittern Lächeln.

— Das kann nicht viel sein, mein lieber Herr, sagte er etwas ruhiger — ich besitze nicht viel. Und dabei griff die zitternde Hand nach der Brusttasche des Mantels. Mein Portefeuille mit einigen werthlosen Papieren ist noch da — —

— Es ist nur ein Brief — —

— Doch wozu eine Unterredung? fragte er mit besorgten Blicken. Kennen Sie mich?

— Vielleicht. Ihr Name ist Friedrich Engel Kolbert?

Nelly's Vater erhob sich und starrte den Matrosen an. Das junge Mädchen stand ihm zitternd zur Seite.

— Aber mein Herr, ich bin heute erst in Cöln angekommen, und Sie — —

— Folgen Sie mir — Sie sehen, daß wir uns sprechen müssen!

Und Paul zog den bestürzten Engel mit sich fort in den Schatten einer Säule, die sich in kurzer Entfernung hinter ihrem Rücken erhob. Das junge Mädchen hatte sich fest an den Vater geklammert und sah mit ängstlichen Blicken nach allen Seiten um sich. Hinter der Säule, die völlig die Aussicht in den Raum der Kirche verdeckte, blieb der Matrose stehen. Schweigend überreichte er Engel den Brief. Dieser erkannte das Papier sogleich.

— Der Brief kommt von Ihrem Bruder? fragte Paul.

— Woher wissen Sie —?

— O antworten Sie mir schnell — habe ich Recht?

— Und wenn er von ihm käme? stammelte Engel.

— Von Ihrem ältern Bruder?

— Nun ja!

— Sie hatten auch noch einen jüngern, der sich Paul nannte —

— Paul! Er verließ früh schon das väterliche Haus — fast noch ein Knabe — Kennen Sie meine Familie, lieber Freund? Sie sind bewegt — Thränen treten in Ihre Augen — was haben Sie mir zu entdecken —?

— Und wenn Ihnen nun Ihr jüngerer Bruder den Brief überreicht hätte, den die Hand des ältern geschrieben?

— Großer Gott — Sie wären —?

— Wenn Du Friedrich Engel Kolbert bist, habe ich meinen Bruder gefunden, denn ich bin Paul Kolbert!

Die Tochter war nicht minder erstaunt, als der Vater. Beide starrten sprachlos das häßliche Gesicht des Matrosen an. Der von der Krankheit und den Anstrengungen der Reise erschöpfte Engel begann zu schwanken, er mußte sich an die Säule lehnen.

— Mein Bruder Paul, den ich längst gestorben wähnte — Verzeihung, wenn ich den Gedanken nicht sogleich fassen kann — sagte er mit leiser Stimme — Paul, Paul! Er lebte und stände vor mir?

— Engel, Du zweifelst? rief der Matrose, der seine Bewegung kaum noch bemeistern konnte — Ich glaube Dir, denn auch ich vermag es kaum zu fassen, daß ich den Bruder sehe, weil ich so lange allein durch die Welt irrte. Vor zwanzig Jahren war ich in unserer Heimath — ich klopfte an das Häuschen, in dem wir geboren — ein fremder Mann tritt mir an der Schwelle entgegen und berichtet auf meine Fragen, daß die Mutter dem längst vorangegangenen Vater gefolgt sei und meine beiden ältern Brüder verschwunden wären. Wie man sich in der Gegend erzähle, sagte der Mann, habe ein Bruder den andern wegen des Besitzes des Häuschens im Zorne — —

— Halt ein! rief Engel schaudernd. Ich sehe, Du warst in unserer Heimath, um zu erfahren, daß ich ein Verbrecher bin und Du um Dein Erbtheil betrogen bist!

— Um mein Erbtheil? O nein, denn ich war reich, als mir der Pfarrer den Ring des Vaters überreichte, den er ihm zu diesem Zwecke beim Empfange der heiligen Sacramente gegeben hatte. Die Kette der verstorbenen Mutter habe Ludwig, der ältere Bruder, erhalten und ihren Ring — Engel. Hier ist mein Ring, rief der Matrose, indem er eine Schnur unter seinem

Rocke hervorzog und einen altmodischen goldenen Ring zeigte, der auf dem buntgestreiften Matrosenhemde hing — sieh ihn an, er unterscheidet sich nur durch den Namen von dem Ringe der Mutter, den Du als zweiter Bruder besitzen mußt.

— Er ist's! schluchzte Engel.

— Und wo ist der Deine? fragte Paul.

— Meine Gattin empfing ihn am Altare.

— Deine Gattin?

— Meine arme, gute Gertrud, die mich im Rheine verunglückt glaubte, nachdem ich kaum ein Jahr mit ihr verheirathet gewesen.

— Gertrud Kolbert — deren Mann im Rheine verunglückt —? rief Paul außer sich.

— So ward ihr fälschlich hinterbracht, flüsterte Engel.

— Und der Mann dieser armen Frau, derselbe Kolbert — —

— Bin ich! Wie man mir schrieb, soll sie noch am Leben sein — ich bin gekommen, um meine unfreiwillige Schuld zu sühnen, um ihre Verzeihung zu erflehen. Mein erster Gang war in das Gotteshaus, wo unser Bund gesegnet ward; ich wollte den Himmel um Segen bitten —

— Und er hat Dich gesegnet, Engel, denn er ließ Dich den Bruder in seinem Dome finden, daß er Dich zu Deiner Gattin geleite!

— Bruder, Bruder, meine Gattin, meine arme Hedwig lebt? stammelte schluchzend der bleiche Engel.

Und die Brüder schlossen sich einander in die Arme. Nelly kniete mit gefaltenen Händen leise weinend am Boden.

Die heilige Christmesse begann. Die vollen Töne der Orgel hallten feierlich durch den hell beleuchteten Dom. Die beiden Männer sanken neben Nelly auf die Knie nieder, die thränenfeuchten Blicke nach dem Hochaltare gewendet, an dessen unterster Stufe der kleine Robert als Meßdiener kniete.

Eine Viertelstunde lang hatten die drei Personen andächtig gebetet, als Engel, den die körperliche Schwäche nicht erlaubte, länger in seiner knienden Stellung zu verbleiben, sich erhob. Paul und Nelly folgten seinem Beispiele.

— Bruder, flüsterte der Matrose, indem er verstohlen nach dem Hochaltare zeigte, siehst Du jenen blonden Knaben, der in diesem Augenblicke dem Priester das Meßbuch hält?

— Ja, antwortete Engel, indem er sich die Thränen

aus den Augen trocknete, um deutlicher sehen zu können.

— Er ist der Sohn Deiner Tochter Hedwig!

— Der Sohn meiner Tochter? Ach Gott, stammelte er unter Lachen und Weinen, so hat mir meine arme Gertrud eine Tochter geboren, während ich — —

Engel ergriff den Kragen seines Mantels und verhüllte sein Gesicht damit, um ein lautes Weinen zu ersticken. Nelly, die von dem letzten Gespräche der beiden Männer nichts verstanden hatte, schmiegte sich ängstlich an den Vater, sie wußte nicht, was ihm so plötzlich zugestoßen war.

— Bruder, Bruder, fasse Dich, daß wir die Aufmerksamkeit der Leute nicht auf uns ziehen!

— Wie heißt mein Enkel? fragte Engel mit gewaltsamer Fassung.

— Robert!

Der Großvater folgte wehmüthig lächelnd, während ihm die letzten Thränen über die bleichen Wangen rollten, jeder Bewegung des kleinen Ministranten.

— Jetzt legt er das heilige Buch auf den Altar zurück, flüsterte er vor sich hin — jetzt steigt er mit gefalteten Händen die Stufen herunter — wie sein kindliches Gesicht im Kerzenlichte lächelt — als ob ein

Heiligenschein es umgäbe — Die kleinen Hände falten sich wieder zum Gebete — er kniet nieder — Robert, Robert, bete auch für Deinen armen Großvater, wie Du jetzt vielleicht für Deine leidende Großmutter betest!

— Vater, sagte Nelly ängstlich, was ist Dir — Du bist so bewegt —?

Engel drückte schweigend einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens, und dabei ergriff er ihre Hand als ob er sagen wollte: fürchte nichts, ich werde ferner über Dich wachen! Beruhigt zog sich Nelly zurück und ließ ihre Blicke mit kindlicher Neugierde durch den glanzerfüllten Ranm des majestätischen Doms schweifen.

— Engel, fragte Paul, ist das junge Mädchen Deine Tochter?

Der Angeredete sah zu Nelly hinüber, die in dem Anblicke des Gotteshauses versunken zu sein schien. Dann neigte er sich dem Bruder zu und flüsterte vorsichtig:

— Ohne Sorge, Paul, ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. Nelly ist meine Pflegetochter — doch schweige und zerstöre ihren Wahn nicht, denn sie hängt mit unbegrenzter Liebe an mir, den sie für ihren Vater hält. Aber Gertrud, fügte er eifrig hinzu —

Paul, Bruder, führe mich zu Gertrud — Gott wird mir verzeihen, wenn ich die heilige Messe verlasse, um nach langer Trennung meine arme Frau zu umarmen, und — meine Tochter!

— So willst Du sie diesen Abend noch sehen? fragte der Matrose, der des Zustandes der alten Frau gedachte und daß er seinen Bruder nicht darauf vorbereitet habe.

— Wirst Du auch den Gefangenen fragen, antwortete Engel, dem die Freiheit angekündigt ist, ob er noch eine Nacht in einem furchtbaren Kerker zubringen will? Und mein Leben war das eines Eingekerkerten, denn ich fand keine Freude an der herrlichen Natur, ich stand allein in der großen Welt, ein Gefesselter in der Freiheit, ein Trauriger in dem Jubel der Freude. Ach, und gewiß wäre ich schon unterlegen, wenn mich jenes gute Kind nicht aufrecht erhalten hätte!

— So folge mir; in einer Stunde kann ich zurückgekehrt sein, um unsern Robert abzuholen, so lange ist er noch als Ministrant beschäftigt.

Engel ergriff die Hand Nelly's. Die drei Personen verließen den Dom.

8.

Während Paul den Bruder nach Blum's Hause führt und ihn auf den Geisteszustand der alten Gertrud, den er nur dem Einflusse ungünstiger äußerer Verhältnisse und vorzüglich dem Alter zuschreibt, vorbereitet, führen wir den Leser in die Vorhalle des Doms zurück. Wir erblicken in dem matt erhellten Raume, und zwar in der Dunkelheit eines aus dem Gemäuer hervorspringenden kleinen Seitenaltars zwei Männer, die eifrig flüsternd in einem Gespräche begriffen sind. Dieser Altar befand sich vielleicht zwanzig Schritte von der Thür entfernt, die zu dem Raume führte, in welchem der Gottesdienst abgehalten ward. Da die beiden Portiers im Innern der Kirche standen und der Steinaltar die Männer den von Zeit zu Zeit Ankommenden verbarg, konnten sie bei dem schallenden Gesange der andächtigen Gemeinde ruhig und ungestört ihr Gespräch fortsetzen. Daher hatte sie auch

Paul nicht bemerkt, als er mit seinen Begleitern den Dom verließ.

Die erwähnten Männer trugen einfache bürgerliche Kleidung: lange bis dicht an den Hals zugeknöpfte Oberröcke, gewöhnliche runde Hüte und in den mit Pelzhandschuhen bedeckten Händen starke Rohrstöcke. Wir enthalten uns einer nähern Beschreibung der von dem breiten Hutrande bedeckten Gesichter, da beide dem Leser bereits bekannt sind.

Es waren Franziskus, der Exjesuit und Pflanzer, und Otto, Prosper's Bruder.

— Sie kennen also den Knaben ganz genau? fragte Franziskus.

— Ich kann mich nicht irren, denn ich sah ihn an der Hand eines Mannes, der wahrscheinlich sein Stiefvater ist, aus dem Hause treten, das Sie mir diesen Nachmittag bezeichneten. Schritt vor Schritt folgte ich ihnen unter dem Schutze der Dunkelheit und des starken Schneegestöbers bis zur Kirche. Dort am Eingange trennte sich der Knabe von dem Manne und folgte dem Priester in die Sacristei, um sich zum Dienste anzukleiden.

— Und der Mann?

— Hat wahrscheinlich den Dom wieder verlassen,

da er in der Vorhalle zurückblieb. Den Knaben sah ich später die Lichter anzünden und jetzt ministrit er.

— Sie wissen, daß Ihrem Bruder in diesem Knaben ein gefährlicher Feind ersteht, sagte Franziskus. Wird er jetzt bei Seite geschafft, da er noch jung ist, erregt sein Verschwinden weniger Aufsehen, weil ein Kind leichter unvorhergesehenen Unglücksfällen ausgesetzt ist. Außerdem lenken wir die Aufmerksamkeit des Matrosen, der jedenfalls unsere Spur zu ermitteln suchen wird, vor der Hand auf den entschwundenen Knaben und wir haben ein kräftiges Mittel in Händen, wenn es uns anders nicht gelingt, von ihm die Papiere zu erpressen, zu deren Unterschrift er uns auf so schändliche Weise gezwungen hat. In den Augen der Welt ist der Knabe verschwunden, und für den Matrosen, den wir durch einen anonymen Brief davon in Kenntniß setzen, ist er an einem bestimmten Orte zu haben. Verstehen Sie, nur gegen Auslieferung der Papiere und unter der Bedingung, daß er ihn selbst abholt. Der dritte Theil der Summe, die wir dadurch retten, ist Ihr Eigenthum, da Sie bei diesem Geschäfte unser Compagnon sind. Haben Sie mich verstanden mein bester Herr Compagnon?

— Vollkommen, antwortete Otto, und sein Gesicht

verzog sich zu einem gemeinen Lächeln, während er eine goldene Dose aus der Tasche zog und mit großer Selbstzufriedenheit Tabak nahm.

Wir bemerken, daß diese Dose ein Geburtstagsgeschenk Jakobs war, der ihn durch sie, wie auch andere Pretiosen von Werth, wieder ausgesöhnt und zu dem Vorhaben geneigt gemacht hatte.

— Also Vorsicht und Schlauheit, fuhr Franziskus fort. Mißglückt uns diesen Abend der Streich, bietet sich uns eine so günstige Gelegenheit sobald nicht wieder dar, denn es wird nicht alle Abend eine Christmesse abgehalten. Und dann bedenken Sie, daß wir noch vor dem Ablaufe des Wechsels unsere Repressalien in Händen haben müssen, um sie vorsichtig und mit Erfolg verwenden zu können.

— Sie mahnen mich zur Vorsicht und Schlauheit, sagte mit einem brutalen, stolzen Lachen der frühere Bandit — mich! Nehmen Sie sich nur in Acht, mein Bester, daß der Matrose, der jedenfalls ein tüchtiger Kerl ist, Sie nicht wieder übertölpelt, ich werde schon mit ihm fertig werden. Doch die Messe ist bald zu Ende, gehen wir auf unsere Posten. Sobald Sie sehen, daß ich mit mehr als Einem zu thun habe,

gesellen Sie sich zu mir, und nehmen den Knaben, während ich den Feind beseitige.

— Zählen Sie auf mich, Herr Compagnon!

Die beiden wackern Männer gingen nach dem Ausgange der Kirche zurück. Ehrerbietig zogen sie die Hüte ab, griffen in das dort aufgestellte Weihwasser und besprengten sich mit frommen, andächtigen Mienen. Als ob sie einander fremd wären, trat Otto in das Innere der Kirche und Franziskus unter das Schirmdach, das draußen über der Eingangsthür angebracht war. Vielleicht zehn Minuten später ertönte das ite, missa est des Priesters.

In buntem Gedränge verließen die Andächtigen das Gotteshaus, jeder eilte, um den Rest des Christabends im Kreise seiner Familie zuzubringen und Geschenke auszutheilen oder zu empfangen. Freude und Frohsinn malten sich auf allen Gesichtern. Der arme Robert vollendete indeß die Obliegenheiten seines Dienstes und entkleidete sich dann eilfertig, weil er auf ein Geschenk seines zurückgekehrten Pathen hoffte. Er ahnte nicht, daß zwei Frevler einen Anschlag auf ihn auszuüben bereit waren. An der Eingangsthür war es schon still geworden und nur einzelne Gestalten traten noch aus der erhellten Vorhalle in die Nacht

hinaus, als auch Robert mit zwei andern Knaben sichtbar ward. Dicht hinter ihm erschien Otto; der Bandit, der im Innern der Kirche gewartet hatte, zog den Hut tief in das Gesicht, als ob er sich vor dem heftigen Schneewetter sichern wollte. Die Knaben trennten sich an der Thür. Der dicht herabfallende Schnee gestattete kaum einen Gesichtskreis von drei Schritten. In dem Augenblicke, als Robert laufend seinen Heimweg beginnen wollte, trat Otto zu ihm. Beide waren vielleicht zehn Schritte von der Kirche entfernt. Der Knabe, der den Fremden für seinen Pathen halten mochte, faßte ihn scharf in's Auge.

— Kennst Du mich, mein Sohn? fragte der Raubmörder.

— Nein; ich habe mich geirrt.

— Für wen hieltest Du mich denn? fuhr Otto fort, indem er neben dem Knaben herging.

— Für meinen Pathen! war die kindlich unbefangene Antwort.

— Gut, dachte Paul, jetzt weiß ich, daß der Matrose in Cöln ist. Ach, Du dachtest wohl, ich sei Paul, der Rheinschiffer? fragte er laut.

— Kennen Sie denn meinen Pathen?

— Gewiß, er hat mich ja abgesendet, um Dich zu einer Christbescheerung abzuholen.

— Das dachte ich mir! rief jubelnd der Knabe. Aber wo ist er denn — bei meiner Mutter?

— Nein, er erwartet Dich in seiner Wohnung. Folge mir, ich werde Dich führen.

Und Otto ergriff die fast erstarrte Hand des Knaben. So kamen sie in die nächste Straße. Franziskus folgte in so kurzer Entfernung, daß er seinen Spießgesellen und den Knaben erkennen konnte.

— Wohin führen Sie mich? fragte Robert seinen Begleiter, der in eine enge Seitengasse einbiegen wollte, in welcher ein verdeckter Wagen hielt.

— Komm nur, wir sind bald am Ziele, antwortete Otto, indem er den Knaben mit sich fortzog.

Der kräftige Druck der Banditenfaust erschreckte den kleinen Robert. Er gedachte der Worte des Rheinschiffers, die er diesen Abend noch zu ihm gesprochen hatte: „meine Feinde sind auch die Deinigen und die Deiner guten Mutter.“ Sein natürlicher Scharfsinn brachte ihn auf die Vermuthung, daß er es mit einem Feinde zu thun habe.

— Lassen Sie mich! rief er laut und indem er seine Hand loszureißen suchte, welche von der Faust

Otto's fest zusammengepreßt wurde. Lassen Sie mich, mein Pathe wird mich schon selbst holen —!

Otto ward durch den Widerstand gereizt.

— Narr, flüsterte er zornig, das Wetter ist schlecht, mache nicht soviel Umstände! Nur noch fünf Minuten und wir sind im Trockenen.

Jetzt bemächtigte sich auch die Furcht des Knaben. Aengstlich sah er um sich, aber nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen. Finsterniß und Schneegestöber, das von dem Winde gepeitscht wurde, hüllten ihn in einen dichten Schleier.

— Hülfe! Hülfe! rief er mit seiner Kinderstimme und indem er sich in den Schnee warf; aber die schwachen Töne erstickten in der dicken Schneeluft.

Otto beugte sich zur Erde, ergriff den schreienden Knaben mit beiden Armen, hob ihn empor, drückte das Gesicht desselben fest an seine Brust, um das Schreien zu verhindern und bog mit seiner Last in die Seitengasse. Doch kaum hatte er zwanzig Schritte zurückgelegt, als er plötzlich von einem Manne, der ihm gefolgt war, von hinten ergriffen und dergestalt am Rockkragen festgehalten wurde, daß er sich nicht bewegen konnte.

Es war Paul, der in die Kirche zurückkehren wollte,

um seinen Pathen abzuholen. Er näherte sich in dem Augenblicke dem Orte des Frevels, als die Stimme des Knaben um Hülfe rief. Der Hülferuf der Kinderstimme war ihm durch die Seele gedrungen und ohne sich weiter zu besinnen, stürzte er dem Eiligen nach und packte ihn in den Nacken.

— Halt, Bube, rief er mit donnernder Stimme, keinen Schritt weiter!

Otto hielt mit der linken Hand den Knaben fest und schlug mit der rechten nach dem Manne, der ihn hielt. Robert begann zu wimmern, denn der Arm des Banditen hielt ihn so fest umschlungen, daß er die heftigsten Schmerzen empfand. Paul erkannte immer noch den Knaben nicht, trotzdem aber ließ er einen so gewaltigen Hagel von Faustschlägen auf Otto's Kopf fallen, der seinen Hut verloren hatte, daß der Bandit, um nicht zu erliegen, seine Last fahren ließ und einen Angriff auf den Matrosen begann. Sausend begegneten sich die kräftigen Fäuste der beiden Männer und Schlag folgte auf Schlag. Ob der Bandit die Uebermacht seines Gegners fühlte, oder ob er sah, daß einige Vorübergehende stehen blieben — kurz, er zog sich plötzlich zurück und verschwand wie ein Schatten in der dichten Schneewolke, die durch die Straße wirbelte.

Jetzt beugte sich Paul zur Erde nieder und hob den knienden Knaben empor.

— Robert, Robert! rief er, indem er ihm in das bleiche Gesicht sah, Du, Du? Gott sei Dank, ich kam zur rechten Zeit, um ein Bubenstück zu verhindern! Bist Du verletzt, fühlst Du Schmerzen? O so rede schnell, mein Kind, die Angst tödtet mich —!

— Nein, antwortete leise der Knabe, indem er seine zitternden Arme um den Hals des Matrosen schlang — der böse Mann hat mich nur so erschreckt.

— Wie kam er an Dich? Was sagte er zu Dir?

— Er wollte mich in die Wohnung meines Pathen zu einer Christbescheerung führen.

— O, er wird an das Geschenk denken, das ich ihm bescheert habe! murmelte zornig der Matrose. Aber Dir fehlt doch nichts, Robert, Du bist unverletzt?

— Mich friert, das ist alles!

Paul hüllte den Knaben in seinen Mantel und trat mit ihm den Weg nach dem Hause des Vaters an.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Schrader, August,

Die Glücksritter Roman von August Schrader

Bd.: 3

Leipzig 1853